

Hochdeutschen Schriften

aus dem 15ten bis zum 19ten Jahrhundert

der

Schriftgießerei und Druckerei

von

Joh. Enschede en Zonen

in

Haarlem.

Vorwort.

Die furchtbaren Weltereignisse der letzten Jahre haben auch auf das Zusammenstellen dieser Schriftprobe ihren nachteiligen Einfluß ausgeübt. Liegen doch die Quellen für eine historische Untersuchung betreffs unserer hochdeutschen Schriften in Deutschland und diese eben waren uns unerreichbar. Dessenungeachtet hielten wir es für nützlich, dennoch diese Schriftprobe in Angriff zu nehmen, da wir uns einerseits auf die in unserer typographischen Sammlung vorhandenen Angaben stützen konnten, während uns andererseits die Hilfe des in Schriftgießereiangelegenheiten kompetenten Fachmannes, Herrn Gustav Mori's in Frankfurt a. M., zur Verfügung stand, dem wir hiermit unseren herzlichen Dank für seine Mitarbeit aussprechen.

Die Datierung unserer Schriften wurde soviel wie möglich nach den Drucken, in denen sie vorkommen, gemacht. Unter diesen nennen wir an erster Stelle einige Ausgaben Christian Egenolffs und seiner Nachkommen und sodann die Schriftproben Konrad Berners (1592), die der Lutherschen Schriftgießerei (1670, 1678, 1718 und 1745), die Stubenvolls (1713) und die Hallens (1727). Aber auch die Art der Matrizen bot uns wichtige Anhaltspunkte mit Bezug auf den Zeitabschnitt, in dem sie angefertigt wurden.

Ein Wort der Anerkennung gebührt hier unserem Justierer Herrn Ph. Hos, der sich seit einer Reihe von Jahren speziell mit der Reparaturarbeit der Stempel und Matrizen unserer historischen Schriften beschäftigt und sich auf diesem Spezialgebiet der Schriftgießerei allmählich eine so große Erfahrung erworben hat, daß er aus der Bearbeitung des Matrizenmaterials nicht nur approximativ auf die Zeit zu schließen weiß, aus der die Schriftformen stammen, sondern manchmal sogar auch aus der Handhabung der benutzten Handwerkzeuge zu

bestimmen weiß, wer der Hersteller gewesen ist. So erkannte er in der eigentümlichen Ausführung einiger Stempel sofort die Arbeit des Graveurs Jan Smid und wußte er auch mit Bestimmtheit zu konstatieren, welche Matrizen in der Werkstätte Luthers und welche in der Johann Friedrich Ungers justiert worden waren.

Schriftproben zeichnen sich gewöhnlich durch ihren unbedeutenden Inhalt aus. Wir haben versucht, auch in diesem Punkt mit der Gewohnheit zu brechen. Die Freundlichkeit des Herrn Mori und der Administration des Archivs für Buchgewerbe ermöglichte es uns, die beiden in dem Jahre 1907 erschienenen Artikel über Christian Egenolff und über die Frankfurter Schriftgießereien aufs neue drucken zu lassen, während wir gleichfalls noch einmal das, was Christian Münden uns von der ersten Buchdruckerei in Frankfurt zu erzählen weiß, an dieser Stelle wiederholen.

Die Luthersche Schriftgießerei war im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gewiß wohl die bedeutendste in Deutschland. Ihre Handelsbeziehungen beschränkten sich nicht auf die Grenzen ihres Landes, sondern sie deckte auch zum großen Teil den Materialbedarf ausländischer Buchdruckereien. Insofern sich dies auf die Niederlande bezieht, zeigt es sich sehr deutlich in einem Aufsatz unseres Geschäftsteilhabers Herrn Dr. Ch. Enschede's über die Druckerei Johann Elzeviers, weswegen wir auch diesem Aufsatz einen Platz in dieser Schriftprobe einräumen.

Für die Reproduktion der Unger-Schriften konnten wir nichts Besseres als Text wählen als das, was Unger selbst uns über seine Schriften mitgeteilt hat und die Kritik Breitkopfs über diese Arbeit.

Beim Lesen dieses historischen Teils wolle man gefälligst beachten, daß es sich hier um eine Schriftprobe handelt. Die Tatsache, daß wir an einen bestimmten Blattspiegel gebunden waren, machte es wünschenswert, daß der Schluß einer Seite gleichfalls den Schluß eines Satzes bildete. Deshalb war es notwendig, daß wir den ursprünglichen Text nicht selten abänderten, indem wir hier etwas ausließen,

dort etwas hinzufügten. Wir hoffen, daß dabei weder der Verfasser noch der Leser sich allzusehr über uns zu beklagen hat.

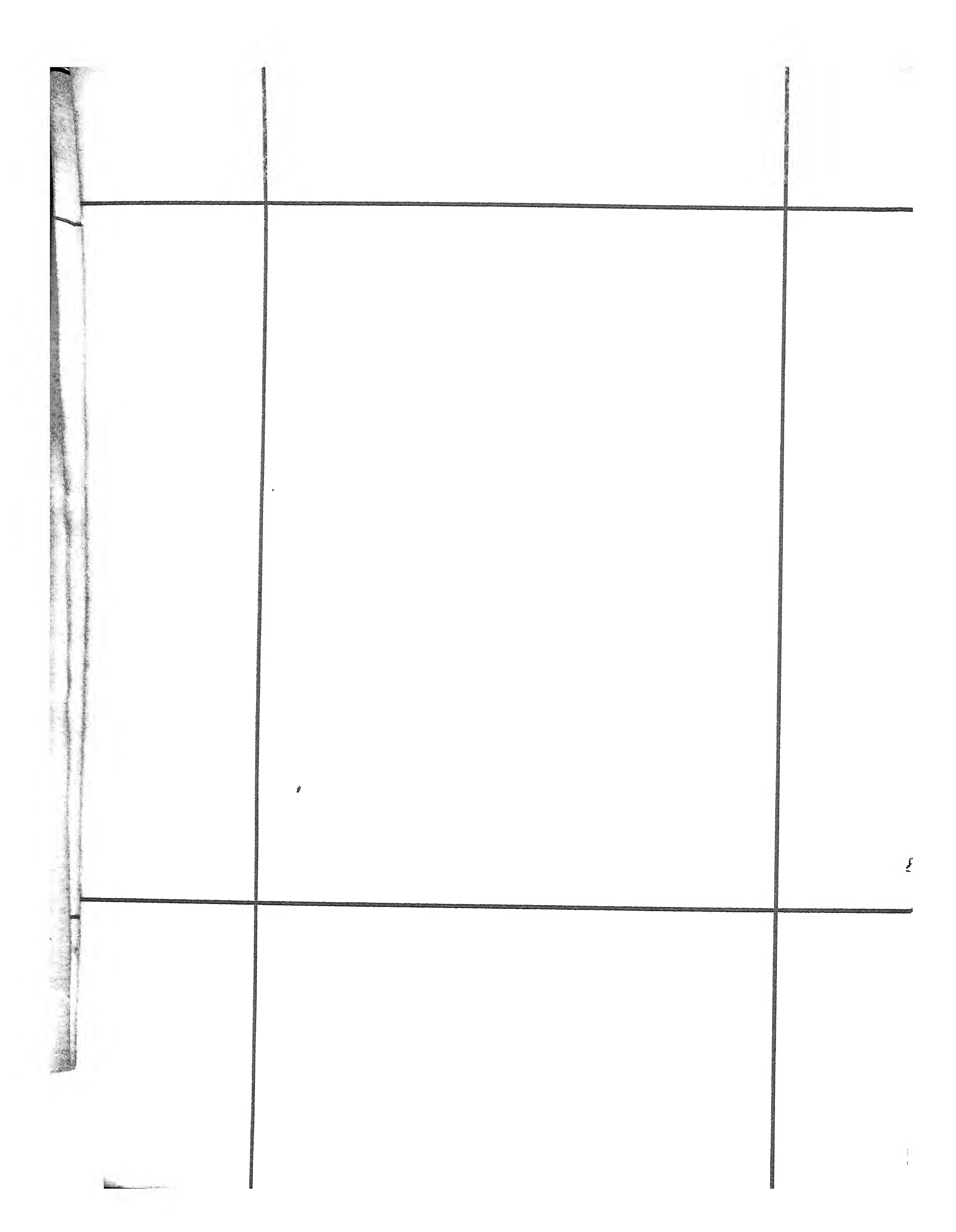
Volle Seiten ohne Interlinien sind in einer Buchdruck-Schriftprobe gewiß nötig. Die Seite selbst wird dadurch nicht immer schöner – besonders nicht, wo es größere Schriften betrifft –, die Type aber kommt besser zur Geltung und der Drucker kann sich ein richtigeres Urteil über die Dimensionen der Schrift bilden. Das Auge verlangt aber auch sein Recht. Und das fühlen wir um so mehr, als es hier unsere Absicht ist, mehr zu geben als nur ein Musterbuch einer Schriftgießerei. Wir wollen unsere Arbeit gerade für den Bibliophilen anziehend machen, der so ganz andere Anforderungen an ein Buch stellt als der gewöhnliche Leser und Verleger.

Ein ausschließlich historischer Text genügte mithin unserem Zwecke nicht. Uns kam es darauf an, die Schrift zu veranschaulichen wie sie für Prosa und Poesie verwendet werden kann, m. a. W. wir wünschten neben der historischen auch noch eine belletristische Abteilung. Die Versorgung dieser Abteilung übernahm mit größter Bereitwilligkeit Herr Prof. J. H. Scholte, ord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Amsterdam, dem wir eine sorgfältig ausgewählte Kopie verdanken, der die Korrektur überwachte und uns mit so manchem nützlichen Wink zur Seite stand. Für diese Mitarbeit, die wir ganz besonders zu schätzen wissen, sprechen wir Herrn Prof. Scholte unseren herzlichen Dank aus.

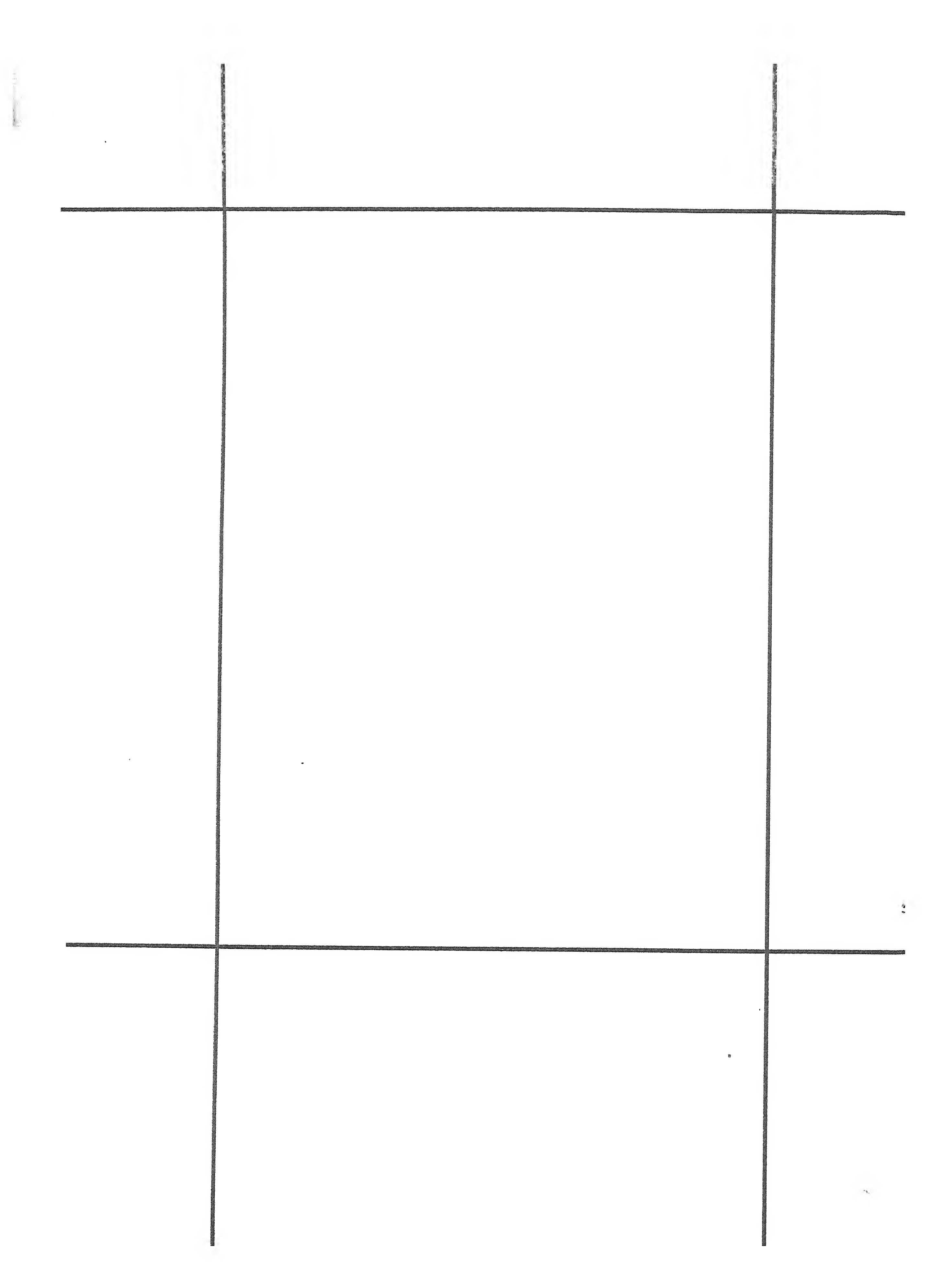
Die Zusammenstellung dieser Schriftprobe ist ein kostspieliges Unternehmen und eine mühevolle Arbeit. Wenn wir uns hiermit die Anerkennung unserer zahlreichen deutschen Geschäftsfreunde erwerben, so werden wir uns für unsere Mühe reichlich entschädigt halten.

Haarlem, Januar 1919.

Joh. Enschede en Zonen.



Schriften Register.



Schwabacher Schriften.

Schwabacher.	Schriftproben.
16tes Jahrhundert.	
Bourgis No. 1526	Garmond Luther 1678.
	Garmond Stubenvoll 1713.
	Grobe Petit Luther 1718.
	Garmont Hallen 1727.
Cicero No. 1527	Cicero Unger 1793.
	(Chr. Zinck 1740).
Cicero No. 1531	Mittel Luther 1678.
	Cicero Luther 1718.
	Cicero Hallen 1727.
Mittel No. 1528	Grobe Mittel No. 2 Unger 1793.
Mittel No. 1529	Tertia Luther 1678.
	Mittel Stubenvoll 1713.
	Grobe Mittel Luther 1718.
Text No. 1532	Text Stubenvoll 1713.
17tes Jahrhundert.	
Nonpareil No. 1524	Nonparel Stubenvoll 1713.
Nonpareil No. 1530	Rubin Stubenvoll 1713.
	Nonparel Hallen 1727.
Petit No. 1525	Petit Unger 1793.
18tes Jahrhundert.	
Petit No. 1533	(Andreae).
Colonel No. 1572	Geschnitten von Jan Smid.
Petit No. 1573	Geschnitten von Jan Smid.
Bourgis No. 1574	Geschnitten von Jan Smid.
Corpus No. 1575	Unbekannt.
Tertia No. 861	Tertia Breitkopf 1763.

Fraktur Schriften.

Fraktur.	Schriftproben.
	17tes Jahrhundert.
Perl No. 1501	Brevier Elsevier 1658.
	Petit Luther 1678.
	Rubin Stubenvoll 1713.
	Perle Hallen 1727.
Petit No. 1512	Collonel Luther 1718.
Petit No. 1503	Collonel Stubenvoll 1713.
	Petit Hallen 1727.
Corpus No. 1523	Grobe Garmond Stubenvoll 1713.
	Garmont Hallen 1727.
Corpus No. 1515	Luther 1718. 1)
	Geschnitten von Lobinger.
Corpus No. 1505	Grobe Garmond Luther 1718.
	Garmont Hallen 1727.
Corpus No. 1520	Konrad Berner 1592. 1)
	Geschnitten von Lobinger.
Mittel No. 1510	Grobe Mittel Stubenvoll 1713.
	Mittel Hallen 1727.
Kleine Cicero No. 4225	Mediaen sive Cicero Elsevier 1658.
	Cicero Luther 1678.
	Cicero Luther 1718.
Cicero No. 4226	Grobe Cicero Luther 1678.
	Grobe Cicero Luther 1718.
Mittel No. 4227	Gemeine Mittel Stubenvoll 1713.
	Gemeine Mittel Hallen 1727.
Mittel No. 4228	Mittel Hallen 1727.
Tertia No. 4229	Tertia Hallen 1727.
Grobe Text No. 4230	Text Hallen 1727.
Doppelmittel No. 4231	Unbekannt.
Kleine Kanon No. 25	Groote Canon H. van der Putte.

1) Schriftproben von Antiqua und Kursiv Schriften.

Fraktur Schriften.

Fraktur.	Schriftproben.
	18tes Jahrhundert.
Colonel No. 1502	Nomperel Luther 1718.
Colonel No. 1506	Nompareille Unger No. 2 1793.
Bourgis No. 1504	Grobe Petit Luther 1718.
Bourgis No. 1519	Unbekannt.
Bourgis No. 1522	Unbekannt.
Bourgis No. 1511	(Andreae).
Corpus No. 1507.	Corpus No. 7 Unger. 1)
Corpus No. 1514.	Unbekannt.
Kleine Cicero No. 573	(Andreae).
Kleine Cicero No. 1516	Kleincicero Breitkopf 1763.
Cicero No. 858	Mediaan Enschede 1773.
Cicero No. 1509	Cicero Hallen 1727.
Cicero No. 1517	Grobe Cicero No. 3. Unger 1793.
Cicero No. 1508	Kleinmittel Breitkopf 1763.
Mittel No. 1518	Grobe Mittel Luther 1718.

1) Nicht in seine Probe aufgenommen.

Fraktur Schriften

von J. F. Unger.

Fraktur.	Schriftprobe Unger.
Cicero No. 1544	Cicero Fractur Erster Versuch.
Petit No. 1540	Petit Fractur Erster Versuch.
Corpus No. 1543	Corpus Fractur geschnitten von Didot.
Nonpareil No. 1538 . . .	Perl Fractur.
Nonpareil No. 1539 . . .	Nompareille Fractur.
Petit No. 1541	Petit Fractur.
Bourgis No. 1542. . . .	Bourgeois Fractur.
Cicero No. 1545	Kleine Cicero Fractur.
Cicero No. 1546	Grobe Cicero Fractur.

Schreibschriften.

Tertia No. 1547 . . . . Cicero Curand Stubenvoll 1713.
Text No. 859 . . . . . Dubb. Dessend. Enschede 1772.
Grobe Text No. 1534. . . Text Schreibschrift No. 2 Unger 1793.
Kleine Kanon No. 1576. . Unbekannt.

Versalien.

Missal No. 860 . . . . Parysse Geschr. Enschede 1772.
Missal Fractur geschr. Versalia Unger 1793.

Besitzer der Lutherschen Schriftgießerei.

Christian Egenolff, Paulus'sohn, geb. in Hadamar 26. Juli 1502, gest. in Frankfurt a/M. 9. Febr. 1555, Drucker in Straßburg 1528—1530, darauf in Frankfurt, verh. mit Margarete Karpff, gest. in Frankfurt 3. Aug. 1577.

Nach seinem Tode wird der Betrieb bis zum 24. Dez. 1572 von seiner Witwe mit den Erben fortgesetzt:

1°. Magdalena Egenolff, gest. 15. März 1567, verh. 1554 mit Dr. Adam Lonicer, gest. 20. Mai 1586;

2°. Barbara Egenolff, geb. 3. Sept. 1538, gest. 13. Jan. 1603, verh. 30. Aug. 1557 mit Dr. Theol. Johann Knipius Andronicus, gest. 23. Febr. 1585;

3°. Maria Egenolff, geb. 10. April 1541, gest. 12. Mai 1624, verh. Dez. 1560 mit Paul Steinmeyer, Goldschmied, gest. 3. Jan. 1586.

Am 24. Dez. 1572 wird das Geschäft übernommen von Jacob Sabon, Stempelschneider, geb. in Lyon, gest. in Frankfurt 1580, verh. 16. Juli 1571 mit Judith Egenolff, geb. 13. Juli 1550, gest. 9. Okt. 1591, der einzigen Tochter des Predigers Christian, des ältesten Sohnes des Gründers.

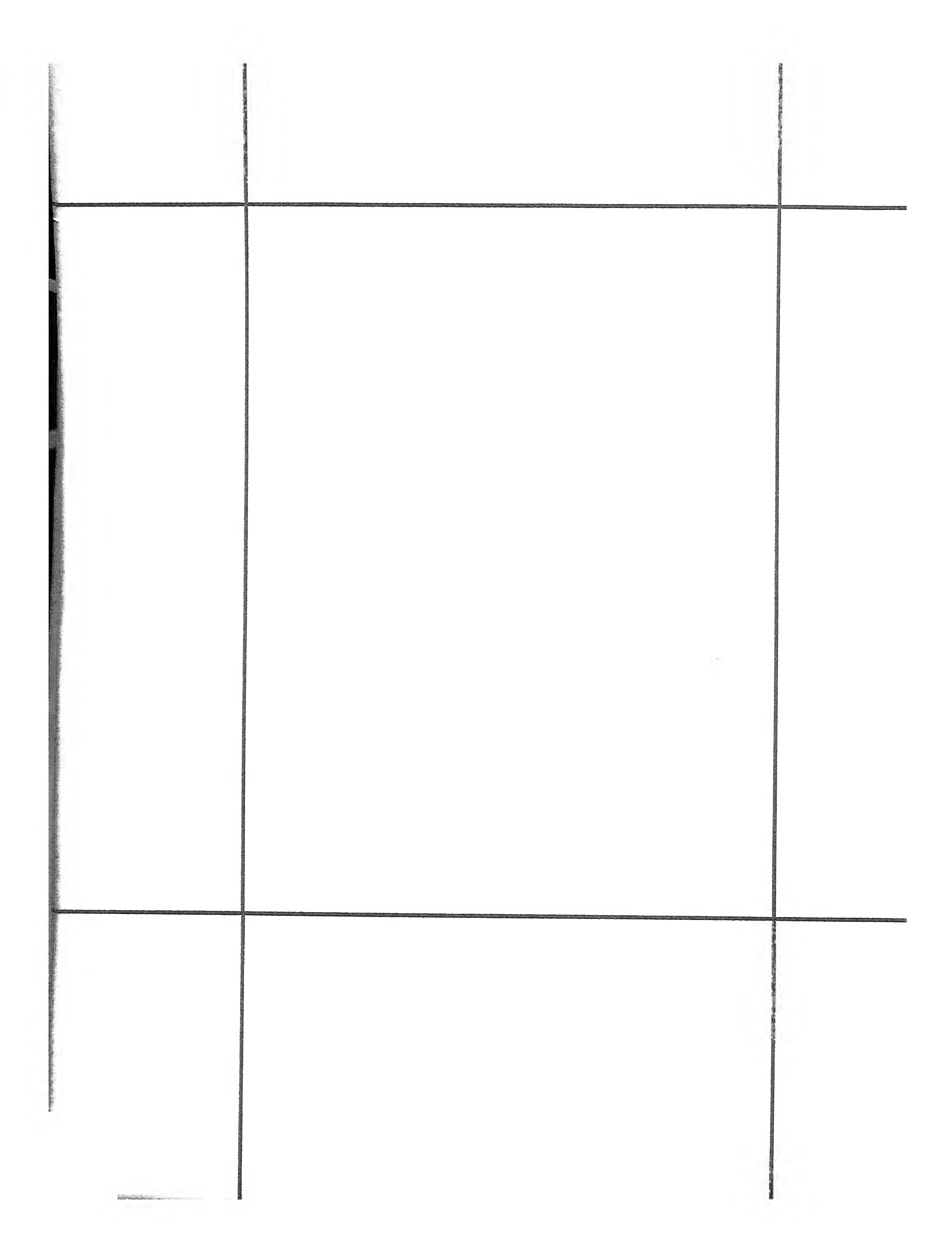
Nach dem Tode Sabons verheiratete die Witwe sich mit Konrad Berner, Schriftgießer, geb. in Hechingen, gest. 23. Febr. 1606, der das Geschäft seinem Sohne Hans Berner hinterließ, der am 13. April 1626 starb und dessen Tochter Katharina Berner am 2. Nov. 1629 Johann Luther heiratete, geb. Frankfurt 7. Mai 1588, Sohn des „Buchstabensetzers" Friedrich, eines Enkels Martin Luthers.

Johann Erasmus Luther, Sohn des vorhergehenden, geb. 16. Juni 1642, gest. 10. Okt. 1683, verh. 13. Mai 1662 mit Anna Katharina Hoffmann, der Tochter des Stadtschreibers Johann Wolfgang Hoffmann.

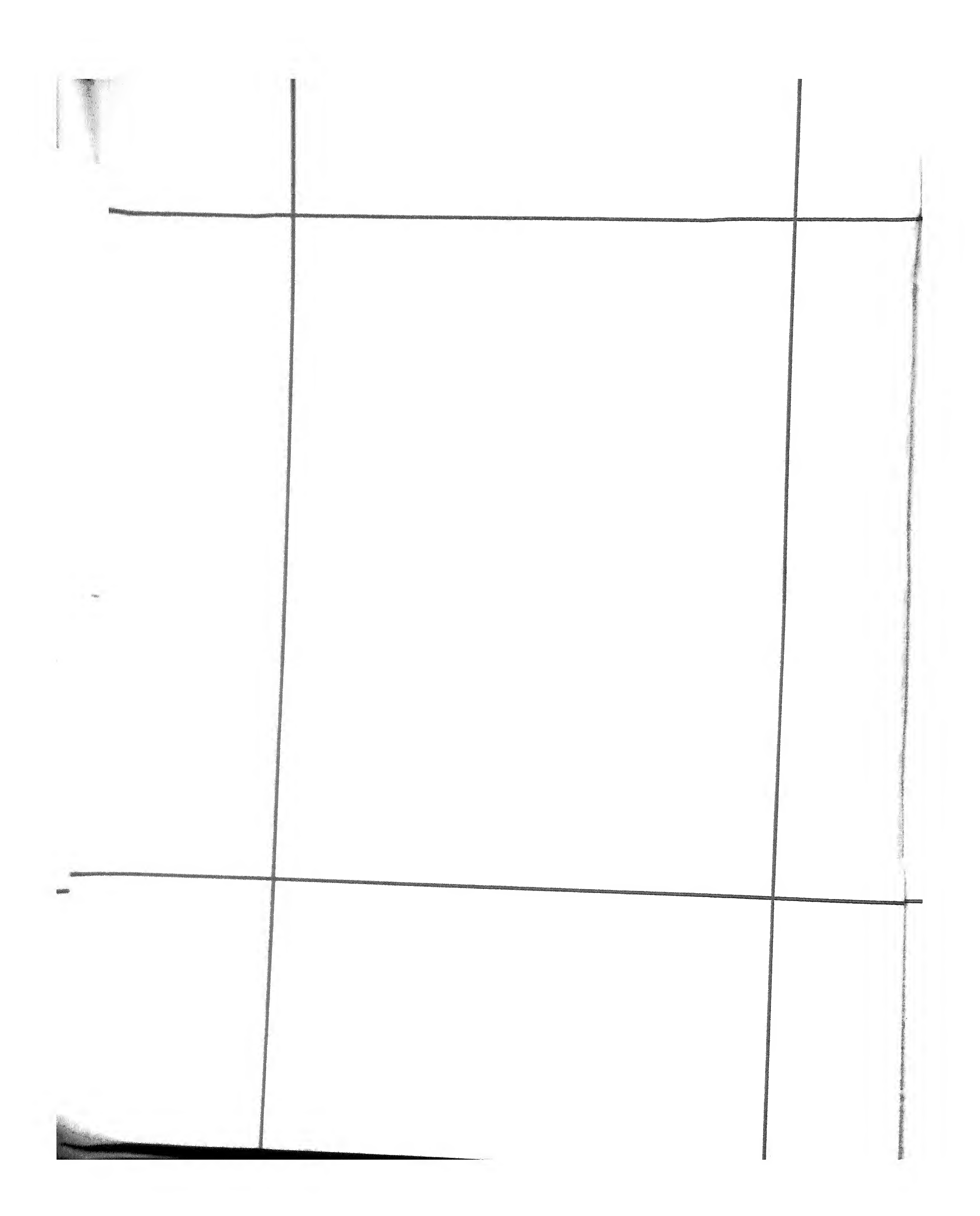
Johann Nikolaus Luther, Sohn des vorhergehenden, Rechtsanwalt, geb. 23. Okt. 1662 (?), gest. 9. März 1740, verh. 16. Okt. 1694 mit Anna Margaretha Stark, gest. 19. Mai 1705.

Dr. Jur. Heinrich Ehrenfried Luther, Sohn des vorhergehenden, geb. 1. Aug. 1700, gest. 3. Febr. 1770, verh. 9. Dez. 1731 mit Anna Margaretha Walter, geb. 29. Mai 1711, gest. 11. Aug. 1753.

Dr. Jur. Johann Nikolaus Luther, geb. 8. Nov. 1732, unverheiratet, gest. 11. Juli 1805.



Schwabacher Schriften.



Geschichtlicher Teil.

Christian Egenolff, der erste ständige Buchdrucker in Frankfurt a/M.

von

Gustav Mori.

Archiv für Buchgewerbe August 1907.

Von den ersten Franckfurter Buchdruckern

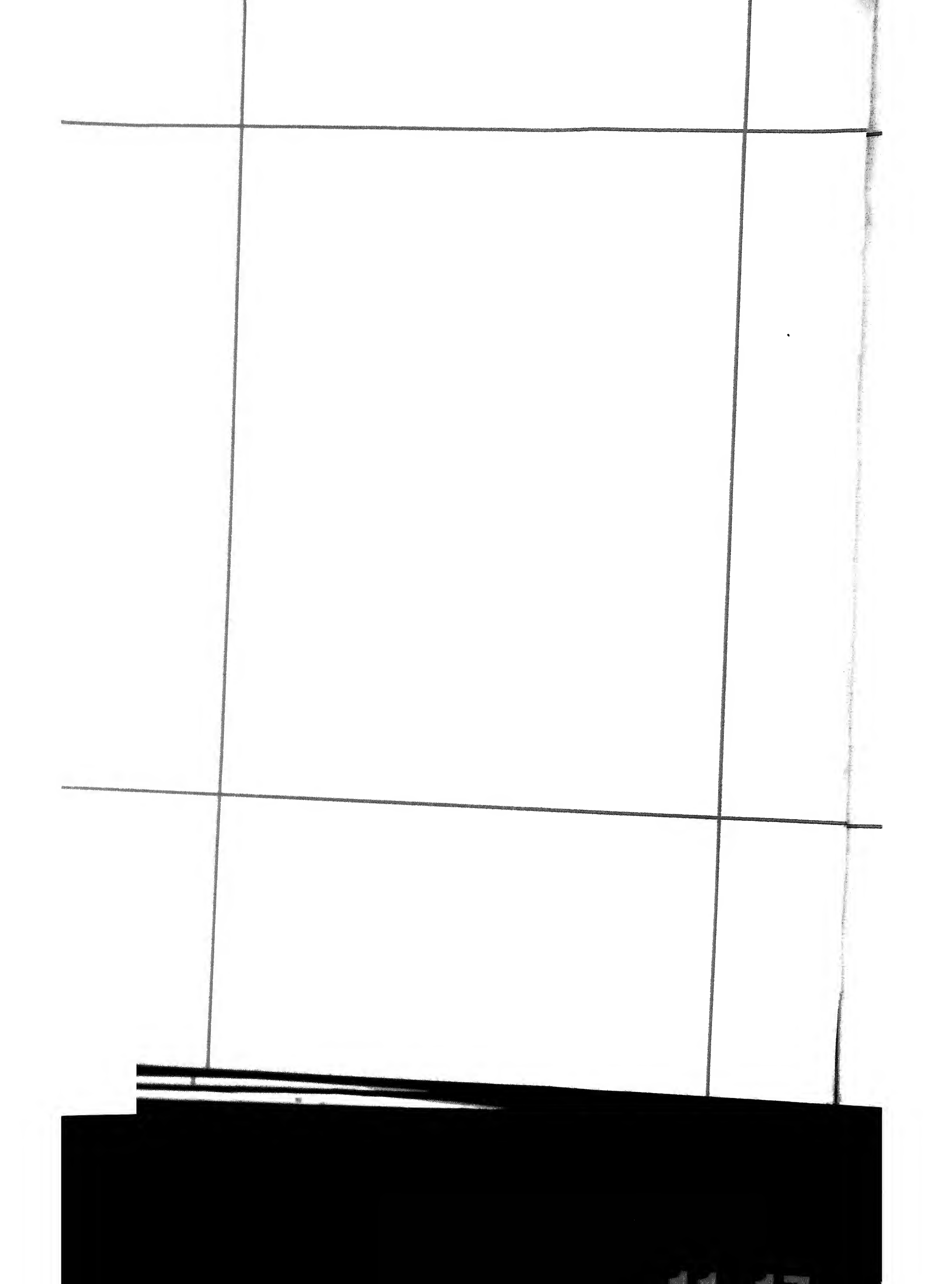
von

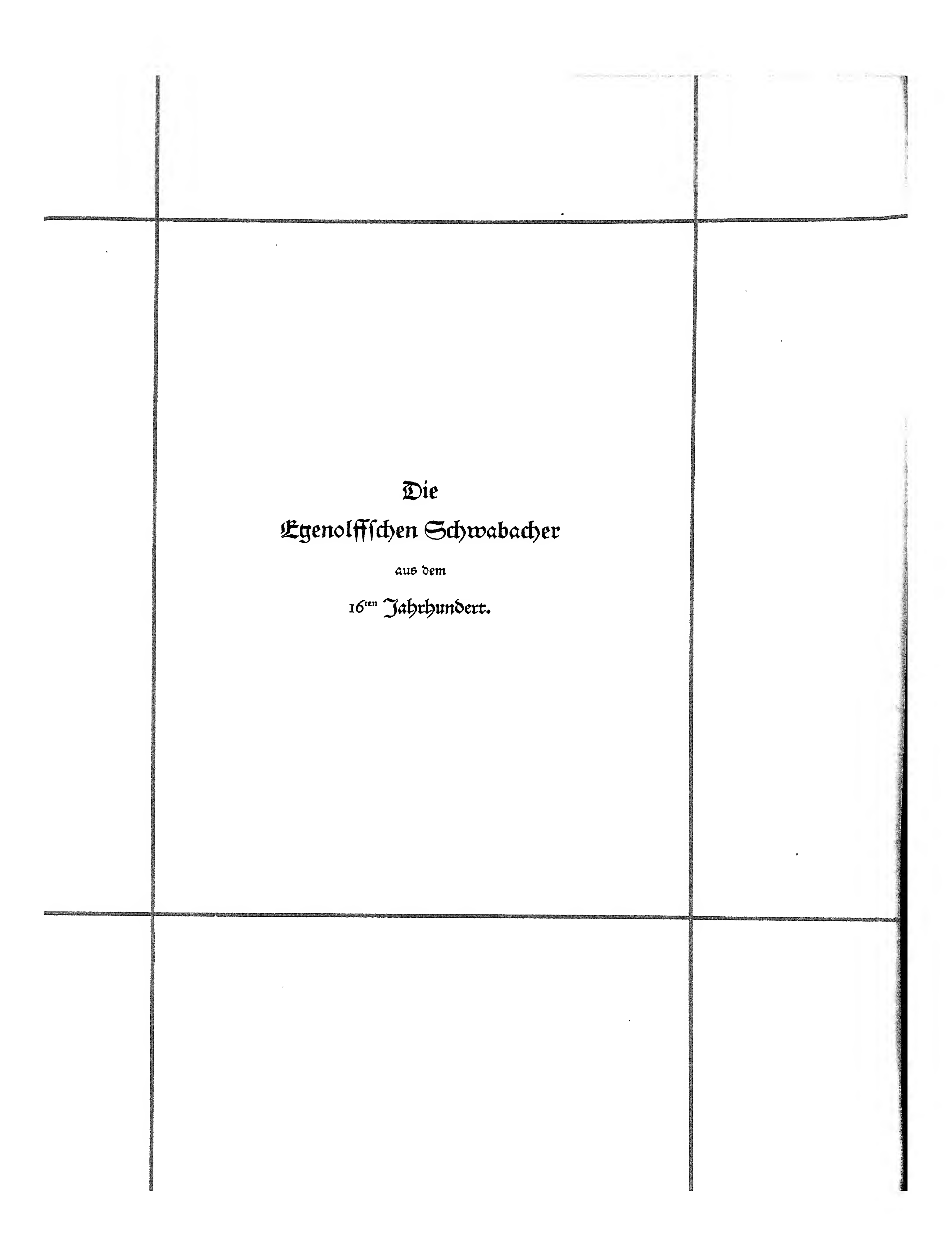
Christian Münden.

Notiz über die erste Frankfurter Druckerei

von

Joh. Enschedé.

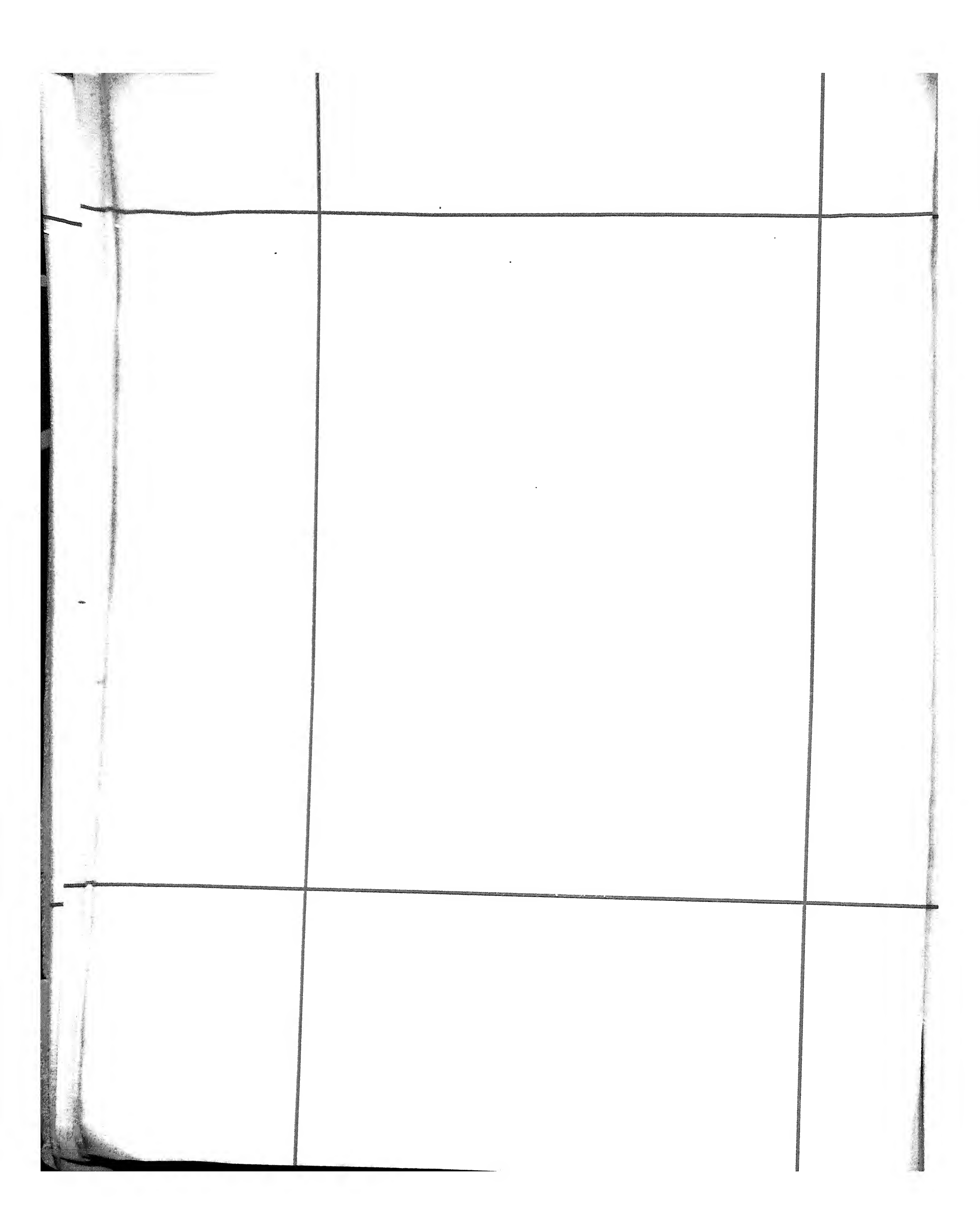




Die Egenolffschen Schwabacher

aus dem

16ten Jahrhundert.



Gelegentlich der im Jahre 1881 stattgefundenen 350jährigen Jubelfeier der Einführung der Buchdruckerkunst in Frankfurt a. M. wurde an dem jetzt einem Neubau zum Opfer gefallenen „Egenolff-Haus" am Großen Kornmarkt eine Gedenktafel enthüllt, welche besagt, daß in diesem Hause der erste ständige Buchdrucker in Frankfurt a. M., Christian Egenolff, seine Tätigkeit ausübte. Aus dem Wort ständig geht hervor, daß es sich um denjenigen Buchdrucker handelt, der in Frankfurt a. M. überhaupt zum ersten Male sein Gewerbe ständig betrieb, denn die nur vorübergehende Anwesenheit und selbständige Tätigkeit anderer Drucker läßt sich aus den Akten des Frankfurter Stadtarchivs schon erheblich früher nachweisen. Bereits vor der Einnahme der Stadt Mainz (28. Oktober 1462) durch Adolf von Nassau, die wesentlich zur raschen Ausbreitung der neuen Kunst in andern Städten und Ländern beitrug, befindet sich in einem Verzeichnis der schwörenden Bürger unter dem 22. September 1440 der Name eines Henne Cruse von Mencze, Drucker, eingetragen. Da aber wohl ausgeschlossen ist, daß es sich um diese Zeit um einen Buchdrucker im heutigen Sinne des Wortes handelt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß hier nur ein sogenannter Brief- oder Bilderdrucker in Frage kommt, der sich mit der Anfertigung und dem Vertrieb von Holztafeldrucken (Heiligenbildern, Spielkarten und sonstigen kleineren Gelegenheitsarbeiten) befaßte. Eine Spur seiner Tätigkeit ist nicht erhalten, er ist auch ferner nicht mehr in den Akten zu finden, es sei denn, daß er derselbe Drucker ist, den Dr. Kloß in dem Frankfurter Festbuche der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 1840 als denjenigen erwähnt, wegen dem im Jahre 1444 der Rat mit dem Komtur der Johanniter Verhandlungen gepflogen hat.

Mehr Erfolg in der Verfolgung der Spuren eines Druckers in Frankfurt a. M. ergibt sich bei dem zweiten Namen eines solchen, der von älteren Schriftstellern als ein Gehilfe Fust und Schöffers ausgegeben wird: Hans von Pfeddersheim, benannt nach seinem Geburtsorte gleichen Namens bei Worms, der am 16. Dezember 1459 den Bürgereid schwört und in den Akten als Briefdrucker angegeben wird, woraus zu schließen ist, daß er sich nur mit der Anfertigung kleinerer Arbeiten befaßte. Trotzdem muß sein Betrieb ein gewinnbringender gewesen sein, denn im Steuerbuche von 1462 ist sein Steuerbetrag mit 10 Pfund 6 Schilling angegeben. Jedenfalls besaß Hans die zur Errichtung einer größeren Druckerei gehörigen Mittel nicht, befaßte sich aber auch mit der lohnenden Schriftschneiderei und der Schriftgießerei, denn um die angegebenen Zeiten waren im Besitze der genannten Gießerei noch angeblich von ihm geschnittene Matrizen.

Bourgis Schwabacher
No. 1526.

Cicero Schwabacher
No. 1527.

Wenn weder von Henne Cruse noch von Hans von Pfeddersheim Nachweis zu führen ist, daß sie die Buchdruckerei in größerem Maßstabe und im heutigen Sinne betrieben haben, so tritt jetzt ein Mann auf, der allen aus der Erfindungsgeschichte des Buchdrucks bekannt ist. Kein Geringerer als Peter Schöffer von Gernsheim selbst, der Gehilfe Gutenbergs und Fusts und spätere Teilhaber sowie Schwiegersohn des letzteren, leistete am 24. September 1479 den Frankfurter Bürgereid. Zwar hatte nach Dr. Kloß schon zwei Jahre zuvor, 1477, das hiesige Bartholomäusstift sich der neuen Kunst bedient, indem es durch Peter Schöffer in Mainz ein päpstliches Breve drucken ließ, kraft dessen das Stift vor dem Femgerichte nicht belangt werden konnte. Auch von Schöffer ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er das Gewerbe eines Buchdruckers am hiesigen Platze nicht ausübte, vielmehr mag ihn der Schutz, den ihm die freie Reichsstadt gewähren konnte, vielleicht auch die Bedeutung der Stadt für den Buchhandel, zu dem Schritte bestimmt haben, die Aufnahme in deren Bürgerverband nachzusuchen. Die Richtigkeit dieser Annahme beweisen verschiedene Aktenstücke des hiesigen Stadtarchivs, in welchen Schöffer von Frankfurt aus Klage führt, so u. a. auch 1485 gegen Johann Genßfleisch, weltlichen Richter in Mainz, wegen einer Schuldforderung, wahrscheinlich noch aus dem Trennungsprozeß Gutenberg-Fust im Jahre 1455 herrührend.

Es mag eigentümlich erscheinen, daß wir keinen geborenen Frankfurter in seiner Vaterstadt die neue Kunst ausüben sehen, zumal doch hinreichend bekannt ist, daß sich ihr sehr bald Söhne der Stadt Frankfurt widmeten und sie mit Erfolg in fernen Ländern betrieben, so Nikolaus von Frankfurt in Venedig, Johannes von Frankfurt zu Valladolid, Wilhelm Schonbergers zu Messina und Konrad Sweynheim, der in Gesellschaft mit Arnhold Pannartz 1465 bis 1473 in Rom druckte.

Trotz der regen Tätigkeit Frankfurter Buchdrucker im Auslande ist leider kein Druckwerk erhalten, dessen Entstehung auf Frankfurt als Druckort mit Bestimmtheit hinweist. Wir begegnen in den Akten als Buchdrucker einem Wilhelm Rudel, aber Druckwerke von ihm sind nicht bekannt. Im Jahre 1511 ist ein Bruder des Thomas Murner tätig, der einige Schriften satirischen Inhalts erscheinen ließ.

Erst mit der Reformation und den durch sie bewirkten geistigen Strömungen und Umwälzungen auf allen Gebieten gelingt es der Buchdruckerkunst, in Frankfurt a. M. festen Fuß zu fassen und sich zu einem der blühendsten Gewerbe zu erheben. Nun tritt in Christian Egenolff ein Mann auf, der mit Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit ausgestattet, es unternahm, in Frankfurt a. M. eine Druckerei aufzurichten, die infolge seiner unermüdlichen Tätigkeit sich bald eine geachtete Stellung erringt.

Auf der hiesigen Stadtbibliothek befindet sich in der Ausstellung seltener Druckschriften ein unscheinbares, jedoch sehr seltenes Blatt, ein sogenannter Totenzettel, wie solche in früheren Zeiten und noch heute in katholischen Gegenden dem Andenken Verstorbener gewidmet wurden. Außer einem Porträt Christian Egenolffs, das übrigens viele seiner Druckwerke ziert, enthält dieser Totenzettel die Angabe der Lebensdauer und des Todestages, sowie durch Abzug der ersteren von letzterem auch den Geburtstag unseres Druckers. Dies ist um so wichtiger, als keinerlei archivalische Nachrichten über Egenolffs Herkunft und Jugendjahre auf uns überkommen sind. Demnach erblickte Christian Egenolff am 26. Juli 1502 zu Hadamar in Nassau das Licht der Welt. Von seinen Eltern ist nichts Näheres bekannt, doch haben wir unzweifelhaft Paulus Egenolff von Hadamar als Christians Vater anzunehmen, da eine Tochter des Paulus, Barbara Egenolff, hierselbst am 13. Dezember 1540 den Buchdrucker Wilhelm Kurfur, auch Kreiffer genannt, heiratete. Ein Bruder, Lorenz Egenolff, auch Buchdrucker, verheiratete sich hierselbst am 28. Januar 1549 mit Anna Wissemer.

Cicero Schwabacher
No. 1531.

Mittel Schwabacher
No. 1528.

Schon im jugendlichen Alter von 14 Jahren, 1516, finden wir Christian Egenolff in Mainz, um auf der dortigen Universität humanistischen Studien obzuliegen. Wie lange Egenolff in Mainz sich aufhielt und wohin er sich nachher gewandt hat, ist nicht bekannt. Erst 1528 hören wir wieder von Egenolff, und zwar befindet er sich in diesem Jahre in Straßburg, woselbst er sich der Buchdruckerei zugewandt hat, die jedenfalls seinen Neigungen entsprach. Es war nichts Ungewöhnliches, daß sich Gelehrte diesem damals noch unter keinem Zunftzwange stehenden Berufe zuwandten, der, wie schon Egenolffs Zeitgenosse, der Baseler gelehrte Buchdrucker Thomas Platter in seiner Selbstbiographie sagt, mit wenig Arbeit großen Gewinn in Aussicht stellte. Da über Egenolffs Aufenthalt in Straßburg, gleichwie in Hadamar und Mainz, keine archivalischen Nachrichten vorhanden sind, so ist nur durch die von ihm in Straßburg gedruckten Bücher möglich, den Zeitpunkt seines dortigen Aufenthaltes festzustellen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt in die Zeit des Straßburger Aufenthalts seine Eheschließung mit Margarete, geb. Karpff und die Geburt seines ersten und einzig am Leben gebliebenen Sohnes Christian, des späteren hiesigen lutherischen Predigers.

Wie so manchem seiner zeitgenössischen Drucker scheint auch Egenolff in Straßburg kein besonderer Erfolg beschieden gewesen zu sein.

Der Wunsch dürfte in Egenolff wachgerufen worden sein, seine Tätigkeit nach einem anderen Platze zu verlegen, der bessere Bedingungen zu einer auskömmlicheren Existenz bot. Sein Augenmerk richtete er auf die Reichsstadt Frankfurt a. M., wo wohl ein blühender Buchhandel, aber kein namhafter Buchdruckereibetrieb sich nachweisen läßt. August 1530 erscheint in Straßburg sein letzter mit Angabe von Drucker und Datum versehener Druck. Schon im September 1530 bewirbt sich Egenolff um Aufnahme in den Frankfurter Bürgerverband und im Dezember dieses Jahres erscheint in dieser Stadt sein erstes mit Datum und Angabe des Druckers versehenes Buch. Zu diesem Drucke, wie überhaupt in der ersten Zeit seiner Frankfurter Tätigkeit verwendet Egenolff das von Straßburg überführte Typenmaterial.

Am 7. Juli 1533 erstand Egenolff das Haus, mutmaßlich Bleidenstraße 16, für 550 Gulden, so daß er aus seinen Mitteln nur 150 Gulden hinzuzufügen brauchte. Nun kann er, einer Hauptsorge enthoben, mit erhöhtem Eifer seiner geschäftlichen Tätigkeit obliegen. In diese Zeit fällt auch, nach den Drucken zu urteilen, jedenfalls die Errichtung einer eigenen Schriftgießerei.

Mittel Schwabacher
No. 1529.

Text Schwabacher
No. 1532.

Hand in Hand mit dem Erwerb eines eigenen Hauses ging auch eine Vergrößerung des Druckereibetriebes, die es Egenolff ermöglichte, umfangreichere Werke als bisher in Druck zu nehmen. Als eines der ersten Werke größeren Umfanges erscheint 1534 die deutsche Bibel nach Luthers Uebersetzung, in Folioformat. Mit der Herausgabe dieser Bibel führte er aber auch gleichzeitig eine Richtung ein, die fast zwei Jahrhunderte hindurch die vorherrschende war: die Heranziehung tüchtiger Künstler zur bildlichen Ausschmückung der Bücher. Zu der Illustrierung dieser Bibel gelang es Egenolff einen Künstler zu gewinnen, der zu den ersten seiner Art zu zählen ist: Hans Sebald Beham, der sich wahrscheinlich 1533 in Frankfurt a. M. niederließ und bald darauf mit Egenolff in Geschäftsverbindung trat.

Schwabacher Schriften

von der

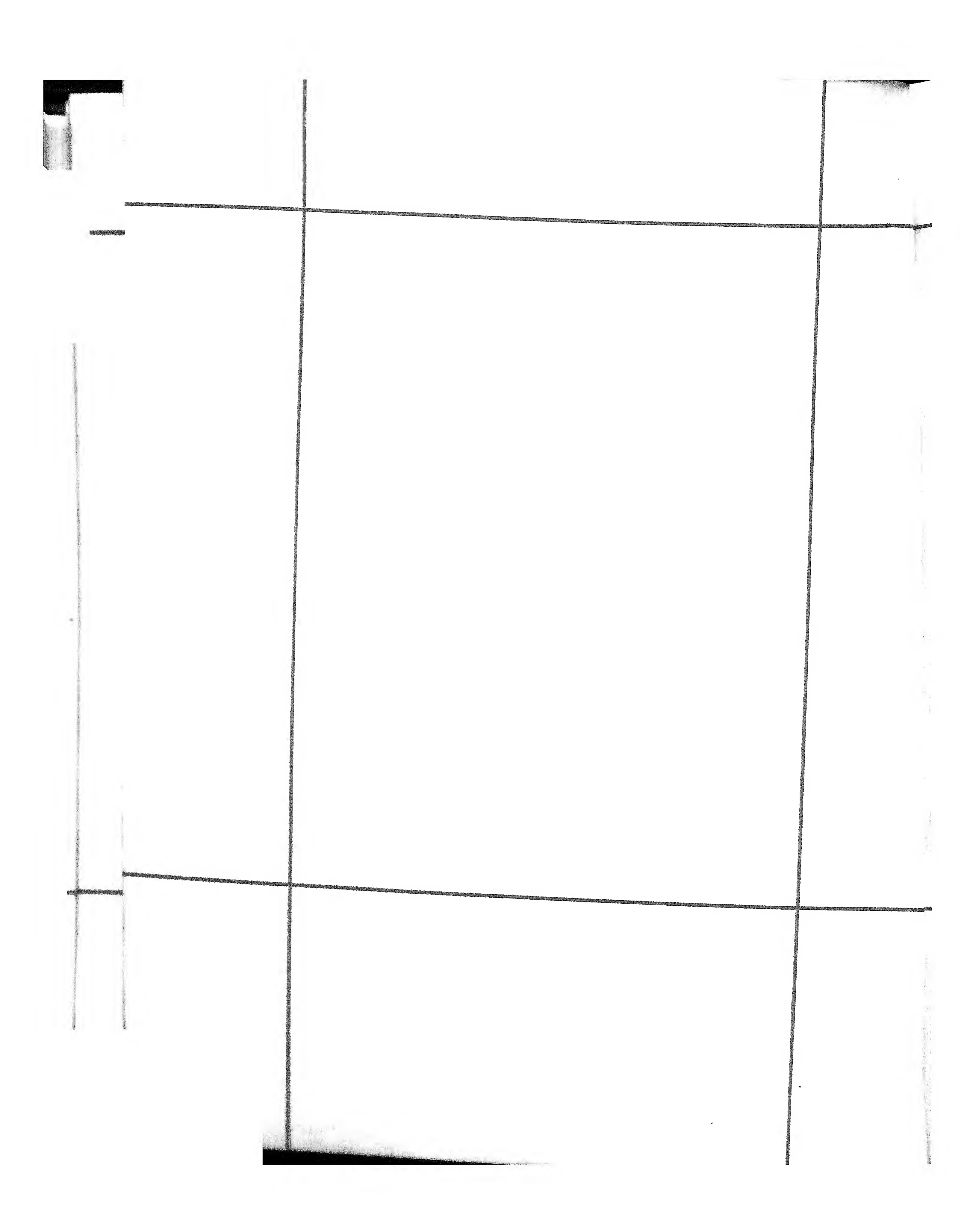
Lutherschen Schriftgießerei

in

Frankfurt a/M.

aus dem

17ten Jahrhundert.



Außer der Bibel erschien 1534 „Biblisch Historien Figürlich nachgebildet durch den wolberümpten Sebald Beham von Nürnberg. Zu Franckfurt am Meyn bey Christian Egenolff.“ Trotzdem die Bibel ein Nachdruck der Lutherischen Uebersetzung war, fand ein großer Teil der Behamschen Holzschnitte zu einer gleichzeitigen, von dem Dominikaner Dietenberger veranlaßten und von Jordan in Mainz gedruckten katholischen Bibelausgabe Verwendung. Von Interesse ist es hierbei, daß nach Schneider, Dietenbergers Bibeldruck, die katholische Ausgabe fast gleichzeitig mit der Egenolffschen lutherischen und einem Teil der in dieser Bibel enthaltenen Behamschen Holzschnitte erschien, was nur durch den sofortigen Austausch der Holzstöcke erreicht werden konnte.

Einen treuen Freund und Berater fand Egenolff in seinem Jugendfreund und Mainzer Studiengenossen Justinus Gobler, der ihm mit Rat und Tat zur Seite stand und eine Reihe von Druckwerken für Egenolff verfaßte, bzw. deren Herausgabe überwachte. 1536 erscheint zum ersten Male Goblers Werk „Der Gerichtlich Prozeß“ in Egenolffs Verlag, welches Werk uns deswegen interessiert, weil auf der Rückseite des von Beham herrührenden Titelblattes, eines Hauptblattes des Meisters, sich auch zum ersten Male das Porträt Egenolffs vorfindet. Leider besitzt unsere Stadtbibliothek meines Wissens diese erste Auflage nicht; auf dem in der Kupferstichsammlung des Städelschen Kunstinstituts befindlichen Titelblatt der ersten Auflage ist in dem jetzt freien Raum in dem Schild mit dem Monogramm Egenolffs die Jahreszahl 1536 angebracht, die in den späteren Abdrucken weggestochen ist.

Eine weitere Ausdehnung des Geschäftsbetriebes Egenolffs lernen wir auch in seiner Filialgründung in Marburg kennen. Mit der Eröffnung der dortigen Universität (20. Mai 1527) war deren Gründer, Landgraf Philipp von Hessen, besorgt, einen tüchtigen Buchdrucker als Universitätsbuchdrucker heranzuziehen, weshalb auch von Beginn der Universität an solche immatrikuliert waren, so 1538 der Kölner Buchdrucker Hirschhorn oder wie er sich in latinisierter Form nannte: Cervicornus. Zwischen diesem und seiner vorgesetzten Behörde waren Differenzen geschäftlicher Natur ausgebrochen und die landgräfliche Regierung hielt nach einem Nachfolger Umschau. Bei der unermüdlichen Tätigkeit Egenolffs konnte es nicht ausbleiben, daß sich die Aufmerksamkeit auf ihn richtete. Die Universität trat daher noch während der Tätigkeit Cervicornus' als Universitätsbuchdrucker mit Egenolff in Unterhandlungen. Aus dem Schreiben des Kanzlers Feige vom 1. September 1538 an seinen Landesherrn geht hervor, daß die Marburger Professoren ihm viel darum schrieben, obwohl sie mit Cervicornus seiner Frömmigkeit halber Mitleiden hätten, so begehrten sie doch, daß Egenolff in Frankfurt die Druckerei in seine Hand nehme, denn er sei vermögend und es würde gut tun, trotzdem er zu Frankfurt wohne. Feige läßt in dem Schreiben durchblicken, daß sich vielleicht Egenolff mit dem Aufblühen der Universität später dazu bewegen lasse, seinen Wohnsitz nach Marburg zu verlegen. Der Landgraf kam dieser Bitte sogleich nach und richtete am 4. September 1538 von Zapfenburg aus ein Schreiben an seinen Kanzler, worin es unter anderem heißt: „Dieweil der jetzige Buchdrucker zu Marburg so ungeraten und unfleißig sein soll, so mögen wir leiden, daß der Eisermann, inhalt Deines Schreibens, mit dem Egenolphen zu Frankfurt, dieselbig unsere Druckerei anzunehmen, handle.“ Die Verhandlungen nahmen einen glücklichen Verlauf, denn der Universität konnte die Gewinnung eines so tüchtigen Buchdruckers, diesem aber solche Gelegenheit zur Vergrößerung seines Einkommens nur erwünscht sein, und schon Ende 1538 hat Egenolff seine Filial-Niederlassung eingerichtet und in Betrieb. In die Matrikel der Universität wurde er erst zu Anfang des zweiten Semesters Juli 1539 unter der Bezeichnung „Christianus Egenolphus Hadamarius insignis Francofurdianum et Academiae Marpurgiensis typographius“ eingetragen. Ueber die Besoldung eines Marburger Universitätsbuchdruckers geben ebenfalls die Universitätsakten Aufschluß, denn 1542 waren als Besoldung jährlich 50 Gulden ausgesetzt, wozu noch, dem damaligen Gebrauche entsprechend, Naturalleistungen traten. Hingegen bekam er für amtliche Arbeiten, unter einem Bogen, außer den Kosten für das Papier keine Bezahlung; den Druckergesellen dagegen wurde ein Geschenk gereicht. Die Marburger Druckerei muß von bescheidenem Umfange gewesen sein. Außer deren Faktor Kolbe sind im Jahre 1538 noch drei Buchdrucker immatrikuliert, da aber die Existenz einer gleichzeitigen Marburger Druckerei nicht nachweisbar ist, so können unter diesen Namen nur Gehilfen der Egenolffschen Buchdruckerei in Betracht kommen. In rascher Aufeinanderfolge erscheinen nun eine Reihe Druckwerke aus der Marburger Filiale, deren bis jetzt bekannte Anzahl sich bis 1543 auf 62 Stück beläuft. Es ist anzunehmen, daß sich das Frankfurter Hauptgeschäft und die Filiale gegenseitig unterstützt haben, denn einzelne Marburger Drucke sind gleichzeitigen Frankfurter Ausgaben sehr gleich. Egenolff selbst stand seinem Frankfurter Hauptgeschäft vor, dessen Leitung seine stete Anwesenheit erforderte. Für seine Marburger Filiale hatte er den aus Heyda im Bambergischen gebürtigen Buchdrucker Andreas Kolbe als Faktor bestellt, der kurz vor Egenolff 1539 als Universitätsbuchdrucker immatrikuliert wurde. Als Egenolff 1543 durch seine rastlose Tätigkeit sein Hauptgeschäft vergrößern und sein eignes Haus auf dem Großen Kornmarkte hierselbst erbauen konnte, mag ihm die weitere Tätigkeit in Marburg, wie aus der vorhin angeführten Besoldung hervorgeht, nicht gewinnbringend genug erschienen sein und er suchte deshalb die Filiale aufzugeben. Zu diesem Zwecke sandte er seinen jüngeren Bruder, Lorenz Egenolff, der auch Buchdrucker und in dem Frankfurter Geschäft als Korrektor beschäftigt war, nach Marburg, und 1542 übernahm Kolbe die bisher von ihm geleitete Filialdruckerei für eigne Rechnung. Ganz gelöst wurde die Geschäftsverbindung jedoch nicht, denn Egenolff, der die Unzulänglichkeit des Einkommens eines Universitätsbuchdruckers aus Erfahrung kannte, ließ 1544 und 1545 Drucke unter seinem Namen, sogar noch 1551—52 unter der Bezeichnung „Egenolff und Kolbe“ in Marburg, erscheinen. Ende der vierziger Jahre ging die Buchdruckerei unter Kolbes Leitung sehr zurück, bis sie 1585 unter Kolbes Nachfolgern ganz einging.

Nonpareil Schwabacher
No. 1524.

Nonpareil Schwabacher
No. 1530.

Wie vorhin erwähnt, fällt mit dem Zeitpunkt der Aufgabe der Marburger Filiale die zweite Vergrößerung des Frankfurter Hauptgeschäftes zusammen. Die Räume des bisher innegehabten Hauses, in dem Egenolff seit 1533 seine Tätigkeit ausübte, erwiesen sich bei dem stets zunehmenden Umfange der Druckerei als zu klein und Egenolff mußte an einen Ersatz denken. Aber anders wie ihm Jahre 1533, wo wir ihn noch die Hilfe des Rates in Anspruch nehmen sahen, ist er jetzt finanziell gestellt, denn seine günstigen Geschäftsergebnisse gestatteten ihm, nicht nur das Darlehen an den Rat zurückzuzahlen, sondern selbst Gelder auszuleihen, wie aus verschiedenen von ihm gegen säumige Schuldner geführten Prozessen hervorgeht. Es bietet sich Gelegenheit, das in guter Geschäftslage gelegene Haus „Zum Wiltberg", Ecke Großer Kornmarkt und Sandgasse und ein dahintergelegenes Haus „Zur alten Münze" zusammen für 800 Gulden von dem Patrizier Klaus Scheit und dessen Schwester zu erwerben. Die beiden Häuser wurden niedergerissen und von Grund auf neu erbaut, Ratsfreunde besichtigten im November 1542 die neue Straßenlinie, welche Egenolff berichtigte und 1543 wird das neue Druckhaus bezogen. Daß Egenolff sich selbst unter stillschweigender Zustimmung seiner Zeitgenossen für den ersten Buchdrucker Frankfurts ausgab, belehrt er uns in einer 1543 von ihm angebrachten lateinischen Hausinschrift, nach der er im dreizehnten Jahre nach der durch ihn erfolgten Einführung der Buchdruckerkunst das Haus habe bauen lassen.

Zu dem Aufblühen des Geschäftes scheint aber auch die Persönlichkeit des Inhabers nicht den geringsten Teil beigetragen zu haben. Durch seine Universitätsbildung war Egenolff nicht nur in den Stand gesetzt, sich geläufig griechisch und lateinisch auszudrücken, sondern er war dadurch auch in der Lage, bei der Redaktion und Herausgabe seiner Verlagswerke, wo es nötig erschien, selbst Hand anzulegen. Die bei Egenolff 1535 erschienene Chronik, deren Redaktion ihm zugeschrieben wird, hat er der Vorrede nach selbst aus den besten Historiographen zusammengestellt „on alles Gutdünken, nach historischer Art, Dir (dem Leser) das Urtheil hinstellend". Sehr zustatten kam ihm ferner die Freundschaft und Unterstützung gelehrter Männer, die Egenolff seiner Bildung wegen hochschätzten. Aus alten Quellenspuren und Urteilen seiner Zeitgenossen geht hervor, daß er ein biederer, milder, aber fester Charakter war, im Umgange munter und gesellig, den Wissenschaften und ihren Jüngern gleich zugetan. Durch den berühmten Rektor der Frankfurter gelehrten Schule, Jakob Mycillus, für den Egenolff schon 1530 druckte, wurde er wahrscheinlich auch in dessen Freundeskreis eingeführt, dem Johannes Fichard, der spätere Bearbeiter der Stadtreformation, Justinian von Holzhausen, Glauburg u. a. angehörten. Jedenfalls wird Mycillus auch der Vermittler der Bekanntschaft zwischen Egenolff und Melanchthon gewesen sein, der sich im Frühjahr 1539 vorübergehend in Frankfurt aufhielt.

Durch die von Egenolff beliebte bildliche Ausstattung der Bücher trat er auch in nähere Beziehungen zu den bedeutenderen Künstlern seiner Zeit. Außer Beham, der bis zu seinem 1550 erfolgten Tode fast ausschließlich für Egenolff arbeitete, waren ferner noch tätig Schäufelin (Leben und Sterben Christi, 1550), Burgkmair („Vom Geburt vnd Billicheit", 1550), Hans Weiditz (Novi testamenti, 1551), und von einem Frankfurter Künstler herrührend ist uns ein Plan bekannt, dessen Zeichnung 1552 von Konrad Faber stammt, während die Holzschnitte 1553 von Hans Grav angefertigt wurden. Von dem Plan, der eine genaue topographische Ansicht der Stadt während der Belagerung Frankfurts durch Moritz von Sachsen im Jahre 1552 wiedergibt und der aus zehn Blättern besteht, lieferte Egenolff 100 Exemplare an den Rat ab und erhielt als Gegenleistung 80 Gulden.

Leider muß ich es mir versagen, die Verdienste Egenolffs nach der bibliographischen Seite hin zu würdigen, da dies eine Aufgabe berufenerer Kräfte ist. Für die Bedeutung Egenolffs und seine Leistung während seines Hierseins spricht wohl am besten die Tatsache, daß Bibliothekar Dr. Sarnow von der Stadtbibliothek bis jetzt etwa 420 Frankfurter Drucke Egenolffs kennt, von denen die Frankfurter Stadtbibliothek, deren Verwaltung seit Jahren bestrebt ist, die Sammlung Egenolffscher Drucke zu vervollständigen, ungefähr 200 besitzt. Diese gewaltige Leistung erscheint um so bedeutender, wenn wir die anfänglichen Schwierigkeiten Egenolffs, die unzureichenden technischen Hilfsmittel und das Geschäftsgebaren des Buchhandels damaliger Zeit in Betracht ziehen und mit den heutigen Verhältnissen vergleichen. Welche Summe von Tatkraft war erforderlich, um in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 24 Jahren einen solchen Erfolg zu erreichen, zudem die herausgebrachten Bücher mitunter sehr umfangreiche Folianten darstellen. Einen Schutz seiner Verlagswerke fand Egenolff in einem kaiserlichen Privileg, das den Nachdruck Egenolffscher Verlagswerke, sonderlich solchen, die er neu gedruckt, bei einer Strafe von 9 Mark lötigen Goldes, halb dem Kläger, halb dem Fiskus zufallend, verbot.

Daß aber auch der Gewinn aus einer solch regen Tätigkeit nicht ausblieb, ist nicht verwunderlich. Aeußerlich kommt dies dadurch zum Ausdruck, daß Egenolff in die Lage versetzt wurde, außer seinen beiden Häusern einen ziemlich beträchtlichen Grundbesitz zu erwerben, so 1549 das hinter seinem Druckhause gelegene Haus Stortenburg, ein Haus zum Falkenstein, dessen rückständige Mietzinsen Egenolff in den Jahren 1549 und 1550 einklagt, 1550 ein Haus zur roten Rose in der Fahrgasse, das er jedoch 1553 wieder veräußerte, und 1550 ein Haus zum alten Weißen in der Alten Mainzergasse. 1550 sehen wir ihn sogar im Besitz einer eignen Papiermühle, in Gengenbach an der Kinzig im Schwarzwald gelegen, die er und seine Ehefrau für 330 Gulden von der Witwe des Papierers Anastasius Leuthold in Bonames erwarb, anscheinend jedoch nicht lange in seinem Besitz behielt.

Noch zwölf Jahre nach dem Bau seines Geschäftshauses war es Egenolff vergönnt, seinem umfangreichen Geschäft vorzustehen, Jahre stetiger, unverdrossener Arbeit, aber auch Jahre reichen Segens für sich und seine zahlreiche Familie. Es war ihm nicht vergönnt, seine elf Kinder alle am Leben erhalten zu sehen, da nur fünf eine längere Lebensdauer erreichten. Da der einzig am Leben gebliebene Sohn sich dem geistlichen Stande zugewandt hatte, ruhte die Arbeitslast des Geschäfts fast allein auf Egenolffs Schultern.

Einer so schweren Arbeit war die ohnehin nicht besonders kräftige Natur Egenolffs nicht gewachsen. Es war ein harter Schlag fur seine Angehörigen, als er im rüstigsten Mannesalter, 52 Jahre alt, am 9. Februar 1555 die Augen zum letzten Schlummer schloß. Und wie schon zu seinen Lebzeiten, so zeigt sich bei seinem Hinscheiden so recht die allgemeine Hochachtung, deren sich Egenolff zu erfreuen hatte. Jakob Mycillus, der seit dem Jahre 1547 als Professor an der Universität Heidelberg wirkte, gab diesen Gefühlen in einem lateinischen Gedichte in dem eingangs erwähnten Totenzettel tief empfundenen Ausdruck, dessen erste Strophe nach der Uebersetzung von Dr. Grotefend folgenden schönen Wortlaut hat:

> Der ich einst viel mit ehernem Druck und Lettern geschrieben,
> Egenolff, Hadamars Sohn, liegt im Grabe allhier.
> Sollten die Lebenden etwa noch meiner Verdienste gedenken,
> Flehe, der du dies liest, für den Geschiedenen um Ruh!

Es bleibt nun noch übrig, in kurzen Umrissen die weitere Gestaltung der Egenolffschen Druckerei zu schildern. Nach dem Tode ihres Mannes setzte die Witwe, Margarete Egenolff, als Nutznießerin das Geschäft mit Unterstützung ihrer Schwiegersöhne unter der Bezeichnung „Egenolffs Erben" fort. Daß der Sohn Egenolffs, der Prediger, einen hervorragenden Anteil daran genommen, wie von Münden behauptet wird, ist nicht erwiesen, da er schon zu Lebzeiten seines Vaters nach wiederholten Probepredigten Anstellung als Pfarrer an der Peterskirche gefunden hatte und er selbst, wie aus den Akten ersichtlich, Bedenken hatte, ob der Beruf eines Buchhändlers zu seinem geistlichen Stande passe. Desto mehr Unterstützung scheint aber die Witwe in ihren drei Schwiegersöhnen, Dr. Adam Lonicer (verheiratet 1554 mit Magdalena Egenolff), dem Doktor der Theologie Johann Knipius Andronicus (verheiratet 1557 mit Barbara Egenolff) und dem Goldschmied Paul Steinmeyer (verheiratet 1560 mit Maria Egenolff), gefunden zu haben, die sich mit Eifer den Interessen des Geschäfts widmeten. Besonders Knipius, der an der Barfüßerschule als Lehrer wirkte, verlegte seine Haupttätigkeit auf die Fortführung des Geschäfts, denn am 25. Februar 1561 faßte der Rat den Beschluß: „Soll man Johann Andronicum, des Schulmeisters Sohn, beschicken und ihm glimpflich fürhalten, dieweil man sehe, daß er seiner Schwieger Druckerei und Geschäften fleißiger obliege, denn der Schulen, daß E. E. Rat einen anderen an seine Statt annehmen wolle." Der zweite Schwiegersohn, Dr. Adam Lonicer, war durch sein Amt als Stadtarzt wohl weniger in der Lage, hervorragenden Anteil zu nehmen, und widmete sich mehr der Herausgabe medizinischer Werke und Kräuterbücher, von denen er eins 1555 dem Rate widmete und hierfür ein Geschenk von zehn Talern erhielt.

Die Förderung der von Egenolff beliebten bildlichen Ausschmückung der Verlagswerke wird wohl Paul Steinmeyer zugekommen sein, der durch seine Tätigkeit als Goldschmied am besten geeignet war, die Heranziehung tüchtiger Kräfte zu vermitteln. Ein vierter Schwiegersohn Egenolffs, Valentin Osterodt in Mainz (verheiratet mit der ältesten Tochter Margarete) kommt für die Fortführung des Geschäfts nicht in Betracht, da er seinen Wohnsitz in Mainz hatte und nirgends als Beteiligter genannt wird.

Petit Schwabacher
No. 1525.

N

Die Schwabacher Schriften

aus dem

18ten Jahrhundert.

Ob der Bruder des älteren Egenolff, Lorenz, den wir bereits als Korrektor der Egenolffschen Buchdruckerei kennen gelernt haben, hervorragend für die Firma tätig gewesen ist, ist nicht zu sagen, da über eine solche Tätigkeit jeder Hinweis in den bekannten Akten fehlt. Es wird ihm aber aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Tode seines Bruders die technische Leitung der Druckerei obgelegen haben, da er als der einzige gelernte Buchdrucker in der näheren Verwandtschaft wohl am besten hierzu geeignet war.

Das zunehmende Alter veranlaßte die Witwe Egenolffs, fünf Jahre vor ihrem am 3. August 1577 erfolgten Tode, das Geschäft, ohne ihr sonstiges Vermögen, am 24. Dezember 1572 an ihre Schwiegersöhne und Enkelin, aus der Ehe des Predigers Christian Egenolff mit der Tochter des Buchführers Wilhelm Rudel stammend, zu übergeben. Streitigkeiten unter den Erben, sowie der inzwischen hinzugekommene bedeutende Verlag Siegmund Feyerabends ließen es unmöglich erscheinen, das einst so bedeutende Geschäft auf der gleichen Höhe zu erhalten, die es unter Egenolffs und seiner Witwe Leitung innehatte. Diese Streitigkeiten waren auch die Veranlassung zu einem mit der Übergabe geschlossenen außergerichtlichen Vergleich zwischen den Erben, wozu Siegmund Feyerabend als Sachverständiger zugezogen war. Es dürfte interessieren, den bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in den Akten erwähnten Umfang des Egenolffschen Geschäfts kennen zu lernen. Nach dem Teilungsprotokoll waren vorhanden 1418 Ballen Papier, den Ballen zu 3 Gulden gerechnet. Die gewiß nicht unbeträchtlichen Holzschnitte, zum größten Teile von Beham herrührend, wurden, „dieweil dieselben alt und abgenutzt“, zu 250 Gulden veranschlagt. Die Schriften, „gute und böse“ wurden getrennt abgewogen und fanden sich an guten Schriften 51 Zentner, der „verworffenen Schrifften aber, so allein für Zeug zu gebrauchen“, 26 Zentner vor. Die Druckerei selbst solle, „was noch an gegossen guten Schrifften, Pressen, Ramen, Setzkästen, Schiffen vnd anderem vorhanden ist, den gemainen Erben zum nutzlichsten vnnd höchsten Immer möglich, verkaufft, vnd Jedem Erben sein geburrender Theyl daran, wie billich, an gelt gütlich entricht, bezalt vnnd zugestelt werden“. Die bei der Teilung erwähnte Schriftgießerei, die von diesem Zeitpunkte an einen selbständigen Geschäftszweig bildete, soll hier außer Betracht bleiben. Mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts erlosch die seitherige Bezeichnung „Egenolffs Erben“ und der letzte Besitzer der Firma, Vinzenz Steinmeyer, ließ nun die Verlagswerke unter seinem Namen erscheinen, so u. a. auch noch 1620 eine Zusammenstellung der am besten erhaltenen Holzschnitte Behams und andrer.

Mannigfach sind die Ehrungen, die dem Andenken Egenolffs zuteil wurden. Besonders seit der 350jährigen Jubelfeier der Einführung der Buchdruckerkunst in Frankfurt a/M. und der von Dr. Grotefend verfaßten Festschrift herrscht das Bestreben, das Interesse an dem ersten Buchdrucker Frankfurts wachzuhalten, von dem sein Freund Mycillus prophetischen Blickes sprach:

Kennst du den Drucker, o Leser, deß Christian Egnolff der Name,
Streng schloß der Parze Geheiß ihn in die Scholle hier ein;
Doch seine zahllosen Werke, der stetigen Arbeit die Zeugen,
Leben und gehen von hier fern bis ans Ende der Welt.

Petit Schwabacher
No. 1533.

Colonel Schwabacher
No. 1572.

Von den erſten Franckfurter Buchdruckern berichtet uns Chriſtian Münden gelegentlich der dritten Jubelfeyer der löblichen Buchdruckerkunſt im Jahre 1740 noch das Folgende.

Indem die Stadt Franckfurt ſo nahe bey Mayntz gelegen, hätte man wol vermuthen ſollen, daß die Buchdrucker-Kunſt auch daſelbſt am erſten wäre getrieben und befördert worden. Nun wird zwar indem *Diſcurs* vom Urſprung der Druckerey, welchen der ſel. Herr Paſtor Joh. Chriſtoph Wolf nebſt vielen andern MSCtis aus der berühmten Uffenbachiſchen Bibliotheck empfangen, und in conſpectu ſupellect. epiſt. p. 286. angeführet, und welcher in ſeines Herrn Bruders monument. typogr. P. I. p. 452. ſqq. ins Lateiniſche überſetzet iſt, deutlich gemeldet, „Hans Petersheim, der Johann „Fauſtens und Peter Schäfers Diener oder Geſell geweſen, habe a. 1459. zu Franckfurt die Buch-„drucker-Kunſt zu treiben angefangen.“ Aus dieſem Grunde ſetzet der Herr Leſſer in typogr. iubilante §. 28. p. 53. von Franckfurt nichts anders als dieſes: es habe ſchon daſelbſt Anno 1459. „Johann „Petersheim, welcher bey Johann Fauſten und Peter Schäffern Geſell geweſen, ſich niedergelaſſen. „Unſer Herr Rector Klumpf hat ſich auch die Mühe gegeben, dieſen Hans Petersheim oder Hans „von Pedersheim oder Pfedersheim, ſo etwa eine Meile von Worms lieget, als ſeinem Geburts-Ort „alſo genant, in der hieſigen Stadt Matrickel zu ſuchen; und da er ihn gefunden, in ſeiner letzt „gehaltenen Rede, ihn als den erſten Franckfurtiſchen Buchdrucker geprieſen. Es ſtehet aber in der „angeführten Matrickel des 1459ſten Jahrs alſo: *Hans von Pedersheim Brieffdrucker hat den Burger „Eyd getan, und mit den Rechenmeiſtern vmb die X. ʒ IIII. ſo überkommen. Act. Dnica p. Luciæ anno „LIX.* Daraus iſt alſo gewiß, daß beſagter Hans von Pedersheim gebürtig, im bemeldten Jahr „Burger in Franckfurt geworden, und zwar als Briefdrucker. Es iſt aber ein Briefdrucker und ein „Buchdrucker meines Erachtens nicht einerley; wie denn auch in der Obrigkeitlichen Verordnung „von a. 1628. den 10. Sept. die Buchdrucker und Briefmahler unterſchieden werden. Ich kan daher „nicht anderſt ſchlieſſen, als daß Hans von Pedersheim, daß Vermögen nicht gehabt, eine Buch-„druckerey anzulegen, ob er gleich die Kunſt in Mayntz gelernt und wohl mag verſtanden haben; „ſondern nur mit Abdrückung allerley Formen, und Blätter, Zettel und Brieffen, ſeine Nahrung „geſucht. Es iſt auch noch kein Buch zum Vorſchein gekommen, das er ſolte gedruckt haben. Der Herr Joh. Balthaſar Ritter, mein hochwerthgeſchätzter Herr Collega, der in Samlung alter Franckfurtiſchen Nachrichten und Urkunden einen ungemeinen Fleiß bewieſen, ſchreibet in ſeinem Evangeliſchen Denckmahl der Stadt Franckfurt am Mayn, oder ausführlichen Bericht von der daſelbſt im *XVI.* Jahr-Hundert ergangenen Kirchen-*Reformation*, Frf. 1726. in 4. p. 182. In dem Jahr 1533 ſey in Franckfurt die erſte Buchdruckerey aufgerichtet, welche Chriſtianum Egenolphum zum Stifter und Anrichter erkante. Er ſetzet aber gleich hinzu: „wiewohlen auch ſchon vor Egenolpho ein und „anders alhier gedruckt worden, wie zum Exempel Herr Zacharias Gleichmann Advocatus zu Ohr-„druff, in ſeinem Spicilegio Scriptorum ad Reformationis Hiſtoriam, Erwehnung thut eines Aſtro-„logiſ. Scripti von Iohanne de Indagine, ſo er 1522. herausgegeben, und welches in Franckfurt bey „David Zephelio gedruckt worden iſt. Daß demnach vorhero wohl verſchiedene kleine Buchdruckereyen „ſich in Franckfurt befunden, da hernach Egenolphus auf benante Zeit die erſte vollſtändige allhier „zuſammengebracht und aufgerichtet haben mag.“ Das ſchreibet auch der Herr Cleſſen in ſeinem dritten Jubel-Feſt der Buchdrucker-Kunſt cap. 1. §. 55. mit dem Zuſatz, Alcimus Avitus ſey a. 1507. in Franckfurt im Druck herausgekommen. Dabey führet er des Herrn Ritters Denckmahl an, der des Alcimi Aviti doch gar nicht gedencket. Daher ich nicht wiſſen kan, woher er dieſen Zuſatz genommen. Was aber das von dem Herrn Ritter aus Gleichmans Spicilegio angeführtes Buch anbetrift, welches a. 1522. bey David Zephelio hieſelbſt ſol gedruckt ſeyn; ſo zweiffele ich gar nicht, daß nicht in Gleichmans Spicilegio in dem Jahr 1522. ein Druckfehler ſeyn ſolte, und daß an ſtat 1522. wol gar 1572. ſtehen müſſe. Denn David Zephelius iſt erſt einige Zeit hernach in Franckfurt Burger und Buchdrucker worden, und hat 1578. noch gelebt. Es iſt alſo meiner Meynung nach gewiß, das vor Chriſtian Egenolph kein Buchdrucker in Franckfurt geweſen. Der ſel. Herr Schöf von Lersner erweiſet in ſeiner Franckf. Chronick, daß üm die Zeit 1509. noch keine Buchdruckerey in Franckfurt geweſen, damit, weil die Franckfurtiſche Stadt-Reformation a. 1509. in Mayntz ſey gedruckt worden, welches ſeiner Meynung nach nicht würde geſchehen ſeyn, wann in Franckfurt eine Buchdruckerey geweſen wäre. Nun wil dieſer Beweiß wol allein nicht zureichen, zumahlen die Reformation der Stadt Nürnberg a. 1498. zu Augſpurg gedruckt worden, da in Nürnberg ohnſtreitig um ſelbige Zeit und vorher Buchdruckereyen geweſen ſind. Es iſt auch der Schluß noch nicht zulänglich, weil Goldaſtus bezeüge, es wären 1509. in Franckfurt noch keine Buchhändler geweſen, ſo müſten auch hieſelbſt noch keine Buchdrucker geweſen ſeyn. Denn es ſind Oerter bekant, wo keine Buchhändler, wol aber Buchdrucker leben. Dieſe Umſtände behalten aber ihren wehrt, wenn das Gegentheil nicht erwieſen iſt.

Johann Erasmus Georg von Klettenberg setzt nach dem Tode Mündens die Nachricht von den ersten Frankfurter Buchdruckern weiter fort:

Daß Egenolph der erste Buchdrucker in Franckfurt gewesen, beweiset uns die Schrift so man noch lesen kan an dem allhier von Egenolpho erbauten Hauß, darinn er sich die erste Buchdruckerey in Franckfurt zueignet. Es ist das Eckhauß auf dem Kornmarckt, sonst das Beythalische Hauß genannt. Die Worte auf dem Eckstein des Hauses lauten also: *Ab invecta huic Urbi a se primo Typographica Anno XIII. Domum hanc Christianus Egenolphus Hadamarien. extrui F. Anno Dni MDXLIII.* Dessen gedencket der seel. Hr. Schöff von Lersner l. c. Vorher wohnte er in einem Miet-Hauß, dazu ein E. E. Rath selbst Anweisung gethan auf seine Bitte, wie in der Franckf. Chron. im II. Th. 1. B. 28. c. angeführet ist, daß Egenolp 1533. den Magistrat gebeten, ihm zu einem Hauß zu helffen, das er um einen leidlichen Zinß haben könne. Daraus ohnschwer zu ersehen, daß Egenolph ein Mann gewesen, an dessen nutzbahrer Einrichtung der gantzen Stadt gelegen war. Nachher bauete er besagtes Hauß; und es ist kein Zweifel; da dieses ansehnliche Gebäu, an einen freyen ansehnlichen Ort unserer Stadt, vor jedermans Augen hingesetzet worden, es werde mit der Schrift an demselben die lautere Wahrheit seyn bezeuget worden. In diesem Schluß bestättiget uns sein Epitaphium auf dem Peters-Kirchhof, darin ihm abermahl offenbahrlich als dem ersten ruhmwürdigen Buchdrucker zu Franckfurt das Wort geredet ist. Das Epitaphium selbst wird unten folgen. Dem allen aber füge nun noch bey ein anderweites nicht weniger kräfftiges Zeugnis aus einem Probe-Buch der hiesigen berühmten Lutherischen Schrifftgiesserey, darin das erste Specimen typorum folgende Unterschrift aufweiset: „Prob und Abtruck der fürnehmsten und allerschönsten Schrifften so jemals an Tag kommen, mit grosser Mühe und Kosten Anfangs durch weyland Christian Egenolph, ersten Buchdrucker in Franckfurt selbst, und dann seine Wittib; nachmahls aber durch derselben Erben, als nehmlich Jacob Sabon und Conrad Berner mit allem Fleiß zusammen gebracht, und zu Beförderung aller deren so sich der Federen gebrauchen, fürnemlich aber zu besondrem Vortheil den *Autoribus* der *Exemplarien* *publici*rt rc. verfertiget durch Conrad Berner Anno 1592." Mit Recht hat man an diesem Zeugniß ebenfals nichts auszusetzen. Es bleibet also Egenolphus der erste Franckfurtische Buchdrucker, der zugleich eine recht vollständige und grosse Druckerey geführet. An diesem Egenolpho hat hiesige löbl. Buchdrucker-Gesellschaft einen Mann der ihr viel Ehre machet. Seiner Geburt nach war er ein Westerwälder, bürtig aus Hadamar. Er war von der Güte GOttes gezieret mit fürtrefflichen Gaben der Natur, welche er durch unermüdeten Fleiß, so weit erhöhet und vermehret, daß er unter den Gelehrten seiner Zeit eine vornehme Stelle verdienet; wie er denn auch mit Melanchton und anderen in gelehrtem Brief-Wechsel gestanden, und von ihnen hoch geachtet worden. Nebst der Gelehrsamkeit in den schönen Wissenschafften war er ein sehr erfahrner Künstler in der Schrifftgiesserey und Buchdruckerey, und hat beyde geraume Zeit zusammen getrieben. „Es findet sich auch in schon gelobter hiesigen Lutherischen Schriftgiesserey ein Alterthum von den Egenolphischen ersten Schriften von platten Messing-Stöcken, die bereits 1524. gekaufet worden." In seinem täglichen Umgang muß er sehr aufrichtig und leutseelig gewesen seyn; da Euricius Cordus, der berühmte Hessische Poët und Medicus, in einem besondern Epigrammate unter andern von ihm schreibet:

Ut mores, Egenolphe, tuos & candida corda
Et junctam taceam cum pietate fidem.
O dulcis lepor! o dignissimæ Apolline nugæ!
O sine dente sales, o sine felle joci!

Petit Schwabacher
No. 1573.

Bourgis Schwabacher
No. 1574.

Es war schade daß Egenolff sein rühmlich Leben nicht höher an Jahren gebracht: indem er in Franckfurt 1555. gestorben und laut seines Epitaphii auf hiesigen St. Peters-Kirchhoff, allwo er begraben worden, nur 53. Jahr erreichet. Das Epitaphium ist auch in der von Lersnerischen Chronick zu lesen und ist also abgefasset:

Hic jaceo Egnolphus Chr. de nomine dictus
Hacque Chalcographus primus in Urbe fui.
Obii Christianus Egnolphus Hadamarien.
Anno Dom. 1555. Ætatis suæ 53. ab
Invecta vero a se primo in hanc Urbem
Typographice Anno 25. Civis defuncti
Memoriæ æt. Margreta Uxor
Et Liberi superstites M. P. C.

Es ergiebt sich daraus zur Genüge, daß er allhier und bey männiglich in grossem Ansehen gestanden. Und so haben es auch seine hinterlassene Wittwe und Erben fortgesetzet und vermehret. Die Wittwe Margaretha Egenolphin hat die Druckerey rühmlich beybehalten und getrieben. Es wurden ihr öfters Bücher dediciret; wie zum Exempel *Leonhardus Acesius*, genannt Sauer, Medicus & Philosophus, derselben ein Artzeney-Buch, schwangerer Frauen Rosen-Garten genannt, zugeschrieben, so 1580. in ihrer Druckerey in Verlegung, Adami Loniceri, Iohan. Cnipii, Doctorum, und Pauli Steinmeyers verfertiget worden. Von Egenolphi Seiten-Verwandten ist als ein naher Freund bekannt Paul Egenolph, der als Buchdrucker zu Marpurg um das Ende des XVI. sæculi einen guten Nahmen gehabt. Von der eigenen Famille unsers Egenolphi aber ist noch anzufügen, daß die Kinder sich alle sehr wohl gehalten und des Vatters erworbenen Ruhm treulich bewahret und gezieret. Der hier gestandene hochberühmte Physicus *D. Adam Lonicer* nennet unsern Egenolph, in der Vorrede zu dem Kräuter-Buch, seinen Schweher, und saget: dieses Kräuter-Buch, so Anfangs durch weyl. *Eucharium* Rößlin, Medicinæ Doctorem allhie zu Franckfurt für den gemeinen Mann geringe und einfältig gestellet sey, habe Egenolph gedruckt, und habe nicht geringe Beförderung und Fleiß dabey gethan. Egenolphs leiblicher Sohn, Christian Egenolph, ist in allhiesigem Ministerio Evangelischer Prediger gewesen Anno 1553. biß 1566. da er verstorben. Er hat die Buchhandlung in der Stille beybehalten die sein Vater angefangen; wie solches von mehrern Gelehrten auch geistlichen Standes in selbigen Zeiten und nachher geschehen ist. Zwey Töchter sind auch wohl verheyrathet gewesen an Jacob Sabon und Conrad Berner. Sie waren beyde berühmte Schriftgiesser und Beförderer der Lutherischen Schriftgiesserey.

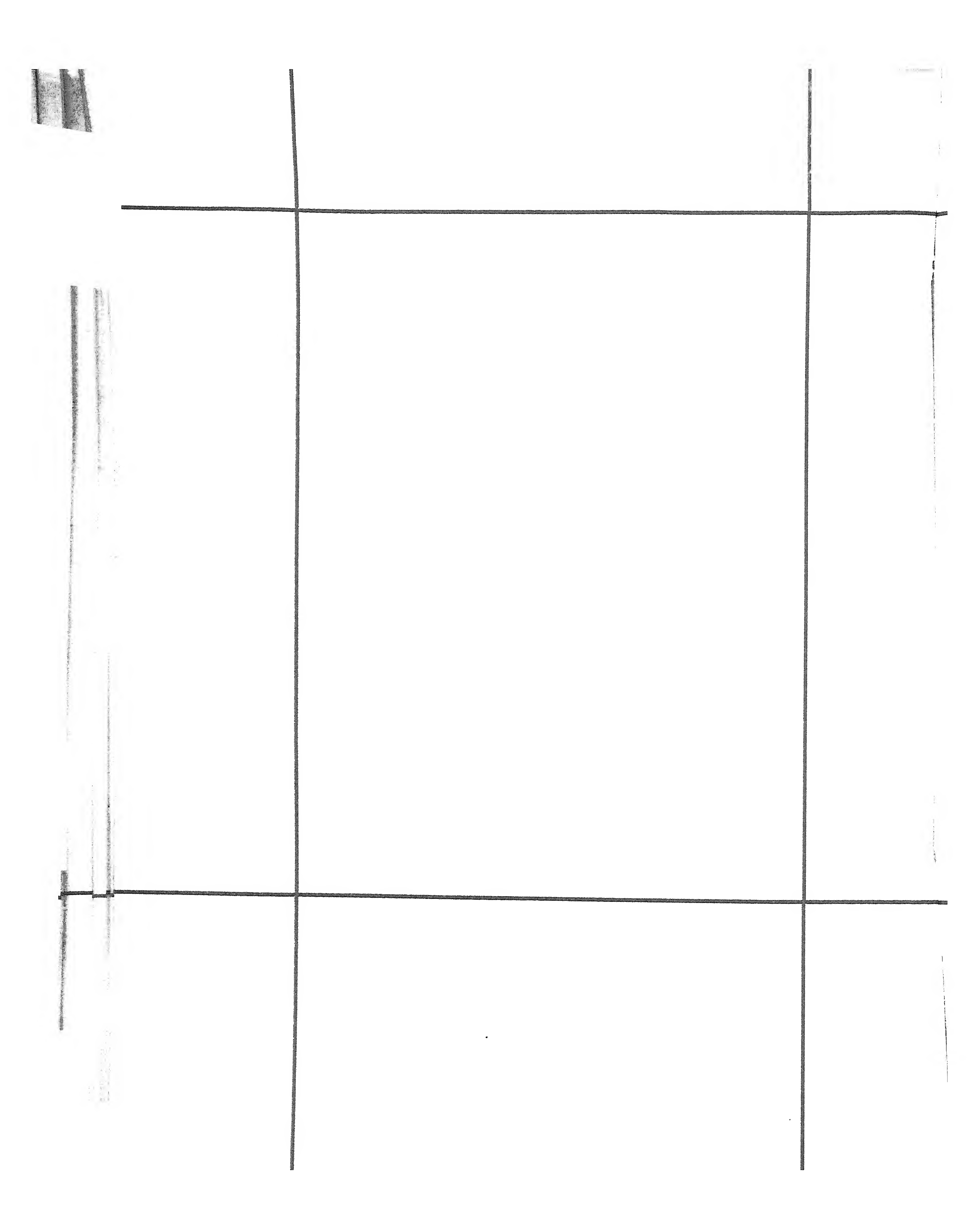
Von Sabon hat man noch würcklich die so genannte Sabon Fractur. Ist das Cöllisch Current oder Duytsch Fractur aus den ersten Egenolphischen Schriften von platten messing Stöcken welche muthmaßlich von Petersheim geschnitten worden, da er sich wegen der Mayntzischen Unruhe und Einnehmung der Stadt allhier niedergelassen, ob er gleich sonst weder Schriftgiesserey noch Druckerey gehabt. Wie oben bereits gedacht, findet sich solche Schrift in der Lutherischen Schriftgiesserey, welche Christian Egenolph selbst besessen, der Schriftgiesserey und Buchdruckerey zusammen geführet. Nachher hat sie der Tochtermann Sabon neu geschnitten, und man hat ihr darauf nach dessen Nahmen die Benennung Sabon Fractur beygeleget. Die Bernerischen breiteten sich hier sehr aus, und kamen die Herren Luther durch Heyrath mit ihnen frühzeitig in genaue Verbindung. Johann Berner ein Bruders Sohn von Conrad Berner, war Buchhandler und Schriftgiesser; setzete also die Egenolphische Schriftgiesserey fort. Dessen Sohn Matthäus Berner, war Gerichts-Procurator, verheyrathet an Maria Salome gebohrne Uffenbach. Die eine Tochter, Magdalena, lebte in der Ehe mit Samuel Hailandt. Die andere Tochter, Catharina, erhielte zur Ehe Joh. Luther, der nebst seinem Sohn, Joh. Erasmus Luther die Egenolph- und Bernerische Schriftgiesserey zu gegenwärtiger Vollkommenheit gebracht, daß sie mit doppeltem Recht von denen bißherigen Eigenthums-Herren die Lutherische Schriftgiesserey genennet wird. Mithin ist unlaugbar, daß diese Schriftgiesserey an Alterthum allen andern vorgehe, da sie drittbalb Secula nemlich von den Zeiten des ersten Buchdruckers und Schriftgiessers in Franckfurt Christ. Egenolph floriret hat. Es lässet sie Tit. der Hochfürstl. Würtemb. Hr. Hoffrath Luther durch einen geschickten Factor verwalten. Sie wird unterhalten in dem Hauß zum alten Frosch, neben der guldenen Roß in der Buchgaß, welches bereits Joh. Berner an sich gebracht, und Joh. Friederich Hildenbrandt, der Ur-Groß-Vatter Groß-mütterlicher Seits von jetziger Lutherischen Famille, 1579. ansehnlich erweitert. Das Wahrzeichen an diesem Hauß ist vorn auf die Strasse unter den obersten Fenstern eine steinerne Kugel halb eingemauret, darauf die Jahrzahl 1552. befindlich. Als nehmlich in diesem Jahr die Stadt belagert war, von einigen confœderirten Fürsten, davon zu lesen in der Franckfurter Chronic wurde durch einen Bogen-Schuß, indem die Stadt noch nicht erweitert und keine mehrere Gräben als der so genannte Hirschgraben gewesen, vom Feld hinein geschossen, und bliebe an dem bezeichneten Ort stecken. Darauf der Eigenthums-Herr zum Andencken gedachte Kugel dahin setzen lassen. So offt wir Franckfurter da vorbey gehen und die Kugel erblicken, sollen wir der gütigen Vorsehung GOttes dancken, die uns bißher vor Krieges-Unglück so genädig bewahret, und um fernern Schutz zu dem Höchsten demüthig seufftzen.

Corpus Schwabacher
No. 1575.

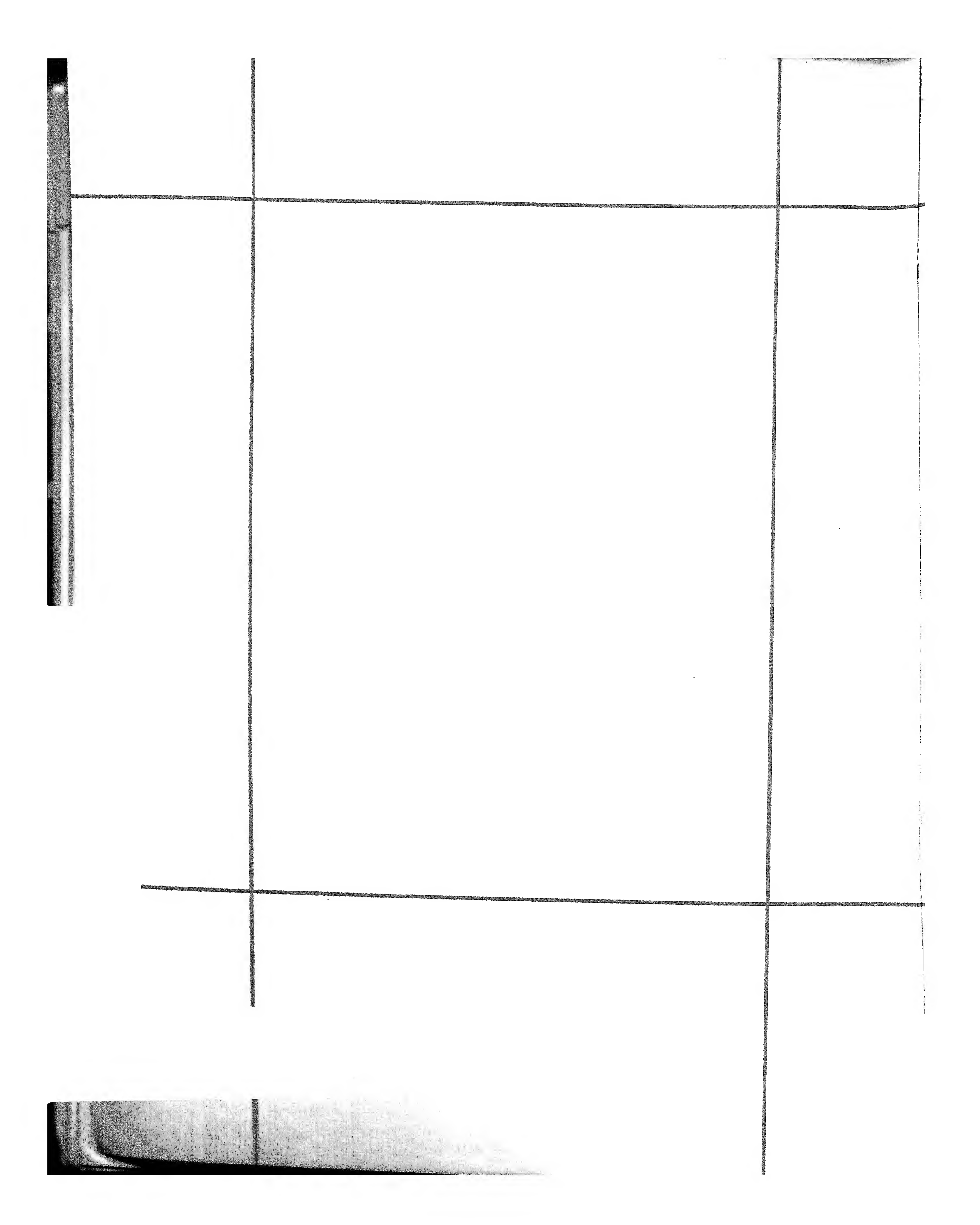
Tertia Schwabacher
No. 861.

In einer Notiz über die erste Frankfurter Druckerei berichtet Joh. Enschede, daß die ersten Schriftgiesser sich bleierner Matrizen und Messingstempel bedient hätten. Die Typen der Gutenbergschen Bibel sind in Blei gegossen, ebenso die Psaltertypen Peter Schoeffers. Das letzte Gieß-Verfahren ist die eigentliche Chalcographie, welche seiner Zeit in Deutschland noch in Gebrauch war. Auf der Haarlemer Schriftgiesserei befinden sich Messingstempel sowie die zu Anfang des 16ten Jahrhunderts hergestellten bleiernen Matrizen. Aus den Schriftproben von Bernhard Christoph Breitkopf geht hervor, daß die Stempel der größeren Grade seiner Fraktur-Schriften von Joh. Peter Artopäo in Messing geschnitten wurden. Wie auch Geßner bestätigt, werden meistens die groben Schriften, Canon, Missal rc. nicht in Stahl, sondern in Messing geschnitten. Denn in den Druckereien gebraucht man nur eine kleine Anzahl so großer Schriften, die also aus bleiernen Matrizen, obwohl sehr langsam, erlangt werden können.

Belletristischer Teil.



Die
Egenolffschen Schwabacher
aus dem
16ten Jahrhundert.



Bourgis Schwabacher
No. 1526.

DAs Buch von den Fabeln oder Merlin, ist ein hochberümbt Buch gewesen, bey den allergelertesten auff Erden, sonderlich vnter den Heiden. Wiewol auch noch jtzund die Warheit zu sagen, von eusserlichem Leben in der Welt, zu reden, wüsste ich ausser der heiligen Schrifft, nicht viel Bücher, die diesem vberlegen sein solten, so man Nutz, Kunst vnd Weisheit, vnd nicht hochbedechtig Geschrey wolt ansehen, denn man darin vnter schlechten Worten, vnd einfeltigen Fabeln, die allerfeineste Lere, Warnung vnd Vnterricht findet (wer sie zu brauchen weis) wie man sich im Haushalten, in vnd gegen der Oberkeit und Vnterthanen schicken sol, auff das man klüglich und friedlich, vnter den bösen Leuten in der falschen argen Welt, leben müge.

DAs mans aber dem Esopo zuschreibet, ist meins achtens, ein Geticht, vnd vieleicht nie kein Mensch auff Erden, Esopus geheissen, Sondern, ich halte, es sey etwa, durch viel weiser Leute zuthun, mit der zeit Stück nach Stück zuhauffen bracht, vnd endlich etwa durch einen Gelerten, in solche Ordnung gestelt, Wie jtzt in Deudscher sprach, etliche möchten, die Fabel vnd Sprüche, so bey vns im brauch sind, samlen, vnd darnach jemand ordentlich in ein Buch fassen, Denn solche feine Fabeln in diesem Buch, vermöcht jtzt alle Welt nicht, schweig denn ein Mensch, erfinden. Drumb ist gleublicher, das etliche, dieser Fabeln fast alt, etliche noch elter, etliche aber new gewesen sind, zu der zeit, da dis Büchlin gesamlet ist, wie denn solche Fabeln pflegen, von jar zu jar zuwachssen, vnd sich mehren, Darnach einer von seinen Vorfaren vnd Eltern höret und samlet.

VNd Quintilianus, der grosse scharffe Meister vber Bücher zu vrteilen, helts auch dafür, das nicht Esopus, sondern der allergelertesten einer in griechischer Sprach, als Hesiodus, oder desgleichen, dieses Buchs Meister sey, Denn es dünckt jn, wie auch billich, vnmüglich sein, das solcher Tolpel, wie man Esopum malet, vnd beschreibet, solte solch Witz vnd Kunst vermügen, die in diesem Buch vnd Fabeln funden wird, vnd bleibt also dis Buch eines vnbekandten vnd vnbenanten Meisters. Vnd zwar, es lobet vnd preiset sich selbs höher, denn es keines Meisters name preisen köndte.

DOch mögen die, so den Esopum zum Meister ertichtet haben, vnd sein leben dermassen gestellet, vieleicht Vrsach gnug gehabt haben, nemlich, das sie als die weisen Leute, solch Buch, vmb gemeines Nutzes willen, gerne hetten jederman gemein gemacht vnd also mit lust vnd liebe zur Kunst vnd Weisheit gefürt würden, welche lust und liebe deste grösser wird, wenn ein Esopus, oder dergleichen Larua oder Fastnachtputz fürgestellet wird, der solche Kunst ausrede oder fürbringe, das sie deste mehr drauffmercken, vnd gleich mit lachen annemen vnd behalten. Luther.

Cicero Schwabacher
No. 1527.

MEin fleiß vnd mů̊e
ich nie
hab gspart
vnd al zeit gewart
dem herren mein
zum besten sein
mich gschick darein
gnad gunst verhofft
doch gunst zu hoff verkert sich offt.

Geht hin vnd her
vnd wer
sich kan
zu kauffen an
dem ort der zeyt
nach eren streyt
muß dannen weit
das thut mir and
mein trewer dienst pleibt vnerkant.

Wenig danck noch lon
daruon
ich bring
man wigt mich gring
vnd ist mein zwar
vergessen gar
groß not vnd gfar
ich bstanden hab
was freud sol ich haben darab?

Altes Volkslied.

Cicero Schwabacher
No. 15.31.

Von einem Bawern, vnd einer Ganß.

ES hieß ein Bawer Dölpelhanß,
Der hat zumal ein köſtlich Ganß,
Die legt alltag ein gůlden Ey,
Vnd legt jm auch zu zeiten zwey.
Nun war der Bawer all zu geier,
Weil jhm die Ganß legt gůlden eier,
Er meint, es ſolt jhm baß gelingen,
Vnd wolt zuhauff groß reichthumb bringen,
Daucht ſich kein Narr ſein, ſonder weiß,
Vnd thet ſie ab, vnd ſucht mit fleiß,
Er ſucht hieuorn, er ſucht dahinden,
Da wolt ſich kein Goldt nirgendt finden,
Da war nichts mehr, Der arme Bawer
Stund da, vnd ſah gleich wie ein lawer.
Als nun die hoffnung war verlorn,
Strafft er ſich ſelbs mit groſſem zorn,
Vnd ſprach, du biſt ein feiner Meyer,
Die Ganß legt nicht mehr gůlden eyer,
Wie weißlich haſtus außgericht,
Eim ſolchen Bawern recht geſchicht.

Morale.

Beſchert dir Gott ein zimlich glůck,
So ſeh das dich der geitz nicht drůck,
Zum reichthumb eil nicht alzuſehr,
Das ſich das glůck nicht widderker,
Wie dieſem Bawern iſt geſchehen
Deshalben ſoltu fůr dich ſehen,
Dann eilen iſt nicht allzeit gut,
Vnd macht offt ein betrůbten mut.

Eraſmus Alberus.

Text Schwabacher
No. 1532.

DOctor Faustus zechete in einem Wirtshauß, darinnen viel Tisch voller Bauren sassen, die deß Weins zu viel zu sich genommen hatten, derhalben mit singen vnd schreyen, ein solch getümmel anhuben, daß keiner sein eigen Wort darvor hören kundte. D. Faustus sagt zu dem, der jhn beruffen hatte, habt acht, ich wil jnen das bald wehren. Als nu die Bauwern jmmer je mehr grösser Geschrey vnd Gesäng machten, verzauberte er sie, daß allen Bauwren das Maul auff das aller weitest offen stunde, vnd es keiner mehr zubringen kundte. Da ward es baldt gar still, sahe ein Bawr den andern an, wusten nicht wie jnen geschehen war, So baldt aber ein Bawr für die Stuben hinauß kame, hatt er sein Sprach widervmb, also daß jhrs bleibens nicht länger allda war.

Volksbuch vom Doctor Faust.

Schwabacher Schriften

von der

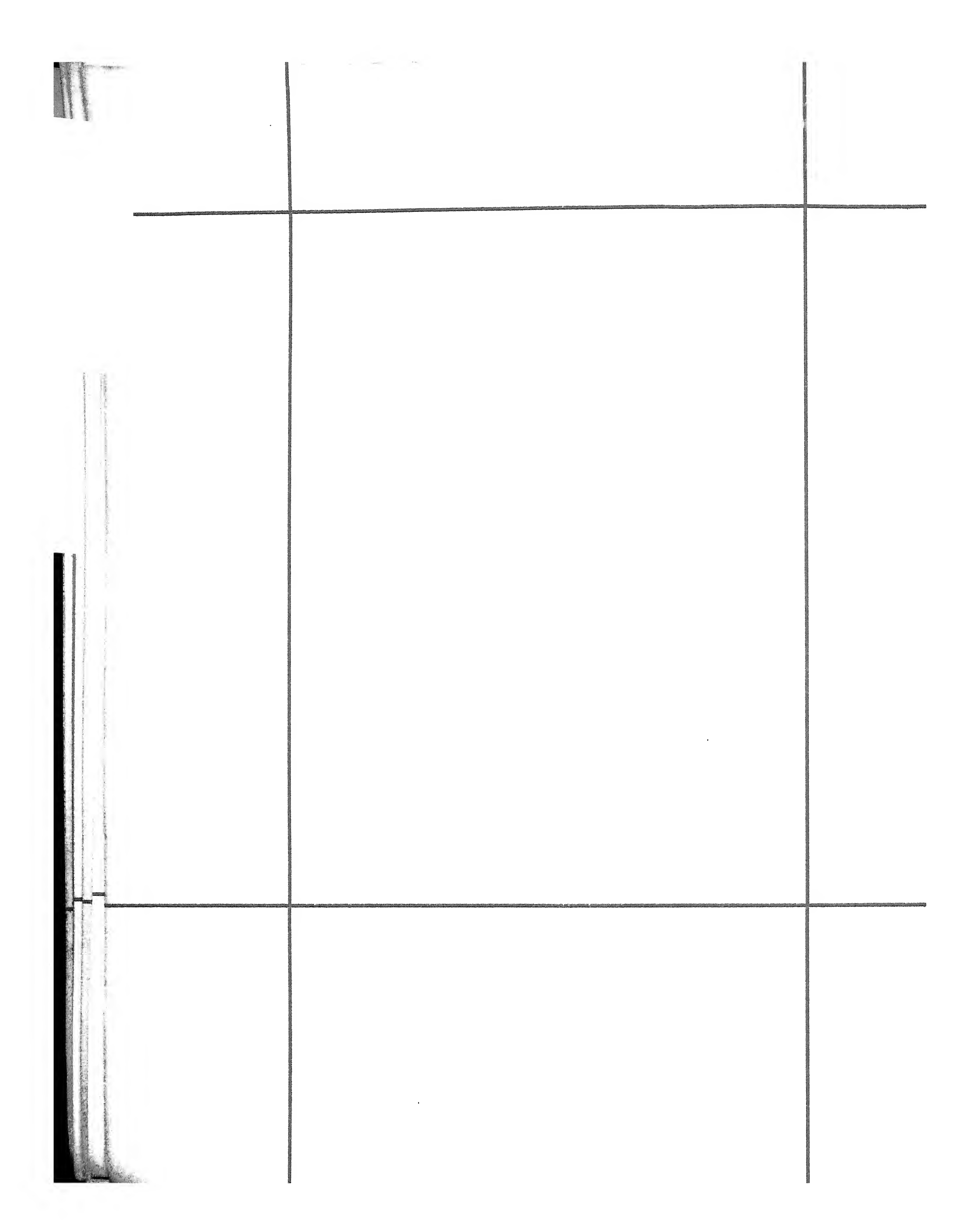
Lutherschen Schriftgießerei

in

Frankfurt a/M.

aus dem

17ten Jahrhundert.



Nonpareil Schwabacher
No. 1524.

Von Calumnianten, Afftterredern vnd Ehrabſchneidern.

WJe die Jäger allerhand Hünd brauchen, das Wildpret darmit zu fahen, alſo brauchet Lucifer ſeine ſonderbahre Hünd zum Seelengejaidt. Wie auch vnderſchidliche Hünd verhanden, dann etliche ſeynd Edel, vnd tauglich zum Gejaidt, haben auch lange Ohren, ſcharpfe Zähn, vnd ein laute Stimm zum bellen, alſo werden durch ſolche Hund verſtanden die Prediger, welche die Seelen jagen, fahen, vnd bekehren, vermittelſt jhres guten Namens, exemplariſchen Wandels, Predigens, Strafens vnnd Ermahnens.

Andere Hünd ſeind Cammerhündlein, ligen auff Polſtern, ſchmaichlen jhrem Herren vnd Frawen, vnnd überkommen dardurch die beſte biſſl: durch dieſelbigen werden verſtanden die Hofſchmaichler, welche vnder alle Elnbogen geſchwind ein Pölſterlein legen, jhren Herren nur, was annemblich iſt, ſagen, in allen ſachen das placebo Domino ſingen, vnnd dardurch die beſte Embter vnnd gröſte Gnaden vberkommen: deßgleichen werden dardurch die politiſche Prediger bedeut, welche den Laſtern nicht dörffen auffs Leben greiffen, ſonder nur das jhrige ſuchen, vnd nicht was Gottes iſt.

Andere Hünd werden Spürhünd genent, dieſelbige riechen oder ſchmecken das Wiltpret geſchwind, treibens auff, vnd bringens in Hatz, damit es gefangen werde, Dardurch werden bedeut die Verräther, ſo da ſtarck tragen, vnnd alles was ſie ſehen, hören, wiſſen vnd nicht wiſſen, fürbringen, ſtarck ligen vnd ein groſſes Mißtrawen vnd Weitleufftigkeit verurſachen.

Andere Hünd ſeynd Dorff- oder Bauren Hünd, ſo da nichts anders thun, als allein die Wandersleut anfallen vnd anbellen: Dardurch werden die Ehrendieb bedeut, welche die frommen vnd vnſchuldigen auß lauter Neyd vnnd Mißgunſt verfolgen, ſchenden vnnd ſchmehen, vnd wie die Dorf-Hünd alle todte Aß oder Leiber deß verreckten vnnd vmbgefalnen Viechs zernagen, zerreiſſen vnd verzehren, vnd faiſt dardurch werden, alſo ſehen wir, daß die neydige Ehrabſchneider nichts anders thun, als anderer Leut Ehr zernagen, zerreiſſen vnd zerbeiſſen, dardurch faiſt werden, vnd der Herrn Gunſt vnd Gnad erjagen.

Noch andere Hünd ſein verhanden, die ſeind wütig vnd vnſinnig, greiffen jederman an, vnd vergifften mit jren Zähnen, ſo wol die frommen, als böſen: Hierdurch werden die offentliche Ehrenſchender verſtanden, welche keinem ainigen Menſchen ein Ehr laſſen, die die Leut vber Tiſch, vnd ſonſten aller orten, kalmeuſen, ſtumpfieren, lebendige vnd todte außrichten vnd hindurch laſſen, werden derowegen vom Dauid Hund genent: circumdederunt me canes multi.

Es ſeynd noch andere Hünd, die ſeynd ſtumb, bellen nit, ſtecken den ſchwaiff zwiſchen die Bain, lauffen vnuerſehens zum Menſchen, beiſſen vnd verwunden jhne, das ſeind nun die heimbliche Ehrenſchender, die nicht vil ſagen, ſondern fein in der ſtill hinder jhrem Nechſten herwiſchen, jhne heimblich angeben, vnnd jhm den garauß machen. Wie nur drey Finger dem König Balthaſar den Sentenz vnd Vrthel ſeines Verderbens fürſchriben, alſo ſehen wir, daß etliche Verleumbder vnnd Federſpitzer mit jhren dreyen Fingern ein einige vergiffte verlogne Zetl ſchreiben, vnd manchen guten Geſellen ſtürtzen.

Ferner wie die Hünd, wann ſie zuſammen kommen, alsbald an einander hinden ſchmecken, oder ſonſten jhre Mäuler vil lieber in die ſtinckende vnnd vnfletige Ort, weder in ſchöne Blumen ſtecken vnnd ſtoſſen, alſo ſehen wir, daß die neydige Verleumbder vil lieber in frembden laſtern, weder in den Tugenden vmbgrübeln, vnnd ſich frewen, wann ſie frembde verbrechen fürzubringen haben: Diſe ſeind vil erger denn die Hund, welche zugleich die fromme vnd böſe anzubellen pflegen, aber die Afftterreder greiffen gemeinklich nur die frommen vnd tugentſamen an, deſſen beklagt ſich der heilige David, vnd ſprach: Sie verkleinerten mich, weil ich mich der Tugenden befliſſe.

Beſchließlichen, haben die Afftterreder in deß Teufels Hof vnderſchidliche Embter vnd Dienſt, Erſtlich ſeyndt ſie des Teufels Blaßbälg vnnd Antreiber, dardurch das Fewr des Zanckens, Haderns vnd Feindſchafften angeblaſen vnd vermehrt wirdt.

Am andern, ſeynd ſie deß Teufels Pfannenflicker, dann wie derſelb keine köſtliche noch gantze Geſchirr, ſondern nur ſchlechte vnnd zerbrochene ſuchet, alſo ſuchen die Verleumbder keine gantze gute Werck, vnangeſehen ſie dergleichen an jhrem Nechſten wiſſen: ſonder ſie gripeln vnd grapeln nur in alten vnd böſen händeln, vnd ſetzen auß jrem aignen Kopff frembde hinzu. Diſer geſtalt ſuchen vnnd begeren ſie nichts gut zumachen, ſondern alles zuuerderben, vnnd das vorige noch ſchändtlicher zumachen.

Drittens ſeynd ſie deß Teufels Hofrichter, vnd pflegen die Vnſchuldige, vnd nicht vberwiſne zuuerurtheilen, vnd jhrer Ehren zuentſetzen. Beſchließlichen, ſeynd ſie deß Teufels Atzl, dann wie ein Atzl im Korb aller anderer Thier ſtimb ändtert, allzeit ſchwetzet, vnnd derowegen auß einem ſolchen Vogel niemaln ein guter Chriſt wirdt, alſo pflegt ein Afftterreder aller anderer Leut Wort vnd Werck zu ändteren: In ſeiner Stuben ſitzt er müſſig, lebt vom frembden Schwaiß, iſt ein verfluchter Wurm, vnd zernaget die Blumen im Garten deß HErrn, redet allermänniglichen übel nach, ſticht alles auff, diſputiret vnd grübelt jmmerdar in frembden Verbrechen. Das allerärgiſt aber bey diſem fall iſt, daß dergleichen Geſellen ſich frewen vnd frolocken, wann ſie jhrem Nechſten einen Poſſen geriſſen, vnd jhne geſtürtzt haben, vnangeſehen derſelb jhnen niemaln nichts laids gethan, So gar berühmen ſie ſich deſſen bißweilen, als hetten ſie ein Ehr dardurch eingelegt. Qui gloriantur cum malefecerint, et exultant in rebus peſſimis.

Dermaſſen ſchwer aber iſt diſes Laſter deß Afftterredens, daß GOtt es in diſem Leben nicht begeret zurechen, ſondern in jenem, derwegen ſpricht der heilige Dauid: Ein Schwätzer wird nit gefordert auff Erden, Einen vngerechten Mann wird Vnglück ergreiffen in ſeinem ſterben. GOtt wirdt nicht den vngerechten Menſchen in diſer Welt examiniren, noch jhne durch die Trübſal oder Kranckheiten zur Bueß bringen, Jnmaſſen er zu thun pflegt denen, die er liebet, ſonder Vnglück wirdt jhne ergreiffen in ſeinem letſten End, damit, wann er in die euſſerſte Angſthafftigkeit gerahtet, er nicht entrinnen könne.

Aegidius Albertinus.

Nonpareil Schwabacher
No. 1530.

Von das Frantzoß Krieg mit der Holland.

Vnser Juncker vnd Pfarrer hatten in dessen auch ihren Discurs über den Frantzösischen Krieg. „Uberhaubt vnd mit einem Wort darvon zureden,“ sagte der Juncker, „so ists gewiß, daß sich nicht finden witt, das jemahls die Teütsche anders als durch Teütsche überwunden werden können. Das wissen die Frantzosen, vnd derowegen sehen wir auß des Saphoyers vnd Schweitzers Relation, das sie zu vnsern zeiten vmb vnser Gelt, das wir beydes, vmb Frantzösische Wahren vnd mit ohnnötigen kostbaren Reiß Kösten, in Franckreich hinein vernarren, vnsere junge Manschafft, Und hernach vmb derselbigen Tapfferkeit, Mühe, Arbeit, Blut vnd Leben so wol die grosse Stätte als die Victorien im Feld von den Niderteütschen erkauffen, werden auch mit solcher mode vns da vnd dort zuzwacken nit auffhören, wann wir die Augen nit besser auffthun, biß sie vns endtlich nach vnd nach gar vmb vnsere Freyheit, vmb Haab und Gut, ja vmb alles, was Teutschland groß vnd Ruhmreich macht, gebracht haben werden.“

Der Pfarrer antwortet ihm: „Wir Teütsche solten es machen wie der König in Franckreich, welcher alle Frantzosen auffhencken liesse, die er vnder dem Gegentheil wider ihn dienent erdappte.“ — „Diß läst sich,“ sagte der Juncker, „noch zur zeit schwerlich practicirn, ist auch vil zu rigorose gehandlet; zu dem ist es mit dem grossen Teütschland vnd dessen vnderschidlichen Ständen, deren jeder Theil seine absonderliche Freyheit hat, vnd mit einem absoluten König weit ein anders; allein köndte man wol dem stoltzen Franckreich, welches nunmehr nach Beherrschung der gantzen Welt trachtet, die Sennadern seiner Stärcke, das ist seiner Goltgrub, dardurch er alles ins Werck zusetzen vnderstehet, verstopffen vnd die Flügel beschneiden, das es nimmermehr so hoch zufliegen gedencken dörffte, so fern man nur eine politische Klugheit brauchen wolte, weßwegen Newlich einer, so sich Wassenberg genennet, sich weitläufftig vernemmen lassen.“

Hierauff sagte der Pfarrer, er hielte disen Frantzösischen Krieg mit den Holländern vor eine absonderliche Göttliche Straffe; die Herren Holländer wären halt bey ihrem grossen Glück vnd überflüssigen Reichthumben gar zu hochmütig worden, so daß sie Keinem Potentaten nichts mehr nachgeben, ja auch sich deren etliche in den Indien von den wilden Völckern gleichsamb anbetten vnd Göttliche Ehr anthun lassen, so nie von keinen Christen erhört worden, welchen abscheulichen Grewel billich dem Aller-Christlichsten König abzustraffen gebürt, weßwegen ihnen dann GOtt denselben vielleicht über die Haube geschickt. Er könde zwar schwerlich glauben, daß ein theil das ander gänzlich überwinden würde, halte aber darvor, sie würden einander dermassen abmatten vnd demütigen, daß jene sich endlich mit treibung deß Kauffhandels, dieser aber mit alleiniger Beherschung seines Franckreichs benügen lassen müßte, durch welchen Krieg dann auch der einen vnd andern Kriegenden, wie auch der außwärdigen Nationen Vnkraut, daß sich da vnd dort vnder der tugendliebenden Jugend befände, zugleich ausgejettet, vnd was Vatter vnd Mutter nicht folgte, oder sonst dem Hencker entloffen, mit gestrafft oder wenigst gezüchtiget würde, Wie man an vnserm stoltzen Melcher vor Augen sehe, vnd von vielen, so todt blieben vnd erhenckt worden, genugsambe Nachricht habe.

Mithin kamen wir in das Dorff, warinn sich der Melcher schämbte, als wann man ihn an das Halseysen stellen oder gar mit Ruthen hätte außstreichen wollen, vornemblich weil sich die Leuthe in grosser mänge gesamblet hatten, auff dessen vernommene Ankunfft auch seinen Einzug zusehen. Der gute Held mußte sich gewaltig foppen lassen: etliche sagten, man solte ihn hinfort nicht mehr den stoltzen, sondern den demütigen Melcher nennen; ein anderer sagte, als er ihn bey seiner Abreiß gefragt: „Wohin Melcher?“ da hätte er gar trutzig geantwortet: „In HOLLAND!“ er wißte, wann man ihn jetzt fragte, woher? so wurde er gar kleinlautbar sagen: „Aus Hooland!“ — „Ja freylich kombt er auß Holland,“ sagt der dritte, „dann ich glaube, daß nicht allein sein Seckel, sondern auch sein Eingewaid vnd Gebein so hohl sey, daß man nit so viel Schmaltz vnd Marck darinn finden könde, nur einer krancken Mauß im Kindbeth den Nabel damit zu schmieren.“ Der vierdte verwundert sich über sein Pferdt, mit welchem er zu seiner Wiederkunfft zu pravirn gebocht, weil es höltzen war vnd nur ein Bein hatte. Der Fünffte sagte: „Wann er in Holland nichts anders als Läuß vnd einen magern Leib hat holen wollen, so hätte er besser gethan, er wäre in einem vollen zu Heimland blieben.“ In Summa, jeder wuste ihn auff eine sonderbare Art außzuhönen, worüber endlich die Mutter vngedultig wurde; er selbst aber gieng so still vnd gedultig dahin wie ein armer Sünder, daß er mich von Hertzen daurete.

Mein Nachbar war so gütig worden, daß er seines Sohns Cammeraden sambt mir (weil ich etwann seines Sohns Schulgesell vnd bißhero sein selbst guter Nachbar gewesen) mit sich nach Hauß nahm, vnd satt essen vnd trincken auffstellte, allwo es sich etwas lächerlichs setzte, wann es nur ehebevor einem andern Tropffen nicht an Hals gangen wäre, dann der Saphoyer wurde von einem Würtz-Krämer, der alle Woch einmahl mit seiner Wahr in vnserm Dorff haussirte, erkandt vnd besprochen. Der fragte ihn vnder andern: „Ech! Bruder Cladi, wo ist Bruder Entonnier?“ Jener antwortet: „Bruder Entonnir ist gehang.“ Darauff sagte dieser: „Iß Bruder Entonnir gehang an die Galg?“ — „Ne,“ antwortet jener, „an der Erlebaum.“ — „Ha,“ beschlosse der ander, „das iß prave!“

Ich aber liesse mir diese Geschichte eine Warnung seyn, vnd wurde durch eines andern überstandene Noth vnd Gefahr so witzig, daß ich meine Gedancken änderte, die ich gefaßt hatte, vermittelst deß Kriegs auch etwas in der Frembde zu erfahren. „Du wilst,“ dachte ich, „dich noch länger mit deinem Hirnschleiffer behelffen vnd keines frembden Guts begehren, sondern den Holländern das ihrig lassen. Wer, weiß, die teutsche Frantzosen möchten einmahl wider ihr Vatterland zu kriegen genöthiget, vnd alsdann das scharpffe Vrtheil, so der Pfarrer vnd dein Nachbar über sie gefällt an ihnen vollzogen werden. Es schickt sich ein Ding wunderlich; aber weit von dannen ist gut vorn Schuß!“

Grimmelshausen.

Petit Schwabacher
No. 1525.

Rosemund.

Wie mag das Rosen-kind verziehen?
Gegen-hal: Es wird blühen.
Wan sol es dan die blühr' erreichen?
G.: Zeit mus weichen.
So wird die zeit uns noch erfreuen?
G.: Ganz verneuen.

Da kömt der Eltern wundsch und freude,
G.: Augen-weide.
Der schönsten bluhmen Königinne,
G.: Halb-Göttine.
Ein Kind, das schöner nie erkohren,
G.: noch gebohren.

O schönes Fräulein, sei willkommen,
G.: Allen Frommen.
O Florentine Doroтee,
G.: Halt und stehe.
Entfange doch das Lust-getöhne.
G.: O du Schöne.

Sieh an der Sonnen freuden-blikke.
G.: Liebes-strükke.
Sieh an die bluhmen, wie sie winken,
G.: lieblich blinken,
Die noch der perlen-tau befeuchtet,
G.: strahlt und leuchtet.

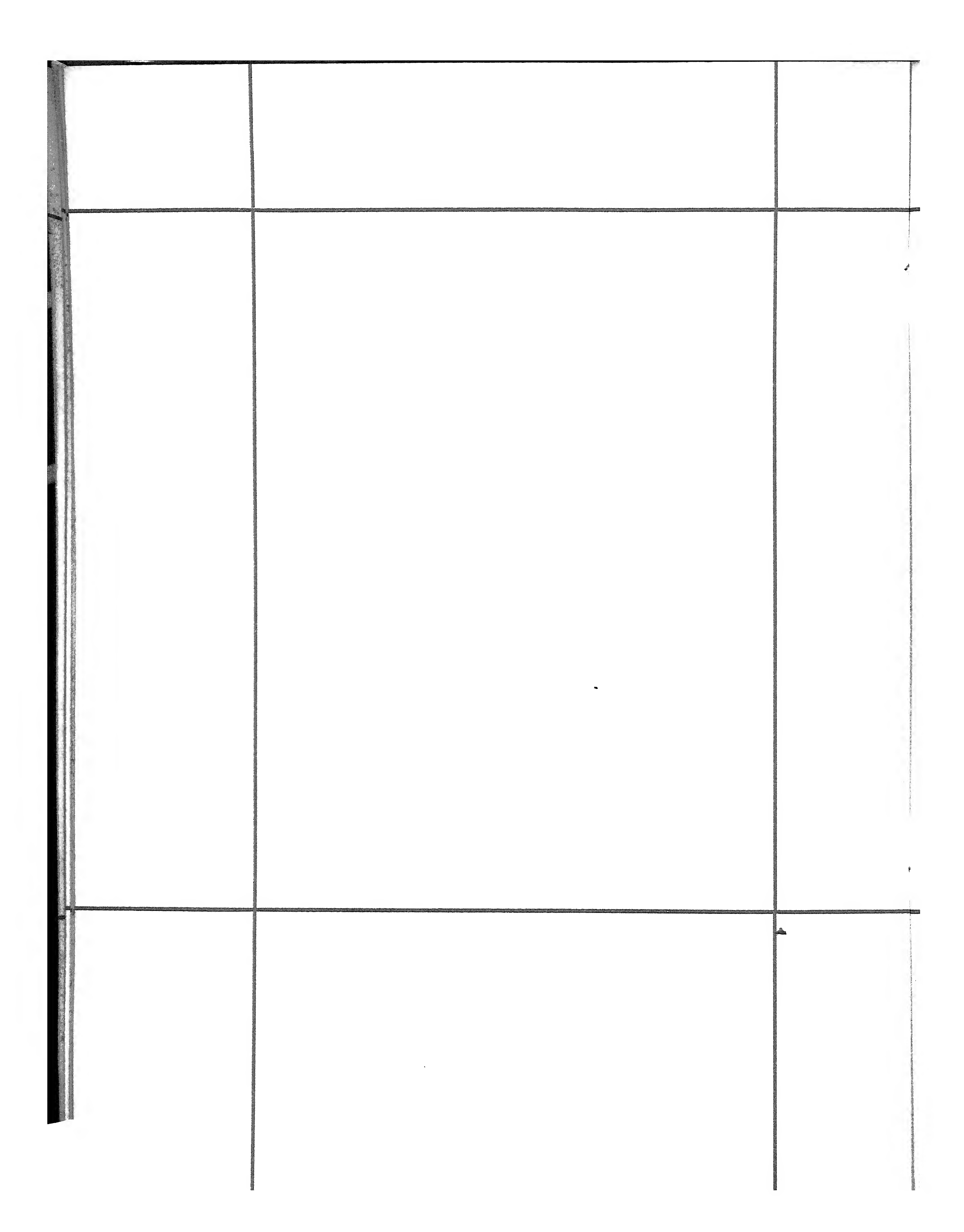
Es wündscht dier alles langes leben.
G.: Glük darneben.
Ei lebe! lebe! grühn' und blühe!
G.: Ohne mühe.
Auf daß dein Bluht in ehren prange.
G.: Lebe lange!

Von Zesen.

Die Schwabacher Schriften

aus dem

18ten Jahrhundert.



Die erhabene Gratie.

Wenn nun der Grundsatz des hohen Stils, wie es scheinet, gewesen ist, das Gesicht und den Stand der Götter und Helden rein von Empfindlichkeit, und entfernt von inneren Empörungen, in einem Gleichgewichte des Gefühls, und mit einer friedlichen immer gleichen Seele vorzustellen, so war eine gewisse Gratie nicht gesucht, auch nicht anzubringen. Dieser Ausdruck einer bedeutenden und redenden Stille der Seele aber erfordert einen hohen Verstand: „denn die Nachahmung des Gewaltsamen kann," wie Plato sagt, „auf verschiedene Weise geschehen; aber ein stilles, weises Wesen kann weder leicht nachgeahmt, noch das Nachgeahmte leicht begriffen werden."

Mit solchen strengen Begriffen der Schönheit fing die Kunst an, wie wohl eingerichtete Staaten mit strengen Gesetzen, groß zu werden, und die Bilder waren den einfältigen Sitten und Menschen ihrer Zeit ähnlich. Die nächsten Nachfolger der großen Gesetzgeber in der Kunst, verfuhren jedoch nicht, wie Solon mit den Gesetzen des Draco, und sie gingen nicht von jenen ab: sondern, wie die richtigsten Gesetze durch eine gemäßigte Erklärung brauchbarer und annehmlicher werden, so suchten diese die hohen Schönheiten, die an Statuen ihrer großen Meister wie von der Natur abstracte Ideen, und nach einem Lehrgebäude gebildete Formen waren, näher zur Natur zu führen, und eben dadurch erhielten sie eine größere Mannigfaltigkeit. In diesem Verstande ist die Gratie zu nehmen, welche die Meister des schönen Stils in ihre Werke geleget haben.

Aber die Gratie, welche wie die Musen nur in zween Namen bey den ältesten Griechen verehret wurde, scheinet, wie die Venus, deren Gespielen jene sind, von verschiedener Natur zu seyn. Die eine ist, wie die himmlische Venus, von höherer Geburt, und von der Harmonie gebildet, und ist beständig und unveränderlich, wie die ewigen Gesetze von dieser sind, und in dieser Betrachtung scheinet Horatius nur eine Gratie zu nennen, die zwo andern aber Schwestern derselben. Die zwote Gratie ist, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen: sie ist eine Tochter der Zeit, und nur eine Gefolginn der ersten, welche sie ankündiget für diejenigen die der himmlischen Gratie nicht geweihet sind. Diese läßt sich herunter von ihrer Hoheit, und macht sich mit Mildigkeit ohne Erniedrigung, denen, die ein Auge auf dieselbe werfen, theilhaftig: sie ist nicht begierig zu gefallen, sondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene Gratie aber, eine Gesellinn aller Götter, scheinet sich selbst genugsam, und biethet sich nicht an, sondern will gesuchet werden; sie ist zu erhaben, um sich sehr sinnlich zu machen, „denn das Höchste hat," wie Plato sagt, „kein Bild". Mit den Weisen allein unterhält sie sich, und dem Pöbel erscheinet sie störrisch und unfreundlich; sie verschließt in sich die Bewegungen der Seele, und nähert sich der seeligen Stille der Göttlichen Natur, von welcher sich die großen Künstler, wie die Alten schreiben, ein Bild zu entwerfen suchten. Was auch hier unfreundlich scheinen möchte, kann mit den Früchten verglichen werden, die, je süßer sie sind, nach der Bemerkung des Theophrastus, weniger Geruch haben als die herben; denn was rühren und reizen soll, muß scharf und empfindlich seyn.

Winckelmann.

Petit Schwabacher
No. 1533.

Colonel Schwabacher
No. 1572.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß und einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Petit Schwabacher
No. 1573.

Colma's Klage.

Es ist Nacht! — ich bin allein, verloren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind saust im Gebirg. Der Strom heult den Felsen hinab. Keine Hütte schützt mich vor dem Regen, verlassen auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erscheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beschwerden der Jagd, sein Bogen neben ihm abgespannt, seine Hunde schnobend um ihn! Aber hier muß ich sitzen allein auf dem Felsen des verwachsenen Stroms. Der Strom und der Sturm saust, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein Wort vergessen? — Da ist der Fels und der Baum und hier der rauschende Strom! Mit der Nacht versprachst du hier zu sein; ach! wohin hat sich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlassen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange sind unsere Geschlechter Feinde, aber wir sind keine Feinde, o Salgar!

Schweig eine Weile, o Wind! still eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durchs Tal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! ich bin's, die ruft! Hier ist der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich. Warum zauderst du zu kommen?

Sieh, der Mond erscheint, die Flut glänzt im Tale, die Felsen stehn grau den Hügel hinauf; aber ich seh' ihn nicht auf der Höhe. Seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht seine Ankunft. Hier muß ich sitzen allein.

Aber wer sind, die dort unten liegen auf der Heide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängstet ist meine Seele! — Ach sie sind tot! Ihre Schwerter rot vom Gefecht! O mein Bruder, mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? O mein Salgar! warum hast du meinen Bruder erschlagen. Ihr wart mir beide so lieb! O du warst schön an dem Hügel unter Tausenden! Er war schrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! sie sind stumm! stumm vor ewig! kalt, wie die Erde, ist ihr Busen!

O von dem Felsen des Hügels, von dem Gipfel des stürmenden Berges, redet, Geister der Toten! redet! mir soll es nicht grausen! — Wohin seid ihr zur Ruhe gegangen? in welcher Gruft des Gebirges soll ich euch finden! — Keine schwache Stimme vernehm' ich im Wind, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Tränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Toten, aber schließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben schwindet wie ein Traum, wie sollt' ich zurückbleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strome des klingenden Felsens — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und der Wind kommt über die Heide, soll mein Geist im Winde stehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus seiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt sie; denn süß soll meine Stimme sein um meine Freunde, sie waren mir beide so lieb!

Goethe nach Ossian.

Bourgis Schwabacher
No. 1574.

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich
Purpurne Wolken! und mögen droben.

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! –
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber, dunkel wird's; und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hölderlin.

Corpus Schwabacher
No. 1575.

Geistliches Lied.

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Novalis.

Tertia Schwabacher
No. 861.

Hoffnung.

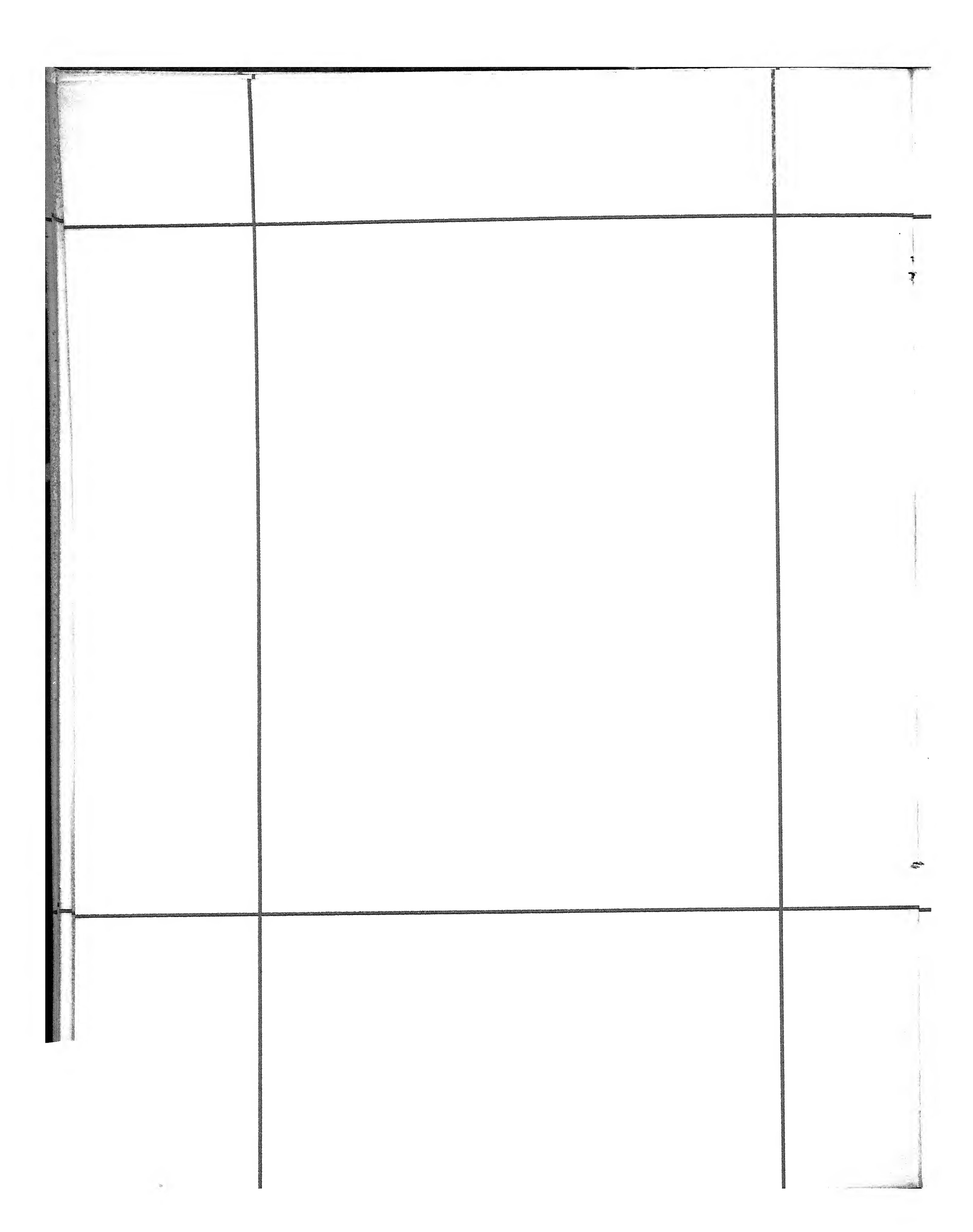
Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

Fraktur Schriften.



Fraktur Schriften

mit Ausnahme der großen Sabon nº 25

von der

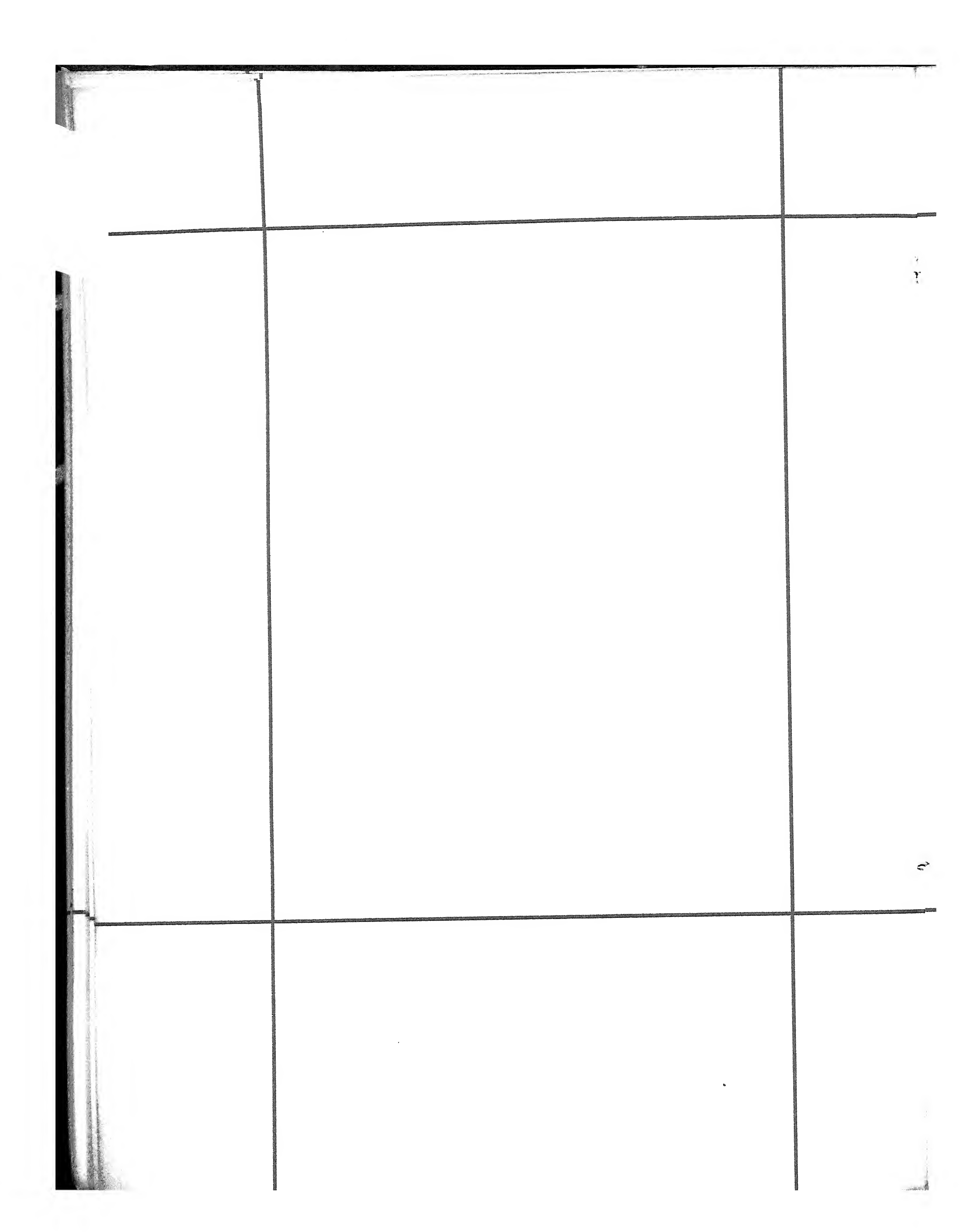
Lutherschen Schriftgießerei

in

Frankfurt a/M.

aus dem

17ten Jahrhundert.



Geschichtlicher Teil.

Geschichte und Entwicklung des Schriftgießerei-Gewerbes

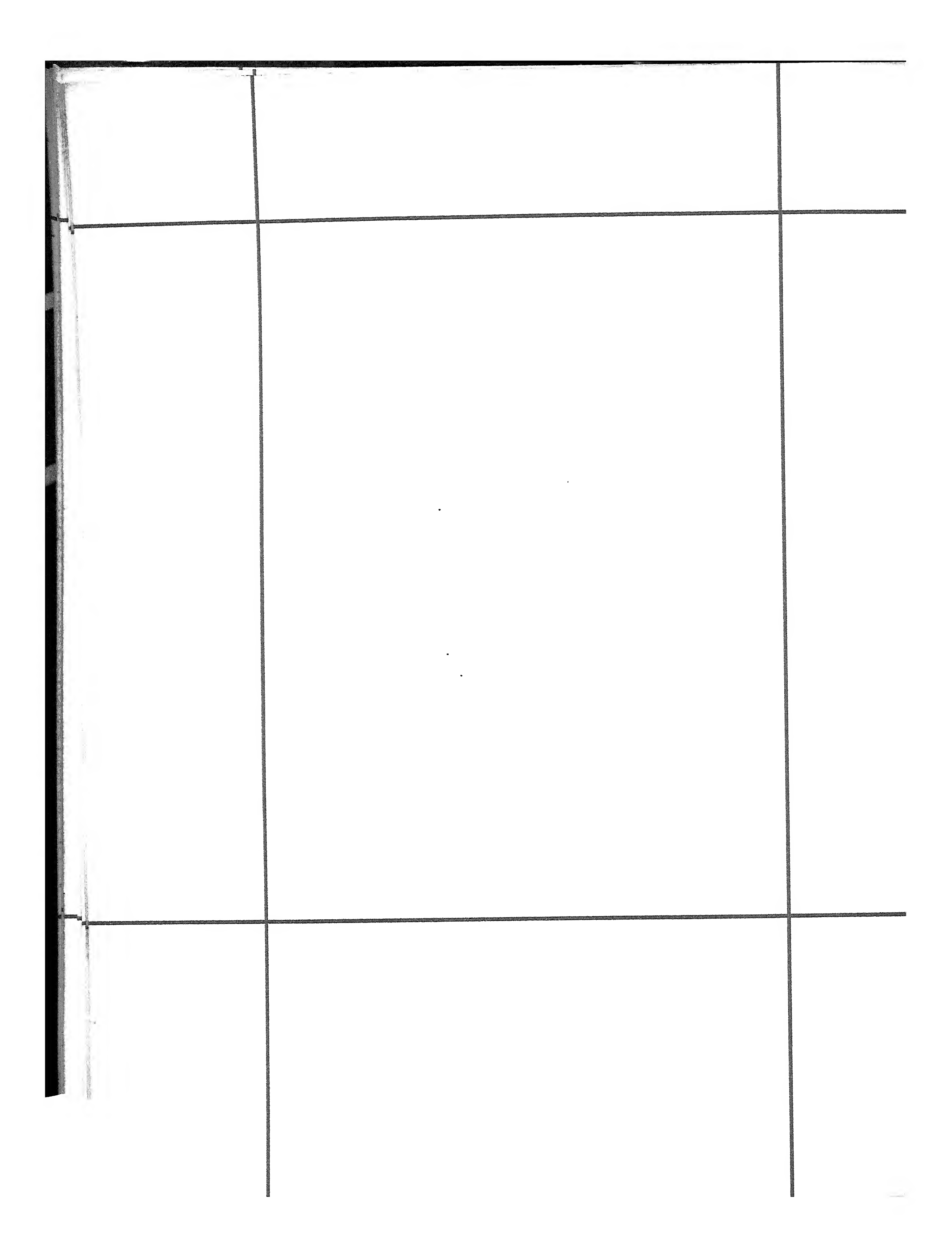
in

Frankfurt a/M.

von

Gustav Mori.

Archiv für Buchgewerbe Oktober 1907.



Als Begründer des Frankfurter Schriftgießereigewerbes ist mit vollem Recht und Stolz Christian Egenolff zu bezeichnen, der am 27. Dezember 1530 als Frankfurter Bürger aufgenommen und dessen Tätigkeit als Buchdrucker und Verleger in der Abteilung der Schwabacher Schriften eingehend geschildert wurde. In der ersten Zeit seines Hierseins benutzt er noch das von Straßburg überführte Typenmaterial, jedoch nach dreijährigem Aufenthalte, als er sich mit Hilfe des Rates ein eigenes Druckhaus in der Bleidenstraße erworben hatte, finden sich in seinen Drucken neue Typenformen. Zwar soll Egenolff nach einer Angabe Mündens schon 1524 die von Pfeddersheim geschnittenen Matrizen zu einer „Cöllisch Current oder Duytsch Fractur“ erworben haben, doch beruht diese Angabe entschieden auf einem Druckfehler. Ob Egenolff selbst Stempelschneider war, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Eine Stelle in dem Gedichte des Micyllus nennt ihn Chalcographus, unter welcher Bezeichnung ich im Gegensatz zu Dr. Grotefend, der diesen Ausdruck mit „impressor“ (Drucker) identisch erklärt, die Tätigkeit eines Stempelschneiders bzw. Schriftgießers verstehe. Auch in einer Eingabe der Gehilfen der Lutherschen Schriftgießerei aus dem Jahre 1745 heißt es: „Kein Mensch kann in Abrede stellen, daß das erste hierinnen (bei Erfindung der Buchdruckerkunst) die Schriftschneider- oder Gießerei gewesen, als welches die wahre Typo- und Chalcographie, die ars impressoria aber nur eine Folge davon genannt werden kann.“ Das Holzschneiderzeichen Egenolffs, ein Monogramm CE mit einem Kreuzchen darüber, läßt wohl die Annahme offen, daß ihm die Kunst des Stempelschnitts nicht unbekannt war, wenn auch bei der großen Verlags- und Drucktätigkeit Egenolffs kaum anzunehmen ist, daß er sich im besonderen Maße dem Stempelschnitt gewidmet hat. Er wird wohl mehr oder weniger auf die Unterstützung berufener Kräfte angewiesen gewesen sein. Ein Nachweis, in welchem Umfange Egenolff als Schriftlieferant für andre Druckereien aufgetreten ist, läßt sich nicht erbringen. Nach einer Verfügung des Landgrafen von Hessen scheint dies entweder gar nicht oder nur in sehr bescheidenem Umfange stattgefunden zu haben, denn es mußte Egenolff doch näher liegen, die von ihm gegründete Filiale in Marburg bei der Uebergabe an seinen Nachfolger Kolbe mit ordentlichem Typenmaterial auszustatten, was jedoch nach der Verfügung nicht der Fall war.

Von den Egenolffschen Schriften fällt besonders die Schwabacher durch ihren schönen klaren kräftigen Schnitt angenehm auf, die zum ersten Male in der Bibel 1534 zur Anwendung gelangte; eine Kursiv von ihm aus der gleichen Zeit ist deshalb beachtenswert, weil Egenolff einer der ersten war, der statt der von Aldus Manutius in seiner Kursiv angewandten reinen Antiqua-Versalien solche mit schrägliegendem Bild zur Anwendung brachte.

Nach dem am 9. Februar 1555 erfolgten Tode Christian Egenolffs setzte dessen Witwe Margarete das Geschäft als Nutznießerin ihres Mannes mit Unterstützung ihrer Schwiegersöhne in gleicher Weise fort. Der einzig am Leben gebliebene Sohn hatte sich dem geistlichen Stande zugewandt und war noch zu Lebzeiten seines Vaters Prediger an der Peterskirche geworden. Dreimal war der Prediger verheiratet: am 5. Juni 1549 heiratet er Gertrud Rudel, Tochter des Buchführers und Buchdruckers Wilhelm Rudel und Witwe des Bäckermeisters Kaspar Filius. Die am 13. Juli 1550 erfolgte Geburt einer Tochter, Judith, kostete der Mutter das Leben und bereits vier Monate später, 17. November 1550, schreitet der Prediger zur zweiten Ehe mit Elisabeth, Witwe des Papierers Maydenberger. Nach neunjähriger Ehe löst der Tod auch dieses Band und Christian Egenolff der Jüngere geht noch im gleichen Jahre, 1559, eine dritte Ehe ein mit der Witwe des Schuhmachers Anton Regenbogen, Margarete geb. Heiß, von Stockstadt gebürtig. Noch in jungen Jahren, 10. August 1566, starb der Prediger von dessen sämtlichen Kindern nur die Tochter erster Ehe, Judith, am Leben geblieben war. Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Tochter, deren Erziehung nach dem Tode des Vaters der Witwe des älteren Egenolff oblag, mit dem Eintritt in das heiratsfähige Alter durch die äußerst günstigen Vermögensverhältnisse als eine begehrenswerte Partie erschien und manchen Freier anlockte. Bereits 1569 tritt als erster der Schreiner Peter Trinckaus auf den Plan, der am 25. Juni genannten Jahres klagend gegen Judith Egenolff wegen Eheverspruchs vorging. Kaum ist dieser Prozeß mit der Abweisung der Ansprüche des Schreiners erledigt, so reicht am 22. April 1570 der Stiefbruder der Judith, Otto Regenbogen, eine gleiche Klage gegen diese bzw. deren beide Vormünder ein, unter der Angabe, daß sich Judith bereits vor fünf Jahren mit ihm verlobt habe. Auch diese Klage endet mit Zurückweisung, aber Judith ist die Freier nicht los, denn noch in demselben Jahre reicht Jakob Sabon gegen diese eine Klage wegen Eheverspruchs ein. Wie aus den Akten dieses Prozesses hervorgeht, stammte Jakob Sabon aus Lyon in Frankreich. Bei seiner am 27. Januar 1571 erfolgten Aufnahme als Frankfurter Bürger gab er sein Gewerbe mit „Schrifrenschneider und Schrifftengießer“ an und sagte bei seiner Vernehmung aus, daß er bereits vor vierzehn Jahren nach Frankfurt „vnndt folgents bey der beclagten vätterlichen Ahnfrauwen, Egenolffs des Elteren seligen nachgelassener Wittwe mit Schrifft- oder buchstaben gießen, in Kundschaft kommen“. Es ist also anzunehmen, daß Sabon seinen Landsleuten folgte, denn 1554 fand eine Einwanderung der Französisch-Reformierten in Frankfurt statt. Einige Jahre verbleibt Sabon in Stellung bei der Witwe des älteren Egenolff, dann zieht er wieder weiter in „frembde Land, seiner Hantirung vnndt Kunst“ obliegend. Sein Reiseziel war die Niederlande, wo Christoph Plantin in Antwerpen, der Begründer der berühmten Buchdruckerfamilie, mit finanzieller Unterstützung des Königs Philipp des Zweiten an der Herausgabe der Polyglottenbibel arbeitete. Es dürfte nun die Annahme nicht falsch sein, daß der große Ruf der Plantinschen Typen, die in der Genauigkeit des Gusses sogar diejenigen des Aldus Manutius und Robert Stephanus übertrafen, nicht zum geringsten Teil der Geschicklichkeit Sabons zuzuschreiben ist. Ganz gelöst wurden die Verbindungen mit Frankfurt nicht, denn Sabon sagt selbst, daß er sein „Werkzeug vnndt anderß, der Beclagten Ahnfrauwen Egenolffs, zu deren er ein besonderes Vertrauen gehegt, allhier zu behalten gelassen hat“. 1564 sei er wieder nach Frankfurt zurückgekommen, habe wieder bei der alten Egenolff gearbeitet, ja, nachher eine lange Zeit bei ihr zu Tisch und in Kost gegangen. Für seine ersprießlichen Dienste um die Ahnfrau und die andern Verwandten sei ihm Judith als Verlobte versprochen worden. Die Verwandten Judiths, die wohl einsehen mochten, daß die Erhaltung der Tätigkeit Sabons für das umfangreiche Geschäft nur von Nutzen sein konnte, gaben ihren anfänglichen Widerstand auf und Sabon konnte am 16. Juli 1571 zur Eheschließung mit der Enkelin Egenolffs schreiten. Bald nach der durch diese Heirat eingetretenen Teilhaberschaft Sabons an der Firma Egenolffs Erben führten Streitigkeiten zwischen den Erben zu einem am 24. Dezember 1572 abgeschlossenen Vergleich, dessen Inhalt, soweit er die Buchdruckerei betrifft, durch die schon früher erfolgte Veröffentlichung bekannt ist. Nach dem Teilungsprotokoll waren vorhanden 1418 Ballen Papier, den Ballen zu 3 Gulden gerechnet. Die gewiß nicht unbeträchtlichen Holzschnitte, zum größten Teile von Beham herrührend, wurden, „dieweil dieselben alt und abgenuzt“, zu 250 Gulden veranschlagt. Die Schriften, „gute und böse“ wurden getrennt abgewogen und fanden sich an guten Schriften 51 Zentner, der „verworffenen Schrifften aber“, 26 Zentner vor. Das weitere Material der Druckerei sollte zum Nutzen der gemeinschaftlichen Erben verkauft werden.

Nonpareil Fraktur
No. 1501.

Petit Fraktur
No. 1512.

Was nun die Gießerei der Witwe Egenolffs und seiner Erben anbelangt, so entschlossen diese sich am 24. Dezember 1572 ihren Umfang und Wert genau festzustellen. Wie schon früher erwähnt, wurden die vorhandenen Schriften „gute und böse" getrennt abgewogen. Es fanden sich 51 Zentner „gute Schriften", der „verworffenen Schrifften aber, so allein für Zeug zu gebrauchen", 26 Zentner vor. Die Matrizen, Gießinstrumente und Zeug bekamen Jakob Sabon und dessen Ehefrau mit 475 Gulden angesetzt; jeder der fünf Erben ließ aber zehn Gulden nach, so daß die Einrichtung sich auf 425 Gulden stellte. Dieser Preis setzte sich zusammen aus dem der Matrizen mit 269 Gulden und 26 Zentner Zeug, den Zentner zu 6 Gulden, „dieweil ihm Jacoben Sabon dieselbigen zu seiner Handhierung und Kunst des Schrifftgießens am nutzlichsten vnd tauglichsten seien". Die Uebergabe geschah jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Matrizen nicht in fremde Hände veräußert werden durften, vielmehr die übrigen Erben das Recht hatten, die Matrizen zu dem angesetzten Preis zurückzukaufen. Seinen übrigen Anteil an dem Geschäfte (Druckerei und Verlag) bekam Sabon mit 1396 Gulden 36 Kreuzer gutgeschrieben, schied aber zugleich aus der weiter bestehenden Firma Egenolffs Erben aus. Durch diese Bestimmung war Sabon gezwungen, seine Tätigkeit ausschließlich nur der Schriftgießerei zuzuwenden und zum ersten Male tritt uns eine selbständige Schriftgießerei ohne Buchdruckerei und Buchhandel entgegen, ein Umstand, der mit zu der heutigen führenden Stellung des Frankfurter Schriftgießergewerbes auf dem Weltmarkte beigetragen hat. Zwei Monate vor ihrem am 3. August 1577 erfolgten Tode übergab die Witwe Egenolffs ihr gesamtes Vermögen und den umfangreichen Grundbesitz ihren vier Schwiegersöhnen unter der Verpflichtung, daß jeder derselben an Jakob Sabon 500 Gulden herauszahlen sollte. Da Sabon kein Haus zugesprochen erhielt, ist es schwerlich zu bestimmen, wohin er seine Gießerei verlegt hat. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Verlegung nach dem 1567 von der Witwe Egenolffs gekauften Haus „Zum alten Frosch", Falkengasse 3, stattfand, welches Haus Adam Lonicer und Johann Knippius je zur Hälfte bei der Teilung zugeschrieben worden war. Für Sabon eröffnete sich ein reiches Arbeitsfeld, und daß er ein sehr geschätzter Stempelschneider und Schriftgießer war, beweist am besten die noch heute nach seinem Namen benannte Schriftgröße. Die bereits erwähnten und von Egenolff erworbenen Pfeddersheimschen Matrizen schnitt Sabon neu und diese Schrift, „Sabon Fraktur" genannt, bildete bis Anfang des 18. Jahrhunderts eine der beliebtesten Titelschriften; eine Lebensdauer, die bei unsern heutigen Schriftgießern manche Gefühle auslösen dürfte. Sabon, der 1580 starb, hinterließ seiner Witwe ein blühendes Geschäft. Von seinen Kindern aus dieser Ehe sind zwei Töchter bekannt: Margarete, die jedoch in jungen Jahren starb, und Anna, die am 12. Mai 1591 den von Neustadt a. d. Haardt gebürtigen Schriftgießer Wilhelm Harnisch heiratete, der sich jedoch dem Buchdruck und Buchhandel zuwandte und dessen Druckerei nach seinem Tode bei der zweiten Eheschließung mit dem Buchdrucker Johannes Halbey nach Hanau verlegt wurde. Ich muß hier noch bemerken, daß die Ehe Jakob Sabons mit Judith Egenolff mutmaßlich dessen zweite Heirat war, denn ein Ludwig Sabon verheiratete sich in Frankfurt bereits am 30. Juni 1589 mit Maria, Tochter des verstorbenen Jörg Bucher.

Ueber die Existenzbedingungen eines Schriftgießers im 16. Jahrhundert gibt mangels näherer Nachrichten über die geschäftlichen Verhältnisse Jakob Sabons ein aus dem Jahre 1569 stammendes Verzeichnis der von dem hiesigen Buchdrucker und Schriftgießer Johann Wolff für Rechnung des Buchdruckers und Verlegers Peter Schmidt gegossenen Schriften am besten Auskunft. Die Matrizen wurden von Schmidt gestellt und Wolff berechnete für den Guß eines Zentners der „dritt Hieronimy oder Bibelschrift" (etwa Cicero) 7 Gulden, für den Guß eines Zentners der „Adagia Antiqua" 10 Gulden. Der Zentner Schriftmetall wurde mit 10 Gulden in Rechnung gestellt. Als Gewichtsverlust des Metalls, das teilweise von Schmidt gestellt wurde, kamen 10 % in Anrechnung. Den Schriftgießer bei seiner Arbeit zeigt uns Jost Ammann in seinen 1568 in Frankfurt erschienenen „Ständen und Handwerken". Auf den Wandbrettern stehen Gießformen, Schmelztiegel und Siebe zum Formsand; der Ofen ist von einfacher Konstruktion, die Gießform ist eine Büchse mit Holzbekleidung ohne den Haken, mit dem man die gegossenen Buchstaben herausreißt, und ohne die Feder, welche die Matrizen unten hält, so daß diese von dem Schriftgießer anscheinend mit der Hand gehalten wurden.

Nach dem Tode Jakob Sabons ging dessen Witwe eine zweite Ehe mit dem aus Hechingen stammenden Schriftgießer Konrad Berner ein, der nun die Leitung des Geschäftes übernimmt.

Judith bestimmte in ihrem 1588 errichteten Testament, daß die Kinder aus ihrer Ehe mit Jakob Sabon denen aus der zweiten Ehe stammenden gleichgestellt würden und daß ihr zweiter Mann, Konrad Berner, stets zu einem Teil miterben solle. Falls alle Kinder vor erlangter Volljährigkeit stürben, solle ihr Mann Alleinerbe sein. Auch Konrad Berner war unermüdlich auf die Hebung des Geschäftes bedacht, denn nach Münden gab er, wohl überhaupt zum ersten Male, eine Schriftprobe heraus, deren Titel folgenden Wortlaut hatte: „Prob und Abtruck der fürnehmsten und allerschönsten Schriften, so jemals an Tag kommen, mit großer Mühe und Kosten Anfangs durch weyland Christian Egenolph, ersten Buchdrucker in Franckfurt selbst, und dann seine Wittib; nachmahls aber durch derselben Erben, als nehmlich Jakob Sabon und Conrad Berner mit allem Fleiß zusammengebracht, und zu Beförderung aller deren, so sich der Federen gebrauchen, fürnemlich aber zu besondrem Vortheil den Autoribus der Exemplarien publicirt etc. verfertigt durch Conrad Berner Anno 1592." Noch vor Herausgabe der vorgenannten Schriftprobe, am 9. Oktober 1591, beschloß Judith ihr Erdendasein, die Schriftgießerei, da keine Kinder für die Fortführung des Geschäftes in Betracht kamen, ihrem zweiten Manne, Konrad Berner überlassend, der am 7. Juli 1592 mit Berbel, Tochter des verstorbenen Prokurators Johann Zwenzel, eine neue Ehe einging.

Die jetzt Egenolff-Bernersche Schriftgießerei blieb als die erste in Deutschland überhaupt auch die einzige am Platze, die sich nur auf diesen Geschäftszweig beschränkt. Im 16. Jahrhundert wird wohl das Absatzgebiet für gegossene Schriften nicht besonders groß gewesen sein, einesteils durch die geringe Anzahl der bestehenden Druckereien und anderenteils durch den Umstand, daß manche Buchdrucker nebenbei die Schriftgießerei pflegten, wie wir aus der vorhin angeführten Berechnung des Buchdruckers Johann Wolff ersehen haben. Ich vermute, daß das Hauptgeschäft in dem Verkauf von Stempelabschlägen (Matrizen) bestand — wovon verschiedene Beispiele vorliegen; u. a. kauften Daniel Elsevier und Joan Blaeu die Matrizen von griechischen Schriften, die später in die Proben von Voskens und Enschede aufgenommen worden sind — und da die von Sabon geschnittenen Schriften sich einer großen Beliebtheit erfreuten, ist es auch erklärlich, daß die jeweiligen Besitzer der Gießerei zu einem gewissen Wohlstand gelangten. Als Konrad Berner am 23. Februar 1606 starb, ging dessen Witwe am 2. März 1607 eine zweite Ehe mit Paulus Egenolff, einem Neffen unsers ersten Druckers ein. Paulus Egenolff, der als Universitätsbuchdrucker in Marburg tätig war und dort einen ausgedehnten Verlagshandel betrieb, kommt für die Fortführung der Gießerei nicht in Betracht, da aus seinem bis 1621 dauernden Aufenthalt in Marburg anzunehmen ist, daß er die meiste Zeit von Frankfurt abwesend war. Als Eigentümerin tritt uns dagegen seine Frau entgegen, denn in dem wenige Tage vor ihrem am 16. November 1625 erfolgten Tode errichteten Testament bestimmt sie: „Dabey auch dießes meinen samptlichen Kindern anbefohlen wird, daß, so viel die Gießerei vnndt Matern, dauor gleichwohl mein Sohn Hanß Conrad den Zins, so viel vnndt offt er dieselbige gebraucht, biß dato entrichtet, vnndt gut gethan, betreffen thut, er deßwegen bey der Jenigen vergleichung (so Inn gedachten Hanß Conrads Eheberedung zu befinden) vergüthen soll." Aus dem Testamente geht also hervor, daß ein Sohn Konrad Berners, jedenfalls aus dessen erster Ehe mit Judith Egenolff stammend, vorhanden war. Obwohl dieser Sohn, Johannes Konrad, zu Lebzeiten der Mutter bereits die Nutznießung der Gießerei hatte und für den Gebrauch der Matrizen nur eine Entschädigung zu zahlen hatte, wandte er sich doch hauptsächlich dem Buchhandel zu, die Leitung der Gießerei seinem Vetter Jakob Berner überlassend. Die Vermögensverhältnisse Johann Berners gestalteten sich derart günstig, daß er 1616 das bereits erwähnte Haus „Zum alten Frosch", Falkengasse 3 erwerben konnte. Dieses Haus, Ecke der Falken- und Kaffeegasse gelegen, ist, da es nahezu zwei Jahrhunderte, bis 1798, im Besitz der Familie blieb, nur wenig Veränderungen unterworfen gewesen und bietet heute noch das getreue Bild eines vornehmen Altfrankfurter Bürgerhauses. Im Hausflur befindet sich ein sehr schönes, in Sandstein ausgeführtes Wappen der Familie Berner.

Petit Fraktur
No. 1503.

Corpus Fraktur
No. 1523.

Mit dem 17. Jahrhundert erfuhren die Verhältnisse im Frankfurter Buchdruckgewerbe eine wesentliche Veränderung. Als nämlich infolge des Fettmilch-Aufstandes von dem kaiserlichen Kommissar befohlen worden war, daß alle Bürger sich Gesellschaften anschließen mußten, deren Satzungen dem Rate vorzulegen seien, konnten sich die Buchdrucker, die bisher als freie Kunst ohne Zunft und Zwang gewesen, nicht ausschließen. Aus dem „Verzeichniß derer Persohnen, welche zu der Kunst Truckerey gehörig" ersehen wir, daß 1613 außer 21 Verlegern, 8 Inhabern von Druckereien, 10 Personen, welche die Druckerei erlernt aber dann vom Berufe abgegangen waren, und 49 verbürgerten Druckergesellen 10 Schriftgießer ansässig waren. Johann Berner steht zwar unter den Schriftgießern, gibt sich aber als Verleger aus, während Jakob Berner nur als Schriftgießer bezeichnet ist; unter den verbleibenden acht Namen kommen jedenfalls nur Gehilfen der Bernerschen Gießerei in Betracht.

Bei seinem am 13. April 1626 erfolgten Tode hinterließ Johann Berner zwei Töchter, deren eine, Katharina, am 2. November 1629 den Schriftgießer Johann Luther heiratete, der die Gießerei unter seinem Namen fortsetzt.

Die Familie Luther, auch Lutter, leitet ihren Ursprung auf die Familie des Reformators zurück. Der Vater Johann Luthers, Friedrich Luther, aus Kallenhard bei Lippstadt in Westfalen, gab bei seiner am 5. Oktober 1587 erfolgten Aufnahme als Bürger sein Gewerbe mit „Buchstabensetzer" an. Mit dem durch die Heirat Johann Luthers mit der Tochter Joh. Berners erfolgten Besitzwechsel schied Jakob Berner aus, der sich nunmehr dem Buchhandel zuwandte. Trotz der durch den Dreißigjährigen Krieg herbeigeführten Stockung des Handels und des Niederganges fast jeden Gewerbes gelang es doch Luther, die Gießerei zu halten und die Absatzgebiete zu erweitern. Aus dem nach seinem Tode 1659 aufgenommenen Inventar geht hervor, daß, nach den freilich sehr geringen Ausständen zu urteilen, die Gießerei vorwiegend für die Rheingegend und die Niederlande arbeitete. Da die Witwe eine zweite Ehe mit Peter Plochmann aus Leipzig schloß, ging der umfangreiche Besitz auf ihren Sohn, Johann Erasmus Luther über, der bei dem Tode seines Vaters erst 16½ Jahre alt war. 1670 gab dieser eine Schriftprobe in Quart heraus, die zweite, die wir jetzt kennen lernen und wovon sich einige Blätter im Gutenberg-Museum in Mainz befinden. Auf dem dort ausgestellten Blatt zeigt Luther sechs Grade Griechisch, von Sabon geschnitten, in den Größen von Petit bis Parangeon (etwas kleiner wie Text). Preise sind leider nicht angegeben, sondern am Fuße des Blattes befindet sich nur der Vermerk: „Obige Schrifften sind zu bekommen bey Johann Erasmus Luthern, Bürgern und Schrifftgießern in Franckfurth am Mayn. 1670." Wir müssen deshalb zum Vergleiche die Preise andrer Gießereien, die inzwischen in einigen Städten entstanden waren, heranziehen. Ein paar Beispiele dürfen wir hier folgen lassen.

Der Preistarif des Augsburger Schriftgießers Jeremias Stenglin aus dem Jahre 1698 zählte in sechs Schriftarten 78 verschiedene Größen auf, deren Preis pro Zentner sich zwischen 27 Gulden (Große Kanon Fraktur) und 67 Gulden (Nonpareille Kursiv) bewegt. Im gleichen Jahre lieferte der Wiener Stempelschneider und Schriftgießer Pankraz Lobinger dem Hermannstädter Rate einen Kostenvoranschlag zu einer Druckerei, nach dem der Satz Matrizen durchgängig mit 40 Gulden angesetzt wurde, während die Preise der Schrift den vorhin erwähnten Preisen gleich waren.

Bis in das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts bleibt die Luthersche Gießerei die einzige am Platze. Anfangs der sechziger Jahre jedoch ließ sich der aus Straßburg gebürtige Buchdrucker Johann Andreae hier nieder. Bereits 1666 richtet er ein Gesuch an den Rat, daß man ihm erlauben möge, mehr Pressen aufzustellen. Bei seiner am 27. April 1674 erfolgten Aufnahme als Bürger gibt er sein Gewerbe mit Schriftgießer und Buchdrucker an. Es ist jedoch anzunehmen, daß er in der Schriftgießerei, obwohl auf seinen als seiner Nachfolger Drucken der Vermerk „Gedruckt mit Andreaeschen Schriften" vorkommt, keine besonders hervorragende Tätigkeit entfaltete, vielmehr nur die von ihm benötigten Typen selbst goß. Desto bedeutender sind seine Verdienste als Drucker und Verleger. Durch ein ihm erteiltes kaiserliches Privileg vom Jahre 1688 geschützt, gelingt es ihm, seine Firma zur ersten zu erheben. Da das Geschäft unter andern Namen heute noch in zwei bedeutenden Firmen fortbesteht, wird später noch auf dieses zurückzukommen sein.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts scheinen die Schriftgießer, die bisher der Buchdruckergesellschaft angehörten, eine eigene Vereinigung gebildet zu haben. In einer Bekanntmachung in den „Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten" vom 24. Juli 1724 erläßt nämlich eine „Löbliche Schriftgießergesellschaft" eine Aufforderung an den Schriftgießer-Gesellen Hermann Mensinger, den Nachweis einer ordnungsgemäß bestandenen Lehre zu führen. Ein aktenmäßiger Nachweis über das selbständige Bestehen einer solchen Gesellschaft läßt sich nicht bringen, es ist daher anzunehmen, daß die Schriftgießer, obwohl unter sich vereinigt, unter dem Schutze der Buchdruckergesellschaft standen.

Zu der Lutherschen Gießerei, die bisher allein am Platze ansässig war, gesellte sich eine zweite, die des Johann Heinrich Stubenvoll, der 1714 Proben herausgab. Diese Gießerei konnte sich jedoch neben der bedeutenden Lutherschen Gießerei nicht behaupten. Im Jahre 1731 gelangte letztere in den Besitz des Advokaten Dr. jur. Heinrich Ehrenfried Luther, der gleichzeitig die Würde eines württembergischen Hofrates und Residenten bekleidete, deshalb die Leitung der Gießerei einem Faktor übertrug. Auffallend erscheint es, daß unter diesem Besitzer die Gießerei einen großen Aufschwung nahm und, trotzdem an fast allen großen Druckorten Schriftgießereien entstanden waren, fast das ganze westliche Europa, ja sogar Amerika mit Schriften versorgte. Die Luthersche Schriftgießerei war damals wohl die berühmteste der Welt.

Corpus Fraktur
No. 1515.

Corpus Fraktur
No. 1505.

Nicht nur als Handelsgeschäft sondern auch in technischer Beziehung stand die Luthersche Gießerei in großem Ansehen. Denn von ihr gingen auch die bedeutendsten Stempelschneider und Schriftgießer aus. Ganz ruhmredig äußern ihre Gesellen, daß die Luthersche Schriftgießerei „nicht allein von undenklichen Jahren her in Teutschland sowohl, als andere Länder, zumahl Frankreich, Holland und Braband mit den besten Schriftschneidern und Schriftgießern, so in jener Zeit, servirt, und worunter noch erst vor kurtzer Zeit einer von S. Königl. Majestät in Preußen zu Anlegung einer Königl. Schrifft Fabrique nach Berlin beruffen worden". Von den geschicktesten Stempelschneidern der Lutherschen Gießerei im 18. Jahrhundert sei der aus Nürnberg stammende J. M. Fleischmann, genannt. Bevor dieser nach Holland ging, um dort durch seine Geschicklichkeit zu großem Ansehen zu gelangen, war er einige Zeit in der Lutherschen Gießerei tätig. Fleischmann, der von 1743 bis zu seinem Tode in 1768 in der Haarlemschen Schriftgießerei tätig gewesen ist, hat für Enschede eine große Anzahl Schriften geschnitten, jedoch weder Schwabacher noch Fraktur sind von ihm bekannt. Er verbrachte seine Lehrjahre in der Schriftgießerei von Hardwig, und als er 1727 auf seiner beabsichtigten Reise nach England nach Frankfurt kam, mußte er wegen Mangel an Mittel bei Luther eine Stelle als einfacher Schriftgießer annehmen. Ein anderer Stempelschneider der sich in der Lutherschen Schriftgießerei ausgebildet hat, ist Jan Smid. Die oben unter n° 1573 und 1574 abgedruckten Schwabacher sind von ihm geschnitten worden.

Die Luthersche Schriftgießerei kann aber auch für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, die erste Gießerei gewesen zu sein, die deutsche Druckereien in Amerika mit ihren Schriften versorgte. Die Geschichte dieser Geschäftsverbindung ist zu interessant, um nur kurz erwähnt zu werden. Im Jahre 1683 wanderten die ersten deutschen Familien nach Amerika aus, darunter auch einige Frankfurter. In Frankfurt war auf Veranlassung von William Penn bei seiner Anwesenheit im Jahre 1677 eine Gesellschaft gegründet worden, mit dem Zwecke, Ländereien in der neuen Welt zu erwerben. Bei der Neuorganisation dieser Gesellschaft im Jahre 1686 zeigte mit Ausnahme von Franz Daniel Pastorius, der der Gründer von Germantown wurde, keiner der Gesellschafter Lust, nach Amerika auszuwandern. Der jedenfalls aus Frankfurt gebürtige, jedoch in Witgenstein ansässig gewesene Buchdrucker Christoph Sauer errichtete im Jahre 1738 in Germantown eine Buchdruckerei und trat bald darauf durch Vermittlung des landgräflichen Kammerschreibers Christoph Schütz in Homburg vor der Höhe mit dem Inhaber der Lutherschen Schriftgießerei in Geschäftsverbindung. Sauer, der nach seinen eigenen Angaben 26 Künste und Handwerke betrieb, bezog von der Lutherschen Gießerei eine Presse und die Typen zu der 1743 in seinem Verlage erschienenen deutschen Bibel, der ersten in Amerika in deutscher Sprache gedruckten Bibel, die heute zu den größten Seltenheiten gehört, da sie nur in wenigen Exemplaren auf uns überkommen ist.

Die Erwerbsverhältnisse der Gießer im 18. Jahrhundert sind als günstige zu bezeichnen. Äußerlich findet dies seinen Ausdruck darin, daß der Frankfurter Rat den Schriftgießern die doppelte Schatzung der Buchdrucker, 6 Gulden, auferlegte. In einer Eingabe an den Rat vom 15. April 1744 bittet das Personal der Lutherschen Gießerei um Ermäßigung der Schatzung, dabei die Vorzüge der Lutherschen Gießerei aufzählend. Das umfangreiche Dokument, überhaupt das einzige, das genauen Aufschluß über die genannte Gießerei gibt, konnte zu dieser Arbeit oft als Quelle herangezogen werden.

Dadurch, daß jetzt die Besitzer der Lutherschen Schriftgießerei keine Fachleute waren und die Leitung derselben ihren jeweiligen Faktoren überließen, ging das einst so blühende Geschäft immer mehr zurück. Es darf deshalb nicht auffallend erscheinen, wenn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitere Gießereien entstehen. Im Jahre 1765 befinden sich hier außer der Lutherschen Schriftgießerei noch die von Friedrich Wilhelm Schröder, der als geschickter Stempelschneider sehr geschätzt wurde, und die der Witwe Schippelius. 1778 ist die letztere nicht mehr vorhanden, da sie in den Besitz von Ludwig Brenzler übergegangen war. Als vierte Gießerei kommt mit diesem Jahre diejenige des Johann Becker hinzu, der bisher in der Lutherschen Gießerei in Stellung gewesen war.

Trotzdem das Absatzgebiet der Frankfurter Schriftgießereien durch das Fehlen jeglichen Wettbewerbs in der weiteren Umgebung (die nächstgelegenen Gießereien befanden sich in Basel, Erfurt und Leipzig) ein räumlich sehr ausgebreitetes war, herrschte das ängstliche Bestreben, keine Lehrlinge, namentlich aus andern Orten gebürtige, mehr anzulernen, um dadurch die Gründung von Schriftgießereien in nahegelegenen Städten zu verhindern. So sagt der Stempelschneider Schröder, der einen aus Mainz gebürtigen Lehrling nach kurzer Zeit wieder entlassen hatte, bei den Verhandlungen vor dem Rat 1765 aus, daß er nachträglich in Erwägung gezogen habe, ob nicht durch die Ausbildung eines von auswärts stammenden Lehrlings „Heut und Morgen Hier oder in hiesiger Nachbahrschafft eine neue Gießerei entstehen, und folglich ihm sowohl als seinen Mitgenossen ihre ohnehin anjetzo nicht sonderlich vortheilhafft ausfallende Nahrung, wo nicht merklich geschmählert, doch gewiß noch wohl eingeschränkt werden würde“.

Die Egenolff-Luthersche Schriftgießerei, die von ihrer Gründung an im Besitze einer Familie gewesen, ging mit Ausgang des 18. Jahrhunderts ihrem Verfalle entgegen. Der letzte Besitzer aus der Familie, der Senator Dr. jur. Johann Nikolaus Luther, war unvermählt geblieben. Der Rückgang des Geschäftes und das Fehlen eines Nachkommen mag ihn dazu bestimmt haben, sich des alten Familienbesitzes zu entledigen. 1780 erwirbt der Schriftgießer Karl Konstantin Viktor Berner, der bei Schröder seine Lehre bestanden und seither dessen Gießerei vorgestanden hatte, in Gemeinschaft mit der Witwe des Pfandhausschreibers Müller die Gießerei.

Corpus Fraktur
No. 1520.

Mittel Fraktur
No. 1510.

Der neu aufgetretene Inhaber führt nun die Luthersche Schriftgießerei weiter unter seinem Namen als Bernersche Schriftgießerei fort. Berner, dessen Vater gleichfalls Schriftgießer und bis 1752 in der Lutherschen Gießerei beschäftigt war, ist jedenfalls ein Nachkomme der Familie gleichen Namens, in deren Besitz wir die Gießerei um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts gesehen haben. Der neue Besitzer besaß jedoch nicht die gleiche Tatkraft wie seine Vorfahren, denn er war nicht einmal imstande, den Ruf der Firma als älteste und bedeutendste Gießerei zu erhalten. Die der französischen Revolution nachfolgenden unruhigen Zeiten waren auch nicht dazu angetan, die Grundlagen einer gedeihlichen Weiterentwicklung zu bilden. Die Unsicherheit im Handel wirkte ebenfalls lähmend auf das Buchdruckgewerbe und die von ihm abhängige Schriftgießerei. Sahen wir 1778 vier Gießereien in Frankfurt am Main, so sind 1810 nur noch zwei in Betrieb: die Brenzlersche und die der Schleußnerschen Erben. Anläßlich einer in diesem Jahre stattgefundenen Verhandlung wegen Aufhebung des Postulats der Schriftgießergesellen erklärten die Vertreter der beiden bestehenden Gießereien, daß noch eine dritte Gießerei, die Bernersche, am Platze sei, deren Betrieb jedoch ruhe, da Berner schon längere Zeit von Frankfurt abwesend sei. Die Gießerei wurde auch mit dem Eintritt ruhigerer Zeiten nicht mehr in Betrieb gesetzt und deren Inventar jedenfalls von den beiden andern Gießereien übernommen. Auf diese Weise endete nach nahezu 280jährigem Bestehen eine weltberühmte Firma.

Kleine Cicero Fraktur
No. 4225.

Einige Jahre hindurch blieben die beiden obenerwähnten Gießereien die einzigen am Orte. Das zu einer Neugründung einer solchen erforderliche hohe Kapital hatte bereits 1810 die Schriftgießer zu der Erklärung veranlaßt, daß „Kameralisten es für rätlich hielten, neue Schriftgießereien nur auf Staatskosten zu errichten". Da die beiden Gießereien nicht sehr bedeutend waren, die Brenzlersche durch das Ableben ihres Besitzers Mitte des Jahres 1816 sogar zum Verkaufe stand, so entschlossen sich die Besitzer der Andreaeischen Buchdruckerei und Buchhandlung, mit ihrem umfangreichen Betriebe wieder eine Schriftgießerei zu verbinden. Über die ersten Anfänge dieser Firma im 17. Jahrhundert ist schon mitgeteilt worden, wie der aus Straßburg gebürtige Johann Andreae als Drucker und Verleger sein Geschäft errichtet hat. Es sei hier noch nachgetragen, daß die Andreaeische Buchdruckerei sich durch die Tätigkeit und Umsicht ihrer Besitzer bald zu der ersten am Platze aufschwang, im 18. Jahrhundert sogar geraume Zeit hindurch eine Filialdruckerei in Herborn unterhielt. Eine Hausgießerei für den eigenen Bedarf war stets mit der Druckerei verbunden; erst mit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verschwindet auf ihren Verlagswerken der Vermerk: „Gedruckt mit Andreaeischen Schriften." Nach dem Aussterben des Hauptstammes der Familie ging 1793 das Geschäft auf die Georg Augustin Krebsschen Kinder über, welche es unter der alten Firmenbezeichnung fortführen. 1797 ist als Besitzer der Firma Johann Jakob Krebs verzeichnet, der am 6. Mai genannten Jahres seinen am 8. März 1785 geborenen jüngsten Bruder Benjamin als Lehrling aufnahm. Mit dem Erwerb der Brenzlerschen Schriftgießerei widmete Benjamin Krebs seine Haupttätigkeit diesem Zweige des Geschäfts und es gelang ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, dieses zu einer ungeahnten Höhe zu bringen. Krebs, der als Fachschriftsteller durch das von ihm 1827 herausgegebene und heute noch brauchbare „Handbuch der Buchdruckerkunst" ein großes Ansehen in den Berufskreisen genoß, richtete sein Bestreben dahin, die Fachwelt außer den Fortschritten der Buchdruckerkunst in andern Ländern mit den Vorzügen des Didotschen Kegels, der Konkordanzeinteilung sowie der Buchstabenberechnung vertraut zu machen, welch letztere im Abnehmen begriffen war. Der Falzkegel bei den Schreibschriften, der heute, freilich in veränderter Gestalt, wieder zur Anwendung gelangt ist, verdankt einer Anregung Krebs' seine Entstehung.

Cicero Fraktur
No. 4226.

Die große Ausdehnung der Schriftgießerei legte Krebs nahe, 1839 die Buchhandlung seinem Verwandten Rottig zu übergeben, Buchdruckerei und Schriftgießerei aber in Gemeinschaft mit seinem Sohne unter der Bezeichnung Benjamin Krebs weiterzuführen. 1848 entschloß er sich, die Buchdruckerei, die jetzige Weisbrodsche, seinem Sohne abzutreten, um sich ganz der Schriftgießerei widmen zu können. Die Mühseligkeiten des Alters veranlaßten ihn zwei Jahre vor seinem 1859 erfolgten Tode, die Schriftgießerei seinem Schwiegersohne Rosalino und dessen Teilhaber Hermann Poppelbaum zu übergeben, die das Geschäft unter der heutigen Bezeichnung „Benjamin Krebs Nachfolger" fortführen. 1870 erfolgte die Gründung einer noch heute bestehenden Filialgießerei in Wien. Seit 1890 sind die Besitzer des Frankfurter Hauses die Herren Hartwig Poppelbaum und Karl Gsottschneider. 1891 belief sich die Anzahl der vorhandenen Stempel auf etwa 18000, die der Matrizen auf etwa 400000.

Dem Beispiele der Andreaeischen Buchdruckerei folgend, verband die 1727 von Heinrich Ludwig Brönner gegründete und heute noch bestehende Buchdruckerei mit ihrem Betriebe eine Schriftgießerei. Sie gab bereits 1819 ein Oktavheft Druck- und Schriftproben heraus, aus dem nur hervorgeht, daß von der Mehrzahl der darin gegebenen Schriftproben Matrizen im Besitze der Brönnerschen Druckerei vorhanden waren. Erst in der Vorrede eines im Oktober 1823 erschienenen Probeheftes teilt sie die kurz vorher erfolgte Errichtung einer Schriftgießerei mit, die auch Schriften für andre Druckereien liefere. Sie läßt sich bis 1856 nachweisen, in den letzten Jahren allerdings nur als Stereotypengießerei.

Im Jahre 1829 begründeten Friedrich Dresler und Rost-Fingerlin eine Schriftgießerei, die 1830 durch die Erwerbung der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Schleußnerschen Schriftgießerei vergrößert wurde. Dresler, der ein geschickter Stempelschneider war, und von dem 1836 die königliche Buchdruckerei in Paris die Matrizen zu allen Graden der Dreslerschen Fraktur erwarb, behielt die Leitung des Geschäfts bis 1851.

Das Verdienst Friedrich Dreslers ist die Verbesserung der Gießapparate, sowie die Einführung des Pariser Kegels in Deutschland. An seine Stelle trat Karl Meyer, dem als Fachmann Ferdinand Michael zur Seite stand. Im Jahre 1858 ging die Gießerei in den Besitz der Familie Flinsch über, unter deren Leitung sie zur größten Gießerei der Welt erhoben, sowie das Auslandsgeschäft, besonders nach Rußland, gepflegt wurde. 1865 erfolgte die Gründung eines Zweiggeschäftes in St. Petersburg, das verschiedentlich Vergrößerungen und Verbesserungen erfuhr und heute mit zu den bedeutendsten Gießereien Rußlands zählt. Im Jahre 1882 waren in dem Frankfurter Hauptgeschäft bereits 92 Gießmaschinen mit einer Tagesproduktion von etwa zwei Millionen Buchstaben in Tätigkeit. Die Maschinen wurden fortwährend vermehrt, und heute besitzt die Schriftgießerei Flinsch fast ausschließlich Komplettmaschinen der verschiedensten Konstruktionen, worunter sich mehrere der neuesten Schnellgießmaschinen von besonders hoher Leistungsfähigkeit befinden. Bei der letzten Inventuraufnahme ergab sich ein Bestand von etwa 110000 Stahlstempeln und etwa 300000 Matrizen.

Eine 1830 gegründete, jedoch nur bis 1859 bestehende Schriftgießerei von Joh. Hartmann Rübsamen hat wohl nie eine größere Bedeutung erlangt, da hierüber alle Nachrichten fehlen. Desto größeren Einfluß auf das ganze Gießereigewerbe erlangte aber die von Johann Christian Bauer in Gemeinschaft mit D. Nies, einem Verwandten des Leipziger Schriftgießers, im Jahre 1838 gegründete Schriftgießerei. Bauer, 1802 in Hanau geboren, war ursprünglich Mechaniker, wandte sich jedoch bald dem Stempelschnitt zu. Die Geschäftsverbindung mit Nies dauerte ein Jahr.

Mittel Fraktur
No. 4227.

Mittel Fraktur
No. 4228.

Nies und Bauer trennten sich im Jahre 1839. Ersterer ist darauf als Schriftgießer in der Alten Mainzergasse, letzterer als Stempelschneider im Augsburger Hof tätig. Jedoch noch im gleichen Jahre verlegte Bauer seine Stempelschneiderei und Schriftgießerei nach England, von wo er nach achtjähriger Abwesenheit wieder nach Frankfurt zurückkommt. Am 30. November 1847 zeigt Bauer im Journal für Buchdruckerkunst an, daß er seine englische Schriftschneiderei, Schriftgießerei und Gravieranstalt wieder nach Frankfurt zurückverlegt habe und zu annehmbaren Bedingungen sowohl Matrizen als auch Schrift abgebe. Eine große Anzahl Gießereien trat bald mit Bauer in Geschäftsverbindung, unter andern auch Benjamin Krebs, der ihm jede Förderung angedeihen läßt. Bereits 1848 zeigt Krebs an, daß er die ersten Stempelabschläge einer englischen Perl-Antiqua von Bauer erworben habe, und im zweiten Probeheft vom Juli 1850 teilt er mit, daß der Schriftschneider Bauer den Schnitt der Fraktur-, Antiqua- und Kursiv-Schriften von Perl bis Mittel beendet und die Probe großen Beifall gefunden habe. Für die Leistungsfähigkeit Bauers spricht wohl der Umstand, daß er bei seinem 1867 erfolgten Tode etwa 10000 eigenhändig geschnittene Stempel hinterließ, eine Leistung, die bis heute unerreicht dasteht. Bauers Nachfolger erhielten den Ruhm des Begründers in würdigster Weise. Als die Komplett-Gießmaschine 1880 einer Neukonstruktion durch Hepburn unterworfen wurde, erwarb die Gießerei die Anfertigung und den Vertrieb dieser Maschine für Deutschland.

Auch auf dem Auslandsmarkte gelang es der Bauerschen Gießerei bald, eine führende Stellung zu erhalten. Nicht nur, daß Abschläge der Bauerschen Stempel über die ganze Erde verbreitet wurden, sondern es entwickelte sich auch ein umfangreiches Exportgeschäft nach dem Süden, das Veranlassung war zu der im Jahre 1884 erfolgten Errichtung eines zweiten Geschäfts in Barcelona. Jedenfalls haben wir in dieser Gießerei die Fortsetzung einer der ersten Druckereien der iberischen Halbinsel zu suchen, die von 1745 ab ihre Gießerei in den Dienst der Allgemeinheit stellte. In neuerer Zeit hat sich die Firma, deren Inhaber Georg Hartmann ist, ganz besondere Verdienste durch Schaffung künstlerischer Schriften erworben.

Die Schriftgießerei Ries, unter der Leitung ihres Gründers ebenfalls nicht unbedeutend, ging nach mehrmaligem Besitzwechsel 1902 ein; eine 1871 von Rohm ins Leben gerufene konnte sich nie zur Höhe der übrigen bestehenden aufschwingen und ging um 1890 wieder ein.

Text Fraktur
No. 4229.

Grobe Text Fraktur
No. 4230.

Mit Ausgang des Jahres 1875 unternahm es C. F. Ludwig in Frankfurt a. M. eine weitere Gießerei aufzurichten. Peinlichste Genauigkeit und tadelloser Guß, der die damals vielgerühmten englischen und amerikanischen Erzeugnisse in den Schatten stellte, verhalfen der Firma gar bald zur verdienten Anerkennung in der Fachwelt. Mit dem Ausbreiten des Akzidenzdruckes anfangs der achtziger Jahre gelang es der rastlosen Tätigkeit des Gründers, der Firma eine dominierende Stellung zu erringen und aufs neue Zeugnis von der Leistungsfähigkeit des Frankfurter Schriftgießereigewerbes zu geben. Inhaber der Firma Ludwig und Mayer sind der Gründer und dessen Sohn Richard, der Nachfolger des verstorbenen Mayer.

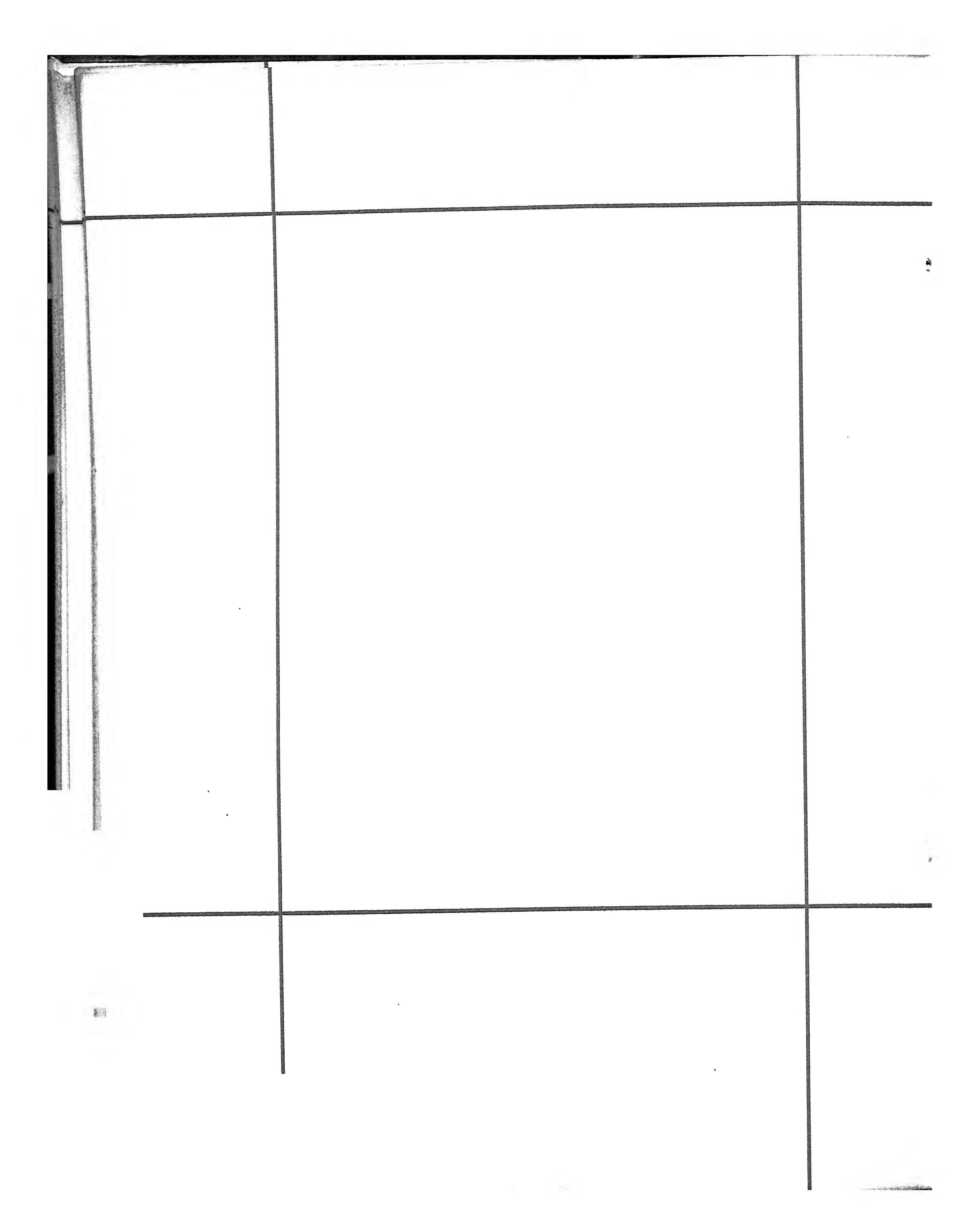
Es erübrigt sich nun, der noch bestehenden beiden Schriftgieße-reien zu gedenken, deren Grün-dung in unsre Zeit fällt. An erster Stelle der im Jahre 1895 gegrün-deten Schriftgießerei D. Stem-pel, deren rasches Emporwachsen typisch für die gewaltige Bedeu-tung des Frankfurter Schrift-gießereigewerbes ist. Nach kaum zwölfjährigem Bestehen sind über 200 Personen in Tätigkeit. Die andere ist die Schriftgießerei von Brötz und Glock.

Doppelmittel Fraktur
No. 4231.

Kleine Kanon Fraktur
No. 25.

Es ist Aufgabe der heuti-
gen Generation, sich dankbar
zu erinnern, daß der Grund-
stein zu der vorherrschenden
Stellung Frankfurts im
Schriftgießereigewerbe von
Christian Egenolff und sei-
nen Nachkommen, Jakob
Sabon, Konrad und Jo-
hann Berner, und fünf
Geschlechtern der Familie
Luther gelegt worden ist.

Belletristischer Teil.



Nonpareil Fraktur
No. 1501.

Der Soldaten Lehr=Brieff.

WEr sich zum Kriegs=Mann werben lest,
Soll sein from, redlich vnd Faustfest;
Er soll nichts fürchten als nur Gott
Vnd nach ihm seines Herrn Gebott,
Er soll sich vben tag vnd nacht,
Biß daß er werd zum Mann gemacht,
Vnd lerne auß Erfahrung wol,
Wie man dem Feind begegnen soll.

Sobald er nun zu einem pfand
Hat Geld empfangen auff die Hand,
So soll er lassen alle Sachen
Vnd sich in eyl zum Hauffen machen.
Er soll nicht ziehen auff der Gart
Nach der diebischen Lauser Art,
Noch von eim Dorff zum andern lauffen,
Hüner stehlen vnd Brod verkauffen.

Wann du nun reysest deine Straß
Zum Muster=Platz, das Mausen laß,
Darzu dein Futer vnd dein Mahl,
Wann du Sold kriegest, wol bezahl.
Vnd bey den Freunden nicht zu weit
Auff Fütrung oder Beuten reit,
Daß man dich nicht mit einem Spieß,
Da man die Küeh anbind, erschieß.

Zum vierdten auch gut Fleiß ankehr,
Daß deine Rüstung, Büchs vnd Wehr
Fein hurtig, reinlich, geng vnd frey
Vnd ja nicht schlimm staffiret sey;
Auff daß du auff dem Muster=Plan
Nicht schimpfflich werdest außgethan,
Sondern fürm Hauptman wol bestehst
Vnd redlich durch die Musterung gehst.

Du solst nicht darum ziehn zu Feld,
Daß du allein viel Gut vnd Geld
Mit spielen, schätzen, fressen, sauffen,
Mit rauffen, morden, beiten lauffen
Gewinnen wollst, als viel auff Erden
Allein nur darumb Krieger werden,
Vnd achten es für vngefehr,
Ob gleich ihr Herr der Teuffel wär.

Dann ob schon offt eim so gelingt,
Daß er etwas zusammen bringt,
So hat er doch bey keinem Bissen
Ein recht beständig gut Gewissen.
Vnd findet sich dermal mit zeit,
Daß solcher Reichthumb nicht gedeyt,
Sondern gewinnt ein schnelles End
Vnd kompt zu letzt in frembde Händ.

Du must Gott vnd dem Vatterland
Zu Schutz vnd Ehren thun Beystand
Vnd dich offt ducken, hucken, schmiegen,
Offt wenig schlaffen, vbel liegen,
Offt hungern, dursten, schwitzen, frieren
Bald was gewinnen, bald verliehren
Vnd allenthalb deß Vnfals dein
Vnd deines Glücks gewertig sein.

Vnd wann du nun in deinem Stand
Dich dummelst in der Feinde Land,
Derselben etlich niderlegst
Oder sie auß dem Läger schlägst,
Vnd dir darüber durch dein Schwert
Wird eine gute Beut bescheert,
So magstu sie wol nemmen an,
Wie das Getreid ein Ackermann.

Wer also streitt vnd bleibt im Feld,
Der stirbet wie ein redlich Held;
Behelt er dann das Leben sein
Vnd bringt doch nichts als Wunden heim,
So ist er dannoch auff der Erd,
Dieweil er lebet, Ehren werth
Vnd soll ihm billich, wann er alt
Ist worden, geben Vnderhalt.

Du Kriegsmann merck auch den Bericht,
Verlaß ja deinen Bruder nicht,
Wann etwan ihn ein Noth befellt
An Gsundheit, Rüstung oder Geld,
Sondern streck ihm nach all Gebühr
Auß deinem Seckel etwas für,
Auff daß er ja an seinem Leib
Nicht schaden nehm noch liegen bleib.

Du junger Kriegsmann nimb in acht,
Die sich versuchet in der Schlacht
Vnd die offtmahl vor ihrem Feind
In Sturm vnd Feld gewesen seynd.
Von diesen lerne Krieges=Brauch,
Frag sie, wie thun, vnd folg ihn auch,
Vnd sey nicht bald in deinem Muth
Ein eigenwitzig Klügling gut.

Nur frewdig dran ihr Reutr vnd Knecht,
Recht mannlich in die Ordnung brecht,
Her, her, all her in Gottes Nam,
Macht dise wilde Leute zam
Vnd gegen ihnen so gebehrt,
Als ob ihr eitel Teuffel wehrt.
Wir wollen sie durch Gottes Segn
Biß auff das Haupt darnider legen.

Wann es nun müst gestorben seyn,
Wolan so geb dich willig drein
Vnd denck in dieser letzten Noth
An deinen lieben Herren Gott,
Vnd im Gebett ja immer zu
Den Namen Jesus ruffen thu,
Vnd schrey mit Hertzen vnd Begier:
HErr Jesu nimb mein Geist zu dir.

Bedenck dein End, das Fleisch beraub,
Bett immerdar. An Christum glaub.
Wart deins Beruffs. Gedult, Verzeih,
Vnd steh der lieben Warheit bey.
Ein Stoltzen, Geitzhals, Lügner frech
Flieh ärger als das Fewr vnd Pech.
Vnd nimb des Todtes immerdar
Mit richtigem Gewissen war.

Moscherosch.

Petit Fraktur
No. 1512.

IHr Nymphen auff der Maaß, ihr Meer einwohnerinnen
Hebt ewre Häupter auff, erhöhet ewre Sinnen,
Frew dich, du schöner Rein, vnd du gelehrte Statt,
Die Hungersnoth vnd Krieg zugleich getragen hat:
Der gantze Helicon ist bey dir eingezogen,
Nach dem der hohe Geist von Gent hieher geflogen,
Die Tauben, so zuvor dir Zeitung zugebracht,
Hat Venus jetzt auch hier zu Burgerin gemacht,
Der Edle van der Does hat erstlich sie gelocket,
Sein' Ida gleichfals offt an ihren Mund getrucket,
Sein' Ida, die den Mars so inniglich verwundt,
Daß er Schwerdt, Schildt vnd Spieß nicht lenger halten kundt.
Die Thränen so vor Lieb auß seinen Augen flossen,
Sind der Maranen Heer ins Läger auch geschossen,
Da ward es gar zu naß. Sie liessen Leiden stehn,
Vnd furchteten, die Flut möcht an die Kröser gehn.
So bald der Spanier nun vrlaub hat genommen
Deß Wassers vngewohnt: Ist Pallas zu euch kommen,
Vnd Phoebus hat mit jhm die Musen hergebracht,
Die dann auß Niderland Athen vnd Rom gemacht,
Es war noch nicht genug, der Held von Brennus Stamme,
Der große Scaliger, steckt auff sein helle Flamme,
Die Franckreich war entführt: Ein Mann, ein einig Mann
Der Adler in der Lufft, redt alle Völcker an,
Biß jhr auch Heinsius, jhr Phoenix vnsrer Zeiten
Ihr Sohn der Ewigkeit, beguntet außzubreiten
Die Flügel der Vernunfft. Das kleine Vatterland
Trotzt jetzt die grosse Welt mit ewerem Verstandt.
Die Teutsche Poesy war gantz vnd gar verlohren,
Wir wusten selber kaum von wannen wir geboren,
Die Sprache, vor der vor viel Feind erschrocken sindt,
Vergassen wir mit fleiß vnd schlugen sie in Windt.
Biß ewer fewrig Hertz ist endtlich außgerissen,
Vnd hat vns klar gemacht, wie schändtlich wir verliessen
Was allen doch gebürt: Wir redten gut Latein,
Und wolte keiner nicht für Teutsch gescholten sein
Der war weit vber Meer in Griechenland geflogen,
Der hatt Italien, der Franckreich durchgezogen,
Der prallte Spanisch her. Ihr habt sie recht verlacht,
Vnd vnsre Muttersprach in jhren werth gebracht,
Hierumb wirdt ewer Lob ohn alles ende blühen,
Das ewige Geschrey von euch wirdt ferne ziehen,
Von dar die schöne Sonn auß jhrem Beth aufffteht,
Vnd widerumb zu ruh mit jhren Pferden geht.
Ich auch, weil jhr mir seyt im Schreiben vorgegangen,
Was ich für Ruhm vnd Ehr durch Hochteutsch werd erlangen,
Will meinem Vatterlandt bekennen ohne schew,
Daß ewre Poesy der meinen Mutter sey.

Opitz.

Petit Fraktur
No. 1503.

Was ist die Welt,
Die mich bißher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung und Reich und Arm geehret?
Was ist doch alles, was man allhier findt?
Ein leichter Wind.

Was ietzund blüht,
Kann noch für Abend ganz zutretten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden.
Er sammlet fleißig (doch für ander) ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein Spinnen;
So müssen wir
Durch unsern Fleiß offt unsern Tod gewinnen.
Viel hat Verstand und was uns weise macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfern abgeschnitten.
Schau Menschen an!
Sie haben Schmach, um daß sie schön, erlitten,
Und (wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod)
Ach! Angst und Noth.

Bist du bekannt,
So kan dir ieder deine Feil' auffrücken;
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich ieder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht;
Wer arm, der schmacht.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geschmissen,
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm, wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens schmertzenvollen See,
Da eitel Weh!

Wie selig ist,
Wer Schaden=frei kan an den Port einfahren!
Wer ihm erkist
Den rechten Lauff der Gott=ergebnen Scharen,
Der kan, ob Wellen Bergen gleich aufftehn,
Nicht untergehn.

Gryphius.

Corpus Fraktur
No. 1523.

Von einem Studenten, der das Euangelium außwendig hersagen wolte.

ZV Wittenberg war ein Student,
Den Doctor Luther gar wol kennt,
Derselb einmahl wolt Predigen,
Vnd thet zum Herren Doctor gehn,
Das Euangelium sagt er,
Wolt er außwendig sagen her.
Der Doctor sprach: es stund jhm frey,
Acht doch, daß es viel besser sey,
Wenn ers leß auß dem Buch daher,
Weil er irrens versichert wer.
Er selber solchs zu lesen pflegt,
Obs jhm wol wer zu thun gar schlecht,
Daß ers außwendig sagen thet,
Aber den brauch er doch nit hett.
Der Student stund auff seinem wohn,
Er wölt, wies jhm beliebet thon,
Der Doctor sprach: so zieht nun hin,
Ewer zuhörer ich auch bin,
Der Student auff die Cantzel trat,
Gott anfangs vmb gedeyen bat,
Das Euangelium wolt er,
Nachmals außwendig sagen her.
Fieng an: ich bin ein guter Hirt,
Vnd solches wider repetiert,
Vnd sagt: ich bin ein guter Hirt,
Zum dritten mahl ers repetiert.
Vnd sagt: ich bin ein guter Hirt.
Da er lang auff der Cantzel stund,
Kein anders wort er sagen kundt.
Der Doctor sprach: du bist kein Hirt,
Wie man am werck jetzt selber spürt,
Steig rab ein gutes Schaff du bist,
Drob der Student erschrocken ist,
Stieg von der Cantzel, vnd die stätt,
Doctor Luthern einreumen thet,
Der stieg hinauff vnd Predigt dann,
Daß man hett ein genügen dran.

Lazarus Sandrub.

Corpus Fraktur
No. 1515.

Quirin Kuhlmans Neubegeisterter Böhme,
begreiffend Hundert funfzig Weissagungen,
mit der Fünften Monarchi oder dem
JESUS REICHE
des Holländischen Propheten
JOHAN ROTHENS
übereinstimmend.

SOweit hatte ich geschriben, an dem 28 Jenner, gedenkende meinen etwas ausgelaufenen brif bald zu schlüssen, so entriß mir den kil aus meinen händen, di in Holländischer sprache herausgegebene Wunderschriften, welche mir zu erst an disem tage in di hände kamen. Nachdem nun mein begiriges gemütte in schneller durchlesung befunden, den gleich in disem Jahre sich anfangenden Babelfall, von deme der libe Böhme vor 50 Jahren geweissaget, auch solches bishero genauer überwogen, warhaftig gemerket ergreife ich wider meine feder nach verflossenen acht wochen, um noch stärker den seligen Böhme zu befestigen, und dessen eigentlichen beruf aller Welt vor augen zulegen. Dise schriften nun waren einige Weissagungen und Offenbahrungen Gottes, di Christenwelt in diser zeit angehende: Desen Abfasser heist Johann Rothe, gebohren von Zacharias Rothe in Amsterdam von adlichen geslechte, ein Mensch, welcher vil gereiset, hohschulen besuchet, sein studiren in Statssachen, Rechten, Histori, und Theologi rühmlich gethan, allezeit aber mitten unter den Menschen mit seinem Gotte gewandelt. Als er nun nach seiner Freunde gutachten im 1652. Christjahre im Grafenhag lebete, um di Statssachen wol zuerlernen, erschin ihm unverhoft der Allerhöchste in einer abendstunde mit einem schweren wetter, sein antlitz war wi ein feur, und sprach zu ihm: Ich nehme dich an vor meinen Dinstknecht, gehe und weissage dem Volk ihr Vrtheil, ernidere dich, und lege dich in sakk und assche. Vnser Johannes nu kam nach dem Gottes befehle, und hörte weiter des anderen tages vor der Sonnenaufgange, daß er solte di Hollandsstädte durchwandeln, um di Gottesworte ihnen anzukündigen, welches auch von ihme geschah. Im 1654. Jahre sandte ihn Gott nach Engelland, um frei zu predigen, daß der Herr Jesus di fünfte Monarchi auf der Erden beherrschen würde, worüber er ins gefängniß, noch wunderbahrer aber herauskam. Im 1668. Jahre muste er in Lateinischer Sprache an alle Europeische Erdenkönige ein schreiben absenden, daß si ihren Thron und Herrlikeit gutwillig dem Lamme abtreten, und den Herrn Jesus vor den König aller Könige erkennen solten, nach den Weissagungen, di in allen Propheten anzu treffen und nun offenbahret würden.

(Anfang des 13. Kapitels).

Corpus Fraktur
No. 1505.

Standhaftigkeit.

Mag denn kein Rat und Trost mir lindern meine Pein?
Sie muß erlitten sein,
so will ich, wie sichs fügt,
mit Allem sein vergnügt.
Wer sich entsetzt, der liegt;
ich wag es kühne drein.

Ein Herze, das sich frisch der Not entgegen stellt,
behält gewiß das Feld.
Muß ich, so will ich dran.
Ihr Feinde, setzt nur an.
Hier habt ihr euren Man,
der euch die Wage hält.

Pein, Trauren, Not und Qual und wie ihr andern heißt,
die ihr so auf mich reißt,
seid noch so arg gesinnt,
tut Alles, was ihr künnt,
hier ist er, der gewinnt,
hier steht er, der euch schmeißt.

Nach aller meiner Angst, nach aller Müh' und Fleiß,
erhalt ich recht den Preis.
Mein Sieg der steht bei mir,
drum wächst mir die Begier.
Denn mir bringt alle Zier
was ich zur Beute weiß.

Flieht nun und kommt nicht mehr auf euren Schaden an,
ihr Feinde wie getan.
Her alle Frölichkeit
und was mein Herz erfreut!
Diß ist ein Teil der Zeit,
der ich mich rühmen kan.

Paul Fleming.

Corpus Fraktur
No. 1520.

Des Friedewünschenden Teutschlandes Zwischen-Spiel.

Monsieur Sausewind allein:

(Dieser kömt sehr a la mode, jedoch etwas studentisch aufgezogen, fähet gar frech und frisch halb lachend an zu reden):

Was ist es gleichwol eine brave Sache um einen jungen Kavallier, der was Redlichs hat studiret und sich auf allerlei Händel ausbündig wol verstehet! Ich zwar halte dieses vor meinen höhesten Reichthum und Glückseligkeit, daß ich kein ungeschickter grober Idiot, sondern in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften trefflich bin unterrichtet und erfahren. Ja, sehet ihr mich noch darauf an, ihr Herren? Meinet ihr vielleicht, daß ich etwan die Wahrheit allzu kärglich spendire, oder zu milde rede, oder meiner Weinigkeit gar zu viel Qualiteten zuschreibe? Mit nichten. Ich bin viel ein ander Kerls, als davor ihr mich achtet. Ich habe mich von meiner zarten Jugend beflissen, alles, was nur ein Mensch in seinem Kopf kan erdenken, zu wissen, zu lernen und zu behalten. Da war kein Knabe in der ganzen Schule in seinem Donat, Nomenclator und Grammatiken so fertig als ich beschlagen. Einen Syllogismum konte ich viel leichter daher machen, als ein Paar Schuh flicken. Eine Oration konte ich latinisando daher schneiden, wenn ich nur wolte; ja biß auf diese itzige Stunde bin ich so mächtig beredt, daß, wenn es mich nur gelüstet, ich die Leute alsobald kan lachen machen, welches ich noch diesen Tag wil probiren, gestalt es denn die Herren selber sehen und meiner itzigen Rede ganz gerne Beifall geben werden. Der Musik habe ich eine so treffliche Erfahrenheit, vornemlich aber bin ich ein solcher gewaltiger Künstler auf der Lauten, daß sich auch der Gautier, J. Pauli und andre weltberühmte Lautenisten selber nicht geschämet haben, biß in das siebende Jahr von mir zu lernen, und hat man oft gesehen, daß, sobald ich nur ein Couräntchen zu schlagen angefangen, die Stühle, Tische und Bänke gehüpfet und gesprungen, daher man mich auch den anderen Orfeus pfleget zu nennen, dieweil auch oftermals, wenn ich die Saiten rühre, ein ganzer Haufe Ochsen, Esel, Säue und andere Bestien, wiewol in menschlicher Gestalt, üm mich her sitzen oder stehen, gleichwie sie hiebevor um jennen alten Orfeus gethan haben.

Nächst diesem bin ich auch in der Poeterei so unübertrefflich gut, daß der Franzosen Ronsard, Theophil und andere, der Italiäner Ariosto, der Latiner Virgilius und der Teutschen Opitz noch viel, viel von mir zu lernen hätten. Meine Lieder, welche ich setze, sonderlich in der teutschen Sprache, sind dermaßen kunstreich und anmuthig, vornehmlich wenn ich sie mit meiner lieblichen Stimme zu Zeiten vermähle und die Melodeien auf dem Mandörichen dazu spiele, daß sich über die tausend Damen schon längst deswegen in mich verliebet haben. Ja, ich bin von glaubwürdigen Leuten berichtet, daß schon bei drei und zwanzig der allerschönsten aus lauter Liebe gegen meine brave Person jämmerlich sind gestorben und begraben, welcher Seelen der liebe Gott gnädig sein wolle.

Johann Rist.

Mittel Fraktur
No. 1510.

Die in ihren JESUM verliebte PSYCHE danket dem HERREN JESU vor seinen Tod.

1.

Ich danke dir für deinen Tod
HErr JEsu und die Schmertzen,
Die du in deiner letzten Noth
Empfundst in deinem Hertzen:
Laß die Verdienste solcher Pein
Ein Labsal meiner Seelen seyn,
Wenn mir die Augen brechen.

2.

Ich danke dir für deine Huld
Die du mir hast erzeiget,
Da du mit Zahlung meiner Schuld
Dein Haupt zu mir geneiget:
Ach neig dich auch zu mir mein Gott,
Wenn ich gerath in Todes-Noth,
Daß ich Genade spüre.

3.

Laß meine Seel in deiner Gunst
Auß ihrem Leibe scheiden:
Auff daß an mir nicht sey umbsunst
Dein theuer-werthes Leiden:
Nihm sie hinauff zur selben Frist,
Wo du ihr liebster JEsus bist,
Und laß mich ewig leben.

Angelus Silesius.

Kleine Cicero Fraktur
No. 4225.

Anke van Tharaw.

Anke van Tharaw öß, de my gefööllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.

Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.

Kranckheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn
Sal unsrer Löve Vernöttinge syn.

Recht as een Palmen-Bohm äver söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht:

So wardt de Löw' ön ons mächtich on groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt;

Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch fihndlöcket Hähr.

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven schluht öck ön dihnet henönn.

Simon Dach.

Cicero Fraktur
No. 4226.

Traw der Lieb nit zuuil.

Nacht vnd Tag hab ich gedient,
Eim Frewlein rain vnd zarte,
Damit ich nur jhr Lieb verfindt,
Kein fleiß noch mühe ich sparte.

All ander Lieb, Freud, Lust vnd Geldt,
Hab ich veracht auffgeben,
Ja alle Schätz der gantzen Welt,
Allein von jhrentwegen.

Kein andern danck kriegt ich dauon,
Lähr Stro hab ich getroschen,
Schabab ein Körbl ist mein Lohn,
Die Lieb ist außgeloschen.

Ich hab gehofft so hertzigklich,
Mein Lieb widerumb zugenissen,
Nun lest sie michs ja hinder sich,
Gantz höflich jetzundt gniessen.

Es ist halt wen ichs sagen soll,
Bey euch jhr schönen Jungfrawen,
Vil gschrey vnd wunder wenig Woll,
Sant Velten soll euch trawen.

Wer ewrn glatten Worten traut,
Der möcht sein mühe wol sparn,
Er säet in Windt, ins Meer auch baut,
Wie ich es auch wol erfahrn.

Theobald Hock.

Geistliches Lied.

O Häupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Häupt zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Häupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Itzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seist du mir!

Die Farbe deiner Wangen,
Der roten Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen:
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Ich will hie bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht;
Von dir will ich nicht gehen,
Wann dir dein Herze bricht;
Wann dein Herz wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

Paul Gerhardt.

Mittel Fraktur
No. 4227.

Mittel Fraktur
No. 4228.

Rodolfi weckerlini Cartel
Deß Ehrwerbenden Teutschen jungen Adels.

WJr kommen nicht hieher, vns selbsten vil zurühmen,
Oder durch frembde Sprach die Warheit zuverblümen,
Als ob wir kemen jetzt auß einem end der Welt,
Oder wider=belebt vom Elisischen Feld.
Nein. Teufel sind wir nicht, noch Riesen, noch Halb=Götter,
Noch Helden, noch Wildleut, noch vnsers Lands verspötter,
Das Teutsche Reich bekant ist vnser Vatterlandt,
Teutsch sein wir von Geburt, von Stammen, hertz vnd hand.
Was dient es, frembden Preiß vnd Namen zu entlehnen,
Teutschland bedarff sich nit mit außländer beschönen,
Wie dann die Welt wohl weiß, daß es zu aller Zeit
Treffliche Leut genug hatte zum Fried vnd Streit.
Darumb, ob wir wohl jung, nit sonders vil erfahren,
Begeren wir doch nit vnsere Fäust zusparen,
Sondern erscheinen nur in vnser teutschen tracht,
Mit Teutschredlichem Muth, vmb vnser erste macht
An disen Rittern hier (die so hoch Triumphieren)
Jhrer begird gemeß, gewaffnet zu probieren,
Verhoffend zweiffels frey, daß diese erste Prob
Vollendendt jhren Ruhm, anfangen soll das Lob,
So man von nuhn an wird durch die straich vnser wören
Vnder dem Firmament täglich erschallen hören.

Zincgref.

Text Fraktur
No. 4229.

Gesellschaftslied.

1.

LAsset vns schertzen, blühende Hertzen,
Lasset vns lieben, ohne Verschieben.
Lauten vnd Geigen, sollen nicht schweigen,
Kommet zum Dantze, pflücket vom Crantze.

2.

Drücket die Hände, reizet zum Ende,
Gebet euch Küsse, tretet die Füsse,
Machet euch frölich, machet euch Ehlich.
Lasset die Narren, länger verharren.

3.

Ehlich zu werden, dienet der Erden,
Ledige Leuthe, mangeln der Freude.
Jeder muß sterben, machet euch Erben,
Ewerem Gute, Nahmen vnd Blute.

4.

Lasset der Grawen, murren vnd schauen,
Rahten vnnd wissen, wenig erspriessen,
Eben sie selber, wahren auch Kälber,
Blühende Hertzen, lasset vns schertzen.

Aus einem Liederbuch des Siebzehnten Jahrhunderts.

Grobe Text Fraktur
No. 4230.

Schweigen.

Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.
Alles machen offenbar,
Ist der Thorheit eigen.
Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.
Reden kann
Leichtlich Unlust bringen;
Irthum ficht den selten an,
Der die Zunge weiß zu zwingen.
Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.

Hans Aßmann von Abschatz.

Doppelmittel Fraktur
No. 4231.

Heutige Welt-Kunst.

Anders seyn und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös- und Guten dienstbar leben;
Alles Thun und alles Tichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen wil befleissen,
Kan politisch heuer heissen.

Logau.

Kleine Kanon Fraktur
No. 25.

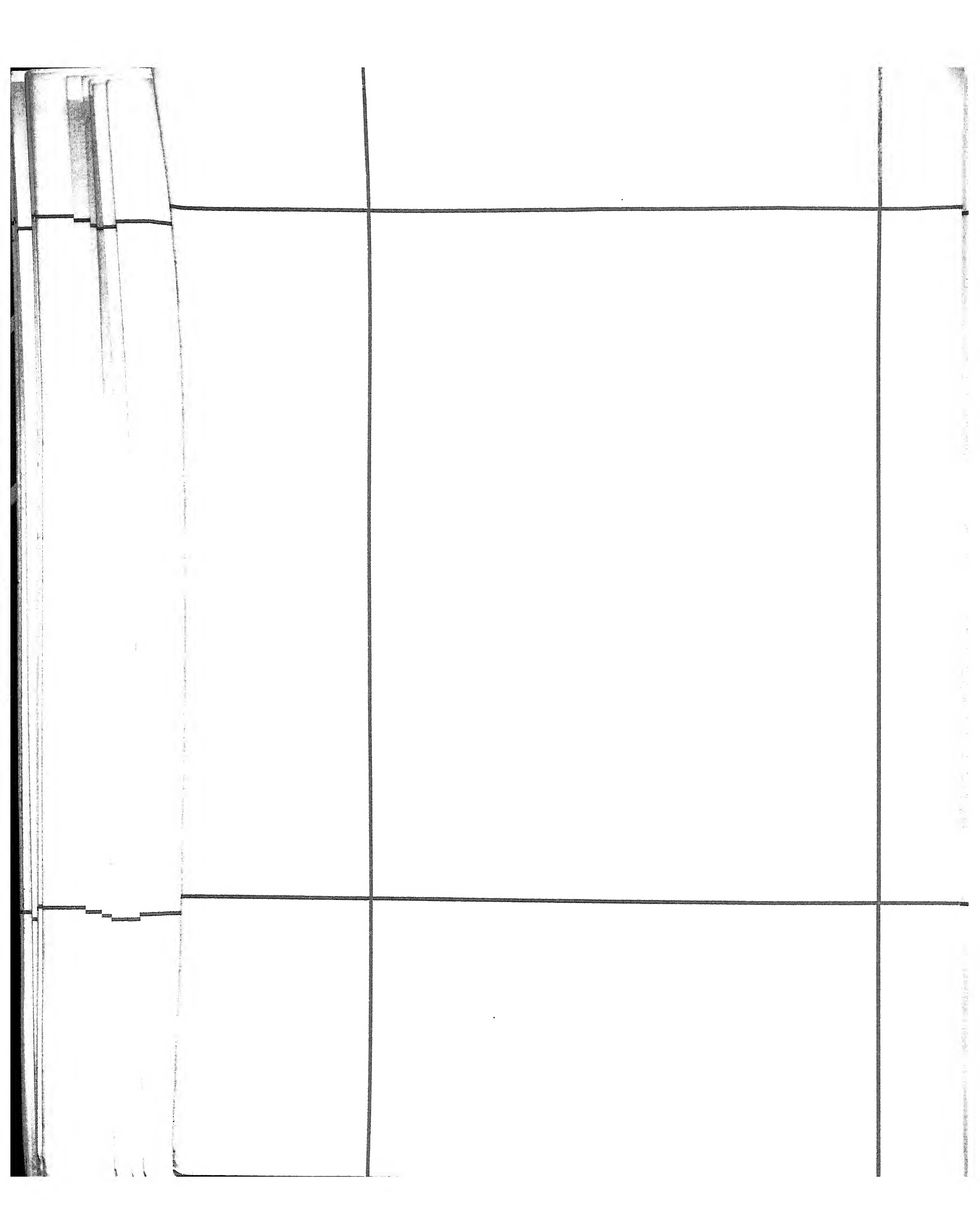
Liebe Jugend
Solst die Tugend
Stets hoch ehren:
Sie ist mechtig,
Sie ist prächtig,
Sie kan mehren
Alles gute,
Das Gemühte
Gantz vergötten:
Sie kan geben
Sie kan heben
Sie kan retten.

Schottelius.

Die Fraktur Schriften

aus dem

18ten Jahrhundert.



Geschichtlicher Teil.

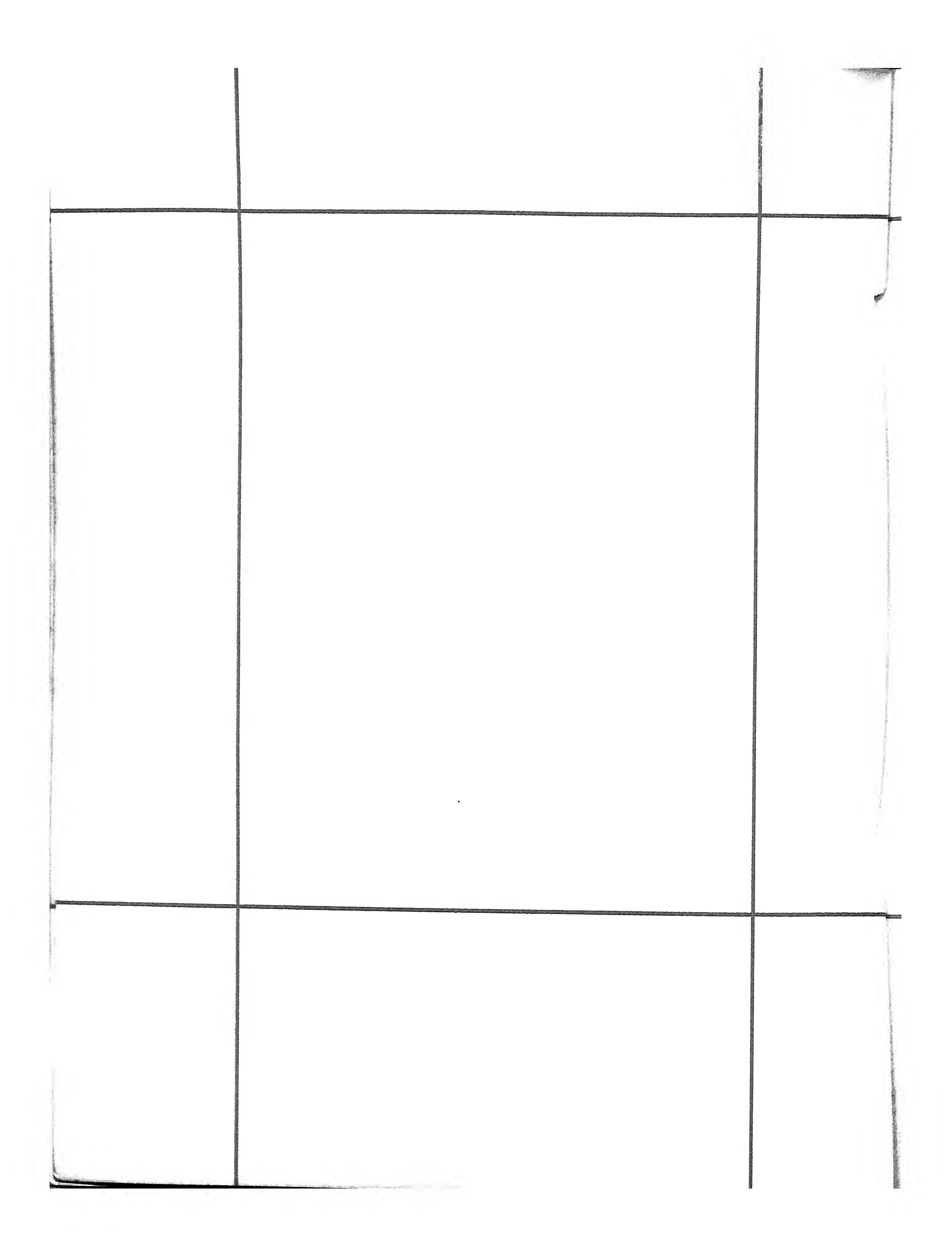
Die Druckerei der Elsevier und ihre Beziehung

zu der

Lutherschen Schriftgießerei

von

Dr. Ch. Enschede.



Im Jahre 1896 stellte ich eine Untersuchung nach der Herkunft der sogenannten Elsevier-Schrift an, und zwar auf Veranlassung einer Schriftprobe der Leidener Druckerei des Johannes Elsevier aus dem Jahre 1658, welche sich im Besitz der Universitätsbibliothek in Leiden befindet. Alphonse Willems meint in seinem grundlegenden Werk Les Elsevier, Histoire et Annales typographiques, welches im Jahre 1880 erschien, auf Grund eines Briefes der Witwe Daniel Elsevier an die Witwe Moretus in Antwerpen aus dem Jahre 1680 schließen zu dürfen, daß der Amsterdamer Stempelschneider und Schriftgießer Christoffel van Dyck der Künstler gewesen sei, der dem berühmten Leidener Geschlecht das typographische Material geliefert habe, während meine Untersuchung mich zu der Überzeugung gebracht hat, daß der ganze Schriftvorrat, bis auf wenige Ausnahmen aus der Lutherschen Schriftgießerei zu Frankfurt a/M. herrührt. Da mir nun seit dem Erscheinen meiner Studie weitere Angaben zur Verfügung stehen, die die Ergebnisse meiner Untersuchung bestätigen, scheint mir die Sache von hinreichender Wichtigkeit zu sein um noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen und ich glaube dies nicht besser tun zu können als gerade in dieser Schriftprobe, welche die hochdeutschen Schriften aufnimmt, die zum größten Teil aus derselben berühmten Lutherschen Schriftgießerei stammen.

Ein kurzes Wort der Erinnerung an die Leidener und Amsterdamer Elseviers vorher.

Im Jahre 1580 läßt sich in Leiden der aus Löwen stammende Louis Elsevier nieder, welcher dort eine Buchbinderei anfängt. Sieben Jahre später fügt er seinem Geschäft eine Buchhandlung hinzu. Als er 1617 stirbt, folgen ihm sein ältester Sohn Matthieu und sein jüngster Sohn Bonaventura. Im Jahre 1622 stirbt Matthieu und diesem folgt sein ältester Sohn Abraham, der nun in Gemeinschaft mit seinem Onkel Bonaventura im Jahre 1625 die Druckerei seines Bruders Isaak, die dieser vor dem Tode seines Großvaters gegründet hatte, übernimmt. Die beiden Teilhaber sterben im Jahre 1652 einen Monat nach einander und ihre ältesten Söhne treten an ihre Stelle. Die Verbindung dieser Beiden dauert nicht lange. 1655 tritt Daniel, der Sohn Abrahams, aus dem Geschäft aus, indem er es von jetzt ab seinem Vetter Johannes, dem Sohn Bonaventura's überläßt, der nun im Jahre 1658 die kleine Schriftprobe zusammensetzt, welche der Gegenstand unsrer Untersuchung sein wird. Daniel verbindet sich in Amsterdam mit seinem Vetter Louis, der denselben Namen wie sein Großvater trägt, der dort bereits im Jahre 1638 eine Buchhandlung und zwei Jahre später eine Druckerei gegründet hatte.

Johannes Elsevier in Leiden stirbt im Jahre 1661 und hinterläßt eine Witwe, Eva van Alphen, die nach ihrem Tode im Jahre 1681 das Geschäft ihrem einzigen Sohn Abraham hinterläßt. Diesem scheint die Führung des Geschäftes zu schwer gewesen zu sein. Es ging immer mehr zurück und bei seinem Tode im Jahre 1712 beschloß seine einzige Erbin, eine Tochter, die Druckerei zu verkaufen. Der Verkauf fand am 20. Februar 1713 statt.

Nach dem Austritt Louis' im Jahre 1665 führte Daniel in Amsterdam das Geschäft allein weiter. Um das Jahr 1670 entschloß er sich, eine Schriftgießerei zu errichten, kaufte dafür einige Sortimente Matrizen auf einer Auktion im Haag und drei Jahre später die Schriftgießerei Christoffel van Dycks nach dem Tode von dessen einzigem Sohn Abraham.

Im Jahre 1680 starb Daniel und seine Witwe, Anna van Beerninck, die aus finanziellen Gründen keine großen Erwartungen von der Zukunft hegte, wünschte an erster Stelle die Schriftgießerei zu verkaufen. Sie versuchte es unter der Hand, aber als dieses nicht gelang, versteigerte sie das Material öffentlich. Es wurde von dem bekannten jüdischen Drucker Athias gekauft, der bis zu seinem Tode 1692 die Schriftgießerei im Verein mit der Witwe Jan Jacobsz Schipper leitete. Dem Joseph Athias folgte sein Sohn Emmanuel. Die Witwe Schipper starb 1699 und an ihre Stelle trat ihre Tochter Cornelia, die sich im Jahre 1695 mit Jacob Cleyburg verheiratet hatte. Diese zahlte nun ihren Teilhaber Athias aus, sodaß die Schriftgießerei ihr allein gehörte. Nach ihrem Tode im Jahre 1755 ging die Schriftgießerei in die Hände Jan Romans über, der 12 Jahre lang ein kümmerliches Dasein führte und sie im Jahre 1767 Joh. Enschede und den Brüdern Ploos van Amstel überließ, die den Matrizenvorrat unter sich verteilten. 1799 wurde das Geschäft Ploos van Amstel's von meiner Firma angekauft, so daß nun das ganze Inventar, das von Van Dyck und seinen Nachfolgern stammt, den Enschede's zu eigen gehört.

Bevor wir nun Johannes Elseviers kleine Schriftprobe näher betrachten, möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß eine Untersuchung nach Schriftgießereien und ihren Erzeugnissen im allgemeinen durch den großen Mangel an historischen Angaben sehr erschwert wird.

Wenn Bibliographen und Bibliophilen historische Betrachtungen über bedeutende Druckschriften aus früheren Jahrhunderten anstellen, dann fällt es mir auf, daß sie fast alle den wichtigen Punkt vermeiden, die Herkunft der Schriftarten, mit denen die verschiedenen Bücher gedruckt sind, zu untersuchen. Auf dieses Gebiet wagt sich fast niemand und wieviel in unsrer Zeit auch über die früheste Jugend unsrer Typographie entschleiert worden sein mag, ein Ding bleibt immer gleich dunkel: woher bezogen diese Druckereien ihre Lettern?

Das ganze Gewerbe des Schriftgießers ist bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein vollständig unbekannt, und während man sich alle Mühe gibt, durch angestrengte Untersuchungen und durch eingehende Forschungen den Buchdruckern nachzuforschen, ihr Leben und Gewerbe kennen zu lernen und bis in die kleinsten Einzelheiten hinein ans Licht zu ziehen, die Schriftgießereien sind nur ausnahmsweise behandelt worden.

Colonel Fraktur
No. 1502.

Colonel Fraktur
No. 1506.

Nur sehr Vereinzelte haben sich darauf verlegt, zu erforschen, wer die Männer gewesen sind, die durch ihre Kunst des Stempelschneidens und des Gießens der Schriftarten die Drucker in den Stand gesetzt haben, soviel Schönes und Nützliches in Buchform der Welt zu übergeben.

Daß die Bibliographen diese Lücke wohl empfunden haben, zeigt manche Seite ihrer historischen Beschreibungen; aber eigentümlicherweise suchen sie alle so bald wie möglich darüber hinwegzukommen und lassen diejenigen, die sich für diesen Gegenstand interessieren, vollständig unbefriedigt. Trotzdem ist die Frage nach der Herkunft der Schriften von der größten Wichtigkeit, weil durch ihre Beantwortung eigentlich der Wert der Druckerei beurteilt werden kann.

Man hat mir seinerzeit den Vorwurf gemacht, den Namen der Elseviers ernstlich beeinträchtigt zu haben und spottend wird mir vorgehalten, daß sie meiner Ansicht nach ihren hauptsächlichsten Ruhm einer deutschen Schriftgießerei zu verdanken hätten! Und ferner wird dann behauptet: Auffallend ist es jedoch, daß die uns bekannten deutschen Historiker der Buchdruckerkunst, die selbst in diesem Fache tätig sind, die Erzeugnisse dieser Frankfurter Schriftgießerei keiner Erwähnung für wert halten, daß sie aber wohl, ebenso wie ihre französischen und englischen Kollegen, das Supremat auf typographischem Gebiet der Niederländer und besonders der Elseviers anerkennen, und sogar gestehen, daß die von deutschen Druckern angestellten Versuche, die schönen Elsevier-Ausgaben nachzumachen, zu keinem glücklichen Ergebnis geführt haben und daß sich die Proben davon nicht im entferntesten damit vergleichen konnten. Ist es nicht sehr schlimm, hören zu müssen, daß die Erzeugnisse der Lutherschen Schriftgießerei keiner Erwähnung wert seien? Diese deutsche Offizin war während des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts eine der berühmtesten Schriftgießereien Europa's und wenn nun auch die bekannten deutschen Historiker der Buchdruckerkunst, die selbst in diesem Berufe tätig sind, die Luthersche Schriftgießerei stillschweigend übergangen haben mögen, so bleibt doch das Unternehmen Luthers von der größten Bedeutung, und liegt der Fehler nur bei den im Fach tätigen Historikern. Im allgemeinen hat man sich nicht befleißigt, die Geschichte des Schriftgießereigewerbes aufzuzeichnen, und ich möchte die Frage stellen: welchen Schriftgießereien aus dem 16. und 17. oder dem 18. Jahrhundert hat man die Ehre erwiesen, sie etwas eingehender zu behandeln als durch bloße Erwähnung des Namens? Was wissen wir von Voskens, von Blaeu, von Wetsteyn als Schriftgießern und wie dunkel ist uns noch das Werk eines Christoffel van Dyck! Wie auffallend ist es, daß aus all den Werken, die von der Typographie handeln, so wenig für das Gebiet der Schriftgießerei zu lernen ist.

In einem Aufsatz über die Schriftprobe Leopold Fuhrmann's aus dem Jahre 1616 in der Zeitschrift für Bücherfreunde (1898) berührte es mich eigentümlich, daß der Verfasser so wenig über die darin vorkommenden Schrifttypen bringt, während Fuhrmann sich Chalcograph, d. h. Schriftschneider in Kupfer, nennt, und also aller Wahrscheinlichkeit nach selbst die größeren Schriften geschnitten hat. Aber über die in der Schriftprobe vorkommenden Holzschnitte wird sehr viel gesagt, und jedenfalls ist die Einleitung zu diesem Gegenstand bezeichnend: „Wir wenden uns jetzt zu den Initialen, unstreitig dem interessantesten Teil des Buches," als ob die gegossene Schrift nicht schließlich das Wichtigste von Fuhrmann's Schriftprobe wäre. Die Luthersche Schriftgießerei wurde nicht für wertvoll genug gehalten, von Fachleuten, Historikern behandelt zu werden! Vielleicht ist es die Wahrheit, dann ist es aber gewiß eine traurige Wahrheit. Denn gesetzt einmal, meine Behauptung sei unrichtig und die Elseviers hätten nicht bei dem Frankfurter Schriftgießer gekauft, gesetzt, die Augen durch und durch kundiger Fachleute meines Unternehmens hätten sie, und meine Augen hätten mich getäuscht, da wir eine vollständige Gleichheit der Schriftarten in der Probe Joh. Elseviers und jener, die in der Probe Luthers vorkommen, zu erkennen glaubten, eine Uebereinstimmung, zu der wir uns erst nach einer gewissenhaften und mit Hilfe von Instrumenten erfolgten Untersuchung entschlossen, dann läßt sich doch jedenfalls eine außerordentlich große Uebereinstimmung nicht leugnen. Und wenn nun der Fachmann die Schrift Elseviers derartig lobt, als habe ihre wunderbare Eleganz dazu beigetragen den Ruhm dieses Geschlechtes zu begründen, während er der Schrift Luthers keine Erwähnung gönnt, dann sind wir doch geneigt, die Bewunderung der Elsevierschriften einer Krankheit zuzuschreiben, die unter den Bibliographen ansteckend zu wirken scheint.

Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir offen gestehen, daß die Bibliographen in der Kenntnis der Schriften wenig oder nicht bewandert sind, und daß, solange sie sich auf die Initialen und Bildchen beschränken werden, die alten Drucke niemals gebührend von ihnen gewürdigt werden können. Daß die Elsevier-Drucke von den Bücherfreunden nicht über andere geschätzt werden, zeigte sich mir wiederholt und jeder kann sich leicht davon überzeugen. Man nehme einige fünfundzwanzig Drucke aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und darunter zwei der Elseviers. Man lasse nun Bibliographen oder Bücherfreunde, ja sogar Fachleute sagen, welche die von Elsevier sind und eins gegen hundert, daß sie es nicht wagen werden eine Wahl zu treffen.

Es ist auch kaum möglich, denn um nur eins herauszugreifen, wird die Bourgis Griechisch, mit der Elsevier so viele Werkchen in 8° und 12° druckte, ebenfalls in den Druckereien Willem Jansz. Blaeu's, Ravesteyn's, Jan Jacobszoon Schipper's, Jansonius van Waesberghe's, Gaesbeeck's, Plantyn's in Leiden angetroffen, ja, sogar Wetsteyn benutzte diese Typen mit Vorliebe, vermutlich weil die Schrift so reich an Ligaturen war, obgleich er Matrizen einer außerordentlich schön geschnittenen Griechisch besaß, welche er aus Basel mitgebracht hatte.

Und will man ein noch deutlicheres Beispiel, so vergleiche man die Ausgabe in 12° C. J. Caesars von Elsevier, 1635 (Willems Nr. 420) mit der Ausgabe in demselben Format von Jansonius aus dem Jahre 1644, zwei Werkchen, die mit vollständig gleicher Schrift gedruckt sind und sich nur darin unterscheiden, daß, wenigsten den Exemplaren nach zu urteilen, die ich vor Augen gehabt habe, letzteres an Klarheit und Schärfe des Druckes ersterem überlegen ist. Für Nicht-Fachgenossen würde der Unterschied an der Verschiedenheit der griechischen Schriften zu erkennen sein, Elsevier benutzte die Bourgis auf Brevier, also auf ein für die Schrift ungeeignetes Maß gegossen, während Jansonius wirklich eine Brevierschrift auf diesem Kegel anwendete.

Daß die Luthersche Schriftgießerei in den Tagen der Elseviers bekannt war, hat Herr Gustav Mori nun wohl genügend bewiesen. Wir dürfen ihm dankbar sein, daß er durch seine sachlichen Artikel in dem Archiv für Buchgewerbe mit großer Gewissenhaftigkeit die Bedeutung hervorhob, die dieser Frankfurter Betrieb drei Jahrhunderte lang für die Typographie gehabt hat.

Aber es ist eigentlich wohl sehr schlimm, daß es bis zum Jahre 1907 gedauert hat, bevor dies geschah. Und ist es nicht auffallend, daß die Luthergedächtnisfeier vom 31. Okt. 1917 das Ereignis sein muß, das Veranlassung zu der Mitteilung gibt, daß die Inhaber der Lutherschen Schriftgießerei in gerader Linie von dem großen Reformator abstammen?

Kein Geschäft ist mehr ein Gegenstand der Forschung gewesen als die berühmte Druckerei und die Buchhandlung der Elseviers in Leiden, und in der Bücherwelt hat die Entdeckung Herrn Willems', daß der Amsterdamer Stempelschneider Van Dyck der Künstler gewesen ist, der den Grund zu dieser Druckerei gelegt hat, nicht wenig Aufregung hervorgerufen. Der Ruhm Van Dyck's war nach dieser Entdeckung begründet. Seine Kunst wurde sozusagen noch höher geschätzt, als man wußte, daß er der Stempelschneider für die Elseviers gewesen war, und die Drucke dieses berühmten Geschlechtes wurden gleichfalls mehr gewürdigt, nun man darin gleichzeitig die Kunstfertigkeit des Graveurs Van Dyck zu erkennen glaubte.

Da nun die Tatsache, daß Van Dyck und Elsevier so eng mit einander verknüpft waren, einmal bekannt war, so lag es auf der Hand, daß jeder, der den Ersteren nicht so zu ehren gewußt hat, keine Gnade vor den Augen des Herrn Willems fand. Namentlich nennt er denn auch meinen Vorfahren Johannes Enschede, dem er sogar „un engouement," eine blinde Vorliebe für seinen Stempelschneider Fleischmann vorwirft, und der es absolut nicht einsehen konnte, daß die Kunstwerke Van Dycks, die später durch Ankauf in seinen Besitz gekommen waren, unendlich viel höher standen, als die, in denen er die Kraft seiner Schriftgießerei zu erblicken glaubte. In der Denkschrift meiner Firma, die zur Gelegenheit des 150-jährigen Bestehens ihrer Schriftgießerei herausgegeben wurde, ist dieser Punkt näher beleuchtet worden, und hat man versucht, den Gründer der Schriftgießerei gegen den Vorwurf Herrn Willems' zu verteidigen. Gleichwohl ist dort ebenfalls gesagt worden, daß, wenn auch Van Dyck die Stempel geschnitten habe, die zur Anfertigung der Typen, die Daniel Elsevier benutzte, gedient haben, es noch nicht entschieden sei, daß er auch der Stempelschneider für die Elseviers in ihrer Blütezeit, für Bonaventura und Abraham Elsevier gewesen ist, deren Druckerei in Leiden blieb, bis das Material nach dem Tode des letzten Inhabers, Abraham Elsevier, im Jahre 1713 öffentlich verkauft wurde. Und wenn Van Dyck nicht der Stempelschneider für diese Elseviers gewesen ist, dann hat es natürlich keinen Sinn, sich auf ihre berühmten Schriften zu berufen, wenn man seine Kunst ins rechte Licht setzen will.

Es scheint mir wünschenswert, den Artikel des Herrn Willems hier kurz zu besprechen. Nachdem er darauf hingewiesen hat, welche Bedeutung es hatte, den Stempelschneider jener Typen, die so schön und rein waren, daß man nur von Elsevier-Typen zu sprechen braucht, um jedem seine Meinung klar zu machen, kennen zu lernen, sagt Herr Willems, daß man bis zu seiner Zeit (1880) nur zwei Konjekturen „plus ou moins ingenieuses" kannte. A. Didot hielt den bekannten Stempelschneider Claude Garamond für den Künstler, P. Adry glaubte die beiden Graveure Sanlecque als solche betrachten zu müssen. Die Kunst Garamonds, so urteilte Herr Willems, stand hoch genug, um ihn mit den Elseviers zu verknüpfen, aber unglücklicherweise war dieser bereits im Jahre 1561 gestorben und es war wohl nicht zu erwarten, daß die von diesem Künstler geschnittenen Schrifttypen für die Meisterwerke benutzt werden würden, welche die Elseviers ungefähr dreiviertel Jahrhunderte später herausgaben.

Colonel Fraktur
No. 1506.

Bourgis Fraktur
No. 1504.

Die beiden Graveure Sanlecque lebten in der Blütezeit der Elseviers und da der jüngere zum Protestantismus übertrat (er gehörte, wie Elsevier, zur Wallonischen Gemeinde), konnte es für unsre Leidener Buchdrucker durchgehends Veranlassung geben, sich seiner Kunst zu bedienen. Aber fort mit allen Konjekturen! Der Verfertiger der merkwürdigen Stempel ist weder Garamond, noch Sanlecque, noch irgend ein ausländischer Meister. Er ist ein holländischer Stempelschneider: er heißt Christoffel van Dyck. Diese Entdeckung verdankt Herr Willems einem Brief der Anna van Beerninck, der Witwe des letzten Amsterdamer Buchdruckers Elsevier, den sie vermutlich an die Witwe des Balthasar Moretus in Antwerpen richtet, in dem Van Dyck als der Verfertiger der Stempel und Matrizen, die die Schriftgießerei enthält, welche sie von ihrem verstorbenen Gatten geerbt hat, genannt wird. Diese Mitteilung wird später bestätigt durch die Auffindung einer Schriftprobe in dem Archiv des Museums Plantyn, welche die Aufschrift führt: „Proeven van Letteren, die gesneden zyn door Wylen Christoffel van Dyck, soo als deselve verkoft sullen werden ten huyse van de Weduwe wylen Daniel Elsevier, Op 't Water, bij de Papenbrugh, in den Olmboom, op Woensdagh, den 5. Martii, 1681." Van Dyck also der Lieferant der Schriften Daniel Elseviers, die er selbst geschnitten hat. Aber als empfinde Herr Willems die Schwäche seiner Entdeckung, fügt er sofort hinzu, daß es nichts zur Sache tue, daß hier die Rede von dem Amsterdamer Geschäft der Elseviers sei, denn die Schriften der Leidener Drucker dieses Geschlechts stammen ja aus derselben Quelle. Die wenigen Unterschiede in den Ornamenten, die die Bibliographen bemerkt haben, hätten keinen Einfluß auf den Buchstaben und wir dürften nicht annehmen, daß Van Dyck für Daniel Elsevier eine Nachahmung der Schriften, wie sie die Leidener Elseviers in ihrer Blütezeit benutzt haben, geliefert hätte.

Übrigens sei aus dem Inhalt obigen Briefes zu schließen, daß Van Dyck sich bereits vor der Gründung des Amsterdamer Hauses als Stempelschneider niedergelassen habe.

Die Art und Weise, wie Herr Willems diese Angelegenheit behandelt, konnte mich durchaus nicht befriedigen und unter Zuhilfenahme der Reproduktion der Schriftprobe der Witwe Daniel Elsevier und der Originalproben der späteren Inhaber, entschloß ich mich, selbst zu untersuchen.

Die Angaben, über die ich zur damaligen Zeit verfügen konnte, veranlaßten mich, Garamond sowohl als Sanlecque als Stempelschneider der Elseviers abzulehnen. Die drei griechischen Schriften, die Garamond für die Rechnung des Königs von Frankreich auf Kegel von 9, 13 und 20 Punkten schnitt, weichen im Schnitt zu sehr ab, um ihn deshalb mit genügendem Grund als den Vater der griechischen Schriften der Elseviers anzuerkennen. Die beiden Sanlecque's waren auch bald für mich erledigt. Indem ich meine Wissenschaft aus den Abbildungen ihrer Schriften, wie sie in dem Werke Faulmanns, „Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst" vorkommen, schöpfte, lag es auf der Hand, daß ihr typischer Geist, wenn auch einer von ihnen zum Protestantismus übergetreten war, wahrscheinlich keine Schrift in einem so eigentümlichen Stil, wie der Elseviersche ihn zeigt, schneiden würde.

Betrachten wir uns nun die Schriftprobe Johannes Elseviers. Wie vorhin erwähnt wurde, datiert das Büchlein aus dem Jahre 1658, also drei Jahre, nachdem Johannes Elsevier das Geschäft für eigene Rechnung allein führt; sein Mitteilhaber Daniel hatte ihn ja im Jahre 1655 verlassen und war nach Amsterdam gezogen um sich dort mit seinem Vetter Louis zu assoziieren. Mehr noch als heute war es damals Sitte, daß gut eingerichtete Druckereien dann

und wann Schriftproben ihres Materials verbreiteten und ich kann mir denken, daß Johannes, der den guten Ruf seiner Vorgänger behalten wollte, den Augenblick für gekommen hielt, durch die Herausgabe einer Schriftprobe aufs neue die Aufmerksamkeit auf sein Geschäft zu lenken. Der Titel des Werkchens, das er drucken ließ, lautete: Specimen typorum Johann's Elsevirii academiae Lugduno Batavae Typographi Quos in sua Typographia habet (nun folgt die bekannte Titelvignette der Elseviers) und darunter, Lugduni Batavorum Ex Typographia Elseviriana 1658.

Dieses Büchlein enthielt ohne nähere Angabe des Kegels 6 Sortimente Hebräisch, ein Rabbinisch, ein Syrisch, 4 Sortimente Arabisch, ein Aethiopisch, ein Samaritisch, 5 Sortimente Griechisch und mit Angabe des Kegels 14 Sortimente Antiqua und Kursivschriften, 6 Sortimente Hochdeutsch und eine niederdeutsche Schrift. Ferner enthält das Werkchen sechs Sortimente in Holz geschnitzte Initialen. Gesetzt, daß der Ausdruck: „Quos in sua Typographia habet" bedeute alle gegossenen Schriften, die in der Druckerei vorhanden waren, so kann man hieraus schließen, daß die Druckerei gerade genügend, aber auch nicht darüber hinausgehend, versehen war um alle vorkommenden Bücher in befriedigender Weise anzufertigen. Die Elseviers hatten sich durch ihre Druckschriften mit Recht einen guten Ruf erworben, aber alles was aus ihren Pressen kam, trug den Charakter der Schlichtheit und es zeichnete sich nie durch eine große Verschiedenheit in den Schriftarten aus. Die Ausgaben Elseviers sind charakteristisch durch ihre großzügige Auffassung, ihre unverbesserliche Korrektur, durch einen tadellosen Druck, aber zu Vorbildern für typographische Kunst werden sie wohl niemals geeignet sein, es sei denn um zu zeigen, wie man mit verhältnismäßig wenigem Material viel zu Stande bringen kann.

Beim ersten Anblick des in klein 8° gedruckten Büchleins erhob sich in mir die Frage, wie es möglich sei, daß sich solch eine Druckerei den Luxus erlauben könne, sich eine eigene Schriftgießerei zu halten, denn die Elseviers sind ja auch als Schriftgießer bekannt, wofür Johannes Enschede u. a. ein Zeugnis gibt, indem er in der Vorrede zu seiner Schriftprobe aus dem Jahre 1768 auch eine Konjektur wagt, wo er Arent Corsz. van Hogenacker als den Schriftstempelschneider der berühmten Elseviers nennt. Weil ich immer gehört und gelesen hatte, daß die Elseviers neben ihrem Gewerbe als Buchdrucker auch das als Schriftgießer trieben, konnte ich mich von diesem Gedanken nicht trennen; als ich aber die Quellen, auf denen diese allgemein verbreitete Ansicht beruhte, zu prüfen suchte, fand ich nichts andres als den Umstand, daß Elsevier im Besitz mehrerer Sortimente Matrizen, Stempel und einiger Gießformen war. Der Besitz dieses Materials allein, so dachte ich mir, stempelt einen noch nicht zum Schriftgießer, und da es sich mir niemals gezeigt hatte, daß die Elseviers, sei es für andere, sei es für sich selbst, die Schriften gossen, glaubte ich, daß die bis auf heute allgemein herrschende Ansicht, als hätten wir in den Leidener Typographen auch Schriftgießer zu sehen, nicht durch Tatsachen belegt wird. Und überdies nannten sie sich selbst ausschließlich und überall „Typographi" und ihr Geschäft „Typographia Elseviriana." Man füge hinzu, daß ein Schriftgießer-Drucker, der sich zur Herausgabe einer Probe des Magazinvorrates seiner Druckerei entschließt, doch wohl an erster Stelle Sorge tragen wird, daß sein Werk mit neuen, jedenfalls nicht mit abgenutzten Typen gedruckt wird, und unsere kleine Probe verrät nur zu sehr, daß mehrere der darin vorkommenden Schriftarten bereits oft benutzt worden waren. Wie wäre dann der Besitz dieser Matrizen, Stempel und Gießformen zu erklären?

Bourgis Fraktur
No. 1504.

Bourgis Fraktur
No. 1519.

Einfach so, daß die Elseviers im Jahre 1625 das Material der orientalischen Druckerei des Professors Erpenius der ihrigen hinzugefügt hatten, und wie man weiß, hatte dieser Professor mehrere orientalische Schriften auf eigene Kosten in Stempel gravieren lassen, und sich selbst ihre Abschläge gesichert. Daß er sich bei dieser Gelegenheit auch die Gießformen angeschafft hat, liegt auf der Hand, besonders wenn man bedenkt, daß die meisten orientalischen Schriften nur auf besonders dafür eingerichtete Gießformen gegossen werden können. Zum Schluß möchte ich hier noch bemerken, daß das Verzeichnis des Materials der Elseviers zwar wohl die vorhandenen Matrizen, Stempel und Gießformen erwähnt, daß aber sonst kein einziges zum Schriftgießereigewerbe gehörendes Gerät versteigert wurde, während man mit Bestimmtheit annehmen darf, daß nichts unverkauft blieb, weil außer Schriftkasten, Feuchtbrettern, Spülbrettern und weiterem zur Druckerei gehörendem Gerät auch noch ein schöner großer Ofen feilgeboten wurde.

Einen eigentümlichen Hinweis darauf, daß die Leidener Elseviers keine eigene Schriftgießerei hatten, finden wir noch in der merkwürdigen Mitteilung Herrn Horace Harts, des Direktors der University Preß zu Oxford.

Unter dem Titel „Notes on a Century of Typography at the University Preß Oxford 1693—1794," welche im Jahre 1900 erschienen, zeigt uns der Verfasser im Neudruck und in der Reproduktion die verschiedenen Schriftproben, die im Laufe jener Zeit von seinem Unternehmen herausgegeben wurden, und teilt er uns allerlei Tatsachen mit, die für die Geschichte des niederländischen Schriftgießergewerbes von der größten Wichtigkeit sind.

Ich erlaube mir daher, in etwas ausführlicher Weise auf dieses Werk zurückzukommen. Denn daraus geht hervor, daß der Ursprung der Schriftgießerei der University Preß zu einem kleinen Teil hier in Holland gesucht werden muß und daß sie zum größten Teil ihr Entstehen der Gaben an Matrizen und Stempel Dr. Fells, Dean of the Christ Church in Oxford, die er der damals bereits berühmten Druckerei geschenkt hatte, zu verdanken hat. Da er selbst nicht Gelegenheit hatte, nach Holland zu reisen, benutzte Dr. Fell die Vermittlung seines Freundes, des Pfarrers Marshall, der hier im Land anwesend war, um sich Matrizen zu verschaffen zu suchen, die er für die Ausübung des dortigen Schriftgießergewerbes nötig zu haben glaubte. Den Briefwechsel zwischen ihnen beiden, der vom September 1670 bis zum Februar 1672 geht, druckt Herr Hart in seinem Werke ab und es ist nun sehr interessant aus diesen Briefen zu erfahren, daß es damals hierzulande nur vier Gießereien von Bedeutung gab, die Van Dycks, Voskens', Blaeu's und Jacques Vallets. Es ist bemerkenswert, daß auch hier von einer Schriftgießerei Elseviers nicht die Rede ist. Unsre Schriftgießer waren bei unsern überseeischen Nachbarn gut angeschrieben und Dr. Fell begehrte nicht nur die Erzeugnisse ihrer Arbeit, sondern am liebsten auch einen Schriftgießer in Person zu haben um in Oxford dem Unternehmen auf die Beine zu helfen. Marshall wird sich Mühe geben, im Geist seines Freundes zu handeln, aber in seinen Briefen warnt er davor, die Holländer zu überschätzen. Von Blaeu, sagt er im Jahre 1671, ist nichts loszubekommen. Der gießt ausschließlich für seine eigene Druckerei und will keine Matrizen hergeben. Voskens hat gute Sorten, aber griechische Schriften hat er nicht.

Mit dem alten Van Dyck läßt sich eigentlich nicht handeln; sein Sohn Abraham ist kränklich und sein Geschäft geht nicht gut. Die Abschläge einer Cicero Griechisch, der einzigen Schrift, von der dieser Schriftgießer die Stempel besitze, habe Marshall für die University

Bourgis Fraktur
No. 1519.

Prefs gekauft, aber er beklagt sich darüber, daß die Lieferung so lange auf sich warten lasse. Bald entschuldige sich Abraham van Dyck, er könne die Stempel nicht finden, bald, sie zerbrächen ihm während der Bearbeitung, so daß neue gestochen werden müßten, womit sehr viel Zeit verloren gehe. Aber, schreibt Marshall weiter, wir müssen in England selbst die Hand ans Werk legen und selbst die Stempel stechen, „For the Founders here being reasonably furnished with matrices from Franckfort the old Van Dyke etc. have no regard to cutting and justifying, unless, perhaps to supply a defect, or two. So that some famous cutters, they say, are gone to other countries for want of employment, and now not one here to be found." Schade, daß Marshall nicht sagt, daß das Frankfurter Geschäft, das hierher Matrizen lieferte, die Luthersche Schriftgießerei war! Übrigens so schlimm, wie er es darstellt, war es nun gerade nicht. Es ist wahr, Van Dyck gravierte damals nicht mehr, sein Geschäft ging zurück, auch durch die Krankheit seines einzigen Sohnes Abraham, und Jacques Vallet hat sich niemals auf die Anfertigung von Stempeln verlegt; aber Dirk Voskens war wohl ein Stempelschneider und sogar ein sehr geschickter, und Jan Barentsz, der bei Van Dyck im Geschäft war, durfte manch schönes Sortiment Stempel anfertigen.

Meinen Aufzeichnungen nach war Christoffel van Dyck im Jahre 1601 zwischen dem 7. September und dem 23. November geboren worden und hat sich vermutlich nicht vor dem Jahre 1647 als Schriftgießer niedergelassen. Im Jahre 1669 kauft er noch einen Garten mit Gartenhaus und zwei kleinen Wohnungen am Heyligen Weg in Amsterdam, doch seitdem fand ich seinen Namen nicht mehr genannt und wird das Geschäft von seinem Sohn Abraham geführt. Wie sich aus den Briefen Marshalls ergibt, ist er im Jahre 1671 noch am Leben, aber leider teilt er nicht seinen Tod mit, der entschieden vor dem 22. Februar des folgenden Jahres erfolgt sein muß.

Die Beziehungen mit Van Dyck wollten nicht recht in Fluß kommen, nur ein paar Sortimente Antiqua und Kursiv werden nach England abgeschickt. Blaeu lehnte, wie oben erwähnt wurde, die Lieferung von Matrizen ab und Voskens hatte, nach Marshalls Urteil, ausgenommen einige Musiknoten, zu wenig für die Oxfordsche Schriftgießerei Geeignetes. Nun kaufte er bei Jacques Vallet, einem geborenen Schweizer, der sich, meinen Aufzeichnungen nach, um das Jahr 1643 in Amsterdam niedergelassen hatte und — wie merkwürdig der Zufall oft ist — einen englischen Stempelschneider, John Collet, zu sich in Dienst genommen hatte. Nach manchem Hinundherreden machte Vallet im Frühjahr des Jahres 1672 die Inventaraufnahme seines Geschäftes und willigte sogar ein, nach England zu gehen um sich mit der neu zu gründenden Oxfordschen Schriftgießerei zu verbinden, wenn man ihm seine 4182 Stück Matrizen für *f* 1.— das Stück, abkaufen würde. Ob Dr. Fell damit einverstanden war, weiß Herr Hart nicht, ebensowenig ob Vallet nach England gegangen ist. Aus meinen Aufzeichnungen geht jedoch hervor, daß unser Amsterdamer Schriftgießer im Jahre 1673 in England gestorben ist, aber auch, daß seine Matrizen hiergeblieben sind, und den 19. Dezember desselben Jahres dem Inventar Dirk Voskens' beigefügt wurden.

Daß Dr. Fell den Ankauf von dessen Material nicht zu Stande brachte, hatte wahrscheinlich seinen Grund in zwei wichtigen Zwischenfällen, die in der dritten Februarwoche des Jahres 1672 sich ereigneten. Ersterer war der Tod Abraham van Dycks. Hierdurch fiel die Lieferung der Abschläge aus, wurde aber der Ankauf seines ganzen Inventars in Aussicht gestellt, weil seine Erben „some ignorant women," das Geschäft wohl nicht weiterführen würden.

Bourgis Fraktur
No. 1522.

Das zweite Ereignis war die bekannte Feuersbrunst der Druckerei Blaeu's, die, wie man noch heute allgemein annimmt, das ganze Geschäft des großen Typographen zerstörte.

Indessen hat sich mir gezeigt, daß nur die Druckerei und Setzerei Blaeu's in Flammen aufging; diese beiden Geschäftszweige waren zwei Jahre vorher in dem neuen Gebäude in der Gravenstraat untergebracht worden. Die Schriftgießerei, der Kern des Geschäftes, war in dem Gebäude auf der Bloemgracht geblieben, während auch die Buchhandlung, die sich auf dem „Water" befand, keinen Schaden erlitten hatte. Beides wird jetzt durch den Brief Marshalls bestätigt, in dem er mitteilt, daß die Matrizen „are safe in his Founding-house far remote from the fire." Und „if his excellent furniture of matrices be exposed to sale, we may be concerned to fish in these troubled waters, for what shall be desired."

Allein der politische Horizont war nicht unumwölkt. Ein Krieg zwischen den Niederlanden und England war vorauszusehen und Marshall fürchtete, daß die nötigen Vorbereitungen zum öffentlichen Verkauf der beiden Geschäfte wohl etwas viel Zeit beanspruchen würden. Diese Furcht erwies sich als nur allzu begründet, denn Marshall bemächtigte sich auch dieses Materials nicht. Die Hinterlassenschaft Abraham van Dycks wurde am 10. April 1673 verkauft und ging in die Hände Daniel Elseviers über, während Blaeu's Matrizen nicht vor dem Jahre 1677 versteigert, und dann zum größten Teil von Dirk Voskens gekauft wurden.

Sehr groß scheint also die Matrizenanschaffung Dr. Fells in den Niederlanden für seine Oxfordsche Schriftgießerei nicht gewesen zu sein, aber die Urkunden, die Herr Hart mit Bezug auf diese Handelsbeziehungen veröffentlicht, sind ein wichtiger Beitrag zu unsrer eignen Geschichte und in außerordentlichem Maße wert von denen, die sich speziell für diesen Teil der Geschichte der niederländischen Typographie interessieren, studiert zu werden.

Außer dem aus der Druckerei des Professor Erpenius stammenden Materials, welches sich Isaac Elsevier noch angeschafft hatte, bestand die Druckerei Abrahams und Bonaventura's in demjenigen, was sich Isaac bei der Errichtung seines Geschäftes erworben hatte; es ist ja bekannt, daß Abraham und Bonaventura den 24. Dezember 1625 das Inventar der Druckerei ihres Bruders und Vetters angekauft hatten. Und da nun Johannes Elsevier 1652 das ganze Geschäft übernommen hatte, können wir aus dem Ganzen schließen, daß die Druckerei des Letzteren, deren Schriftprobe wir jetzt besprechen, aus dem Material des Erpenius, aus dem Material Isaac Elseviers und aus demjenigen, das die späteren Inhaber sich angeschafft hatten, entstanden war.

Was nun von Professor Erpenius, was von Isaac Elsevier herrührte und was von den späteren Inhabern ergänzt worden ist, ist nicht leicht zu entscheiden, weil uns darüber die Dokumente fehlen. Unmöglich ist es gleichwohl nicht. Wenn man die Drucke des Erpenius und Isaac Elseviers und die, welche später von Abraham und Bonaventura und darauf von Daniel und Johannes angefertigt wurden, mit unsrer kleinen Schriftprobe vergliche, wäre es möglich, wenigstens annähernd das Jahr der Anschaffung dieser verschiedenen Schriftarten zu bestimmen und also zu konstatieren, worin das Inventar des Erpenius, worin jenes Isaacs und seiner Nachfolger bestand. Zu einer so umfangreichen Arbeit fehlt mir die Zeit und die Gelegenheit, für das Erreichen der von mit bezweckten Absicht ist diese Arbeit auch überflüssig, weil es mir im Augenblick nur darum zu tun ist, zu erfahren, was angeschafft wurde, und die Frage, wer das Material gekauft hat, unerörtert beiseite geschoben

werden kann. Eine einzige Bemerkung über diesen Punkt, die übrigens sehr auf der Hand liegt, möchte ich mir hier erlauben.

Die Matrizen, die nach dem Verkauf-Katalog im Besitz des letzten Leidener Elsevier waren, waren solche von arabischen, syrischen, hebräischen, Antiqua und Kursiv-Schriften, während, die Antiqua und Kursiv-Schriften ausgenommen, auch die Stempel dieser Matrizen vorhanden waren. Zweifellos rührte dieses Material von Prof. Erpenius her. Denn die ganze Veranlassung zur Errichtung der Orientalischen Druckerei lag ja in dem Umstand, daß der erwähnte Professor sich selbst mit dem Druck seiner Ausgaben befassen wollte, und daß die orientalischen Schriften, wie sie von den ihm bekannten Schriftgießereien geliefert wurden, ihn nicht befriedigten. Er war also genötigt auf eigene Kosten diese Schriften in Stahl schneiden zu lassen, und, einmal im Besitz der mit Hilfe dieser Stempel angefertigten Matrizen, ist es erklärlich, daß er jetzt auch die Schriftformen (Matrizen) der von ihm am meisten benutzten Antiqua und Kursiv-Schrift zu haben wünschte. Hiermit waren die Schriftgießereien reichlich versehen und Professor Erpenius brauchte sich wirklich nicht den Luxus zu leisten, auch diese Schriften in Stempel gravieren zu lassen, sondern er konnte sich mit der Anschaffung eines Abschlags irgend einer Schriftgießerei zufrieden geben. Von welchen Antiqua und Kursiv-Schriften die Matrizen im Jahre 1713 noch vorhanden waren, habe ich nicht ermitteln können. Aber ich wage die Vermutung, daß sie keine Beziehung zu den Schriften hatten, die in der Schriftprobe des Johannes Elsevier vorkommen, weil die Antiqua und Kursiv-Schriften des Erpenius nicht verwertet wurden. Wahrscheinlich kommen diese Schriften in dem Katalog aus dem Jahre 1713 wieder vor, aber es ist nicht möglich, dies mit Sicherheit zu behaupten, da die Schrift so abgenutzt ist, daß man den richtigen Schnitt nicht mehr unterscheiden kann. Eine große Übereinstimmung ist noch zu bemerken, mehr aber auch nicht. Von wem Erpenius die Stempel seiner orientalischen Schriften hat stechen lassen, ist mir unbekannt, vielleicht wohl von dem Stempelschneider, der später zu der Errichtung der Schriftgießerei der Van Hogenackers, Arent Corsz'. und seines Sohnes Bartholomeus mitgewirkt hat, weil vermutlich die Lettern, die Erpenius benutzt, auch in dieser Schriftgießerei vorhanden waren. Wenigstens finde ich die in dem Werke „Psalmi Davidis," einer syrischen und lateinischen Übersetzung dieser kirchlichen Lieder (gedruckt von Erpenius 1625), vorkommende Antiqua und Kursiv auch in dem einzigen mir bekannten Druck Bartholomeus van Hogenackers, „Ter bruiloft van Lambertus Bidloo en Maria van der Lis," von dem ein Exemplar in der Haarlemer Stadtbibliothek aufbewahrt wird, zurück.

Die sechs hebräischen Schriften, mit denen die kleine Schriftprobe Johannes Elseviers ohne nähere Angabe des Kegels anfängt, dürfen wir als aus der Druckerei des Prof. Erpenius herstammend betrachten, und wenn es auch fraglich bleibt, wer sie geschnitten hat, so können wir doch mit Sicherheit behaupten, daß sie nicht von Van Dycks kunstfertiger Hand sind. Van Dyck, dessen Geburtsjahr in den Anfang des 17. Jahrhunderts gelegt werden muß, war seines Zeichens ein Goldschmied, und es ist wohl nicht anzunehmen, daß er bereits in so jugendlichem Alter sechs hebräische Schriften in Stempel geschnitten haben sollte. Aber außerdem ist es bekannt, daß Van Dyck nur eine Hebräisch geschnitten hat und zwar die bekannte Tertia des Joseph Athias, eine Arbeit, die während der Jahre 1662 und 1663 zu stande kam.

Bourgis Fraktur
No. 1522.

Bourgis Fraktur
No. 1511.

Die einzige rabbinische, syrische, aethiopische und samaritische Schrift, samt den vier arabischen Schriften wird wahrscheinlich wohl von demselben Graveur herstammen, der die hebräischen Schriften geschnitten hat. Daß die Stempel und Matrizen, die in dem Verkaufkatalog aus dem Jahre 1713 verzeichnet sind, wirklich zu diesen Schriften des Erpenius gehören, beweist die Tatsache, daß Johannes Enschede zwischen den Jahren 1770 und 1773 durch Ankauf in den Besitz dieses Materials, und zwar der drei arabischen Schriften, Doppel Cicero mit Vokalen genannt, einer fetten und einer mageren Tertia, beide ohne Vokale, gelangte. Gleichzeitig fügte er seiner Sammlung Matrizen eine Cicero und eine Brevier Hebräisch ohne Vokale und eine Colonel Hebräisch mit den Vokalen hinzu.

Von diesen drei letzteren Schriften sagt Enschede nicht, daß sie von Erpenius herrühren, wir dürfen dies aber wohl als sehr wahrscheinlich annehmen, weil wir in der kleinen Probe Johannes Elseviers u. m. zwei Schriften ohne Vokale finden, die gerade auf Cicero und Brevier Kegel gegossen werden können und eine Schrift mit den Vokalen auf Cicero, aber ohne die Vokale für Colonel Kegel geschnitten.

Es hat mich immer gewundert, daß Johannes Enschede, der immer so gewissenhaft war in allem, was Schriftgießereiangelegenheiten betraf und das Inventar seines Betriebes regelmäßig ziemlich ausführlich aufgezeichnet hat, indem er stets die Quelle mitteilte, bei der Anschaffung dieses Materials einfach notiert hat, daß er es gekauft habe, ohne weitere Andeutung. Jetzt, da ich etwas tiefer in die Sache eindringe, ist mir diese einfache Mitteilung daraus erklärlich, daß der Verkäufer der Matrizen ein gewöhnlicher Buchdrucker gewesen sein wird, zu dem Enschede in Beziehung stand. Er hielt es allem Anschein nach nicht für wichtig genug, den Namen des Verkäufers, dessen Vater oder Großvater bei dem Verkauf im Jahre 1713 die Schriften mit den dazu gehörigen Matrizen und Stempeln angeschafft haben, mitzuteilen.

In dem Archiv meiner Firma habe ich eine Abschrift der authentischen Verkaufsurkunde aus dem Jahre 1713 aufgefunden, die uns das nötige Licht verschafft. Insofern sie sich auf die von Abraham Elsevier verkauften Matrizen bezieht, drucke ich sie hierunter ab.

Zwei Schublädchen mit Doppel Cicero Arabischen Matrizen.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . Gld. 5 — 5
Ein Schublädchen mit Arabischen Matrizen fette Tertia ohne Vokale.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . „ 7 — 18
Ein Schublädchen mit Arabischen Matrizen magere Tertia ohne Vokale.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . „ 11 — 0
Ein Schublädchen mit Neuen arabischen Matrizen und ein dito.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . „ 4 — 0
Ein Schublädchen mit Syrischen Matrizen, verschiedene Sortimente.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . „ 2 — 0
Ein Schublädchen mit Hebräischen Matrizen verschiedene Sortimente.
Ein Schublädchen mit Rabbinischen und anderen Matrizen.
Bei Pieter van der Aa für. . . . . „ 3 — 3

Ein Schublädchen mit Bourgeois Antiqua Matrizen.
Ein Schublädchen mit Bourgeois Kursiv Matrizen.
Bei Barthol. Voskens für. . . . . Gld. 12 — 0

Ein Schublädchen mit Brevier Antiqua und Kursiv Matrizen.
Bei Barthol. Voskens für. . . . . „ 15 — 0

Eine Dose mit Stempeln.
Bei Pieter van der Aa für . . . . „ 5 — 18

Bourgis Fraktur No. 1511.

Das Material, welches Pieter van der Aa kaufte, war jenes, welches aus der orientalischen Druckerei des Prof. Erpenius stammte, das später meinem Vorfahren in die Hände kam, während Voskens, der Schriftgießer, sich mit dem Ankauf der Matrizen von zwei Sortimenten Brodschriften begnügte, von denen ich, wie erwähnt wurde, die Bourgeois in seinen Proben wiedergefunden habe.

Nachdem ich nun das Material der Schriftprobe, von der nach dem Katalog des Verkaufes aus dem Jahre 1713 die Matrizen und Stempel im Besitz der Elseviers waren, besprochen habe, komme ich auf die anderen Schriften ihrer Druckerei. Es war nun für mich eine ausgemachte Sache, daß mit ihrer Druckerei keine Schriftgießerei verbunden war und daß sie also keine eigenen Schriften hatten. War diese Anschauung richtig, dann war natürlich jede Untersuchung nach einem Stempelschneider von vornherein ausgeschlossen und hatte ich mir nur die Frage zur Beantwortung vorzulegen: aus welcher Schriftgießerei hat Elsevier seine Schriften bezogen? Wenn die Sache dadurch für den Forscher nicht leichter wird, so wird die Art seiner Untersuchung vollständig geändert. Der Wert der Druckerei verliert bedeutend, wo es erwiesen ist, daß sie den Charakter fast aller andern Druckereien hat und gewiß wäre die Untersuchung nicht lohnend, wenn es sich hier nicht um eine besondere Druckerei handelte, die sich als typographische Anstalt, einen meiner Ansicht nach, übertriebenen Ruf erworben hat.

Denn es hat sich mir jetzt erwiesen, daß das Material der Elseviers sich in nichts von dem vieler anderer Druckereien unsres Vaterlandes unterscheidet und daß die Berühmtheit des Verlags und der Buchhandlung der berühmten Leidener Firma der alleinige Anlaß gewesen ist, auch in ihrer Buchdruckerei etwas Besonderes zu erblicken, was sie in Wirklichkeit nicht besaß.

Die Schriften Johannes Elseviers, die man naturgemäß auch in vielen andern Druckereien wiederfindet, sind durchaus nicht hervorragender als andere, und ich bin geneigt, die seltenen Eigenschaften, welche die Bibliophilen in diesen Schriften zu entdecken glauben, einer blinden Vorliebe zuzuschreiben, die sie nun einmal für alles was nur Elsevier ist oder damit zusammenhängt, gefaßt haben.

Den von Erpenius stammenden Schriften folgen in der Schriftprobe Johannes Elseviers die griechischen Schriften. Es würde mich nicht wundern, wenn diese auch bereits von dem Leidener Professor angeschafft worden wären. Mit griechisch waren die ausländischen Schriftgießereien ja ziemlich gut versehen, und schon längere Zeit war diese Sprache ein Gegenstand der Wissenschaft gewesen, sodaß die bestehenden Schriftgießereien vollständig den von den Sachverständigen gestellten Anforderungen genügten.

Corpus Fraktur No. 1507.

Und wenn meine Vermutung richtig ist, daß Erpenius diese Schriften für seine Druckerei für erforderlich hielt, dann scheint er bei einem holländischen Schriftgießer nicht fertig geworden zu sein, sondern hat diese Schriften aus der Lutherschen Schriftgießerei zu Frankfurt a/Main bezogen.

Diese deutsche Schriftgießerei hatte sechs Sortimente Griechisch und zwar eine Text, eine Tertia, eine Mittel, eine Cicero, eine Bourgis und eine Petit. Weil diese Schriften für uns von der größten Wichtigkeit sind, und uns gleichzeitig den Weg zeigen, den wir zu unsrer Untersuchung nach der Herkunft der Antiqua und Kursivschriften Elseviers einzuschlagen haben, sei es mir gestattet, bei diesem Gegenstand etwas eingehender verweilen zu dürfen. Denn schon sofort bemerke ich, daß die beiden kleinsten griechischen Schriftarten dieser Lutherschen Gießerei sich auch in der Schriftprobe der Witwe J. J. Schipper finden. Wie sich nachher ergeben wird, wurde diese Schriftprobe fünfzehn Jahre später von dem Nachfolger der Witwe Daniel Elsevier angefertigt und enthält sie dieselben Sortimente, die auf der im Museum Plantyn aufgefundenen Schriftprobe vorkommen, um einige Grade vermehrt, die außerdem in der Schriftgießerei vorhanden waren. Bei meiner Arbeit benutze ich vorzugsweise diese Schriftprobe, weil ich hier keine Reproduktion sondern einen Originaldruck vor mir habe und weil sie mich über die Vollständigkeit des Materials der Schriftgießerei besser unterrichtet. Die kleine Schriftprobe Joh. Elseviers zeigt uns fünf Grade, eine Text, eine Cicero, eine Kleine Cicero, eine Bourgis und eine Brevier Griechisch, diese fünf müssen aber auf vier zurückgebracht werden, weil zu dem Gießen der Bourgis und Brevier Griechisch dieselben Matrizen verwendet wurden. Vergleichen wir jetzt die Probe Joh. Elseviers mit der der Lutherschen Schriftgießerei, dann finden wir als übereinstimmende Sortimente die Text Griechisch Elsevier gleich der Text graecum Luther, die Cicero Griechisch Elsevier gleich der Mittel graecum Luther, die Kleine Cicero Griechisch Elsevier gleich der Cicero graecum Luther und die Bourgis und Brevier Griechisch Elsevier gleich der Bourgis graecum Luther.

Wenn wir die Probe der Witwe J. J. Schipper mit der der Lutherschen Schriftgießerei vergleichen, finden wir eine Cicero Griechisch die im Schnitt völlig von der Lutherschen Serie abweicht; diese Schrift wurde bestimmt von Van Dyck geschnitten und die Matrizen von der University Preß zu Oxford angeschafft, eine Bourgis Griechisch gleich der Bourgis graecum Luther und eine Brevier Griechisch, die nicht in der Schriftprobe der Witwe Daniel Elsevier vorkommt, aber gewiß in ihrer Gießerei vorhanden war, gleich der Petit graecum Luther.

Die Witwe Elsevier und ihre Nachfolger waren jedoch nicht die einzigen, die diese Lutherschen Schriften in die Probe ihrer Druckerei aufnahmen. Auch der bekannte Schriftgießer Dirk Voskens hatte die Matrizen in seiner Gießerei. Denn wir finden in seiner Schriftprobe eine Text Griechisch gleich der Text graecum

Luther, eine Kleine Cicero Griechisch gleich Cicero graecum Luther, eine Corpus und eine Bourgis Griechisch gleich Bourgis graecum Luther, eine Brevier Griechisch gleich Petit graecum Luther. Diese Schriften hatte Voskens bei der Versteigerung des Materials von Blaeu 1677 gekauft. Außerdem finden wir noch in der erwähnten Schriftprobe eine Joly (6½ typographische Punkt) oder Nonpareil Griechisch, welche Nicolaas Briot für Willem Jansz. Blaeu geschnitten hatte und mit welcher Letzterer im Jahre 1633 das Neue Testament druckte, und endlich noch eine Text oder Cicero Griechisch, welche einer unter der Schrift in der Schriftprobe aufgezeichneten Mitteilung zufolge, von Bartholomeus Voskens geschnitten worden war. Schließlich sei hier noch erwähnt, daß Voskens auch im Besitz der Mittel graecum Luther gewesen zu sein scheint, weil der spätere Besitzer des Materials seiner Schriftgießerei, Adam Gerard Mappa, in dessen Schriftprobe ± 1790 eine Cicero Griechisch Nr. 2 aufgenommen hat, welche mit dieser Lutherschen Schrift völlig übereinstimmt.

Corpus Fraktur No. 1507.

Wenn wir nun obige Angaben betrachten, dann sehen wir aus einer kleinen Schriftprobe der Lutherschen Schriftgießerei Anno 1670, daß sie im Besitz einer aufeinanderfolgenden Serie 6 griechischer Schriftgrade war, die alle in demselben Stil und offenbar von demselben Stempelschneider graviert worden waren.

Die Witwe Daniel Elsevier hatte zwei Sorten dieser Serie und eine größere Schrift von völlig abweichendem Schnitt, und Voskens besaß vier Sorten dieser Serie und zwei im Schnitt verschiedene Schriften. Wenn wir nun weiter überlegen, daß Johannes Elsevier in Leiden vier Sorten besaß, die alle vier bei Luther vorkommen, von denen drei in dem Amsterdamer Geschäft Daniel Elseviers fehlen und eine bei Voskens fehlt, während andrerseits die beiden letzteren je eine Schrift aus der Schriftgießerei Luthers und eine von Van Dyck und Voskens geschnittene Schrift besaßen, die in Johannes Elseviers Druckerei nicht vorhanden waren, dann liegt es, scheint mir, auf der Hand, daß der Leidener Drucker-Verleger oder sein Vorgänger Erpenius seine griechischen Schriften aus der Lutherschen Schriftgießerei bezogen hat. Wenn man dies als richtig anerkennt, so bleibt uns noch die Frage, wer der ursprüngliche Besitzer der Stempel gewesen ist, Voskens, Van Dyck oder Luther, und diese Frage ist umso berechtigter, als die Schriftprobe der Witwe Schipper, in welcher die beiden griechischen Schriften vorkommen, sowohl wie die der Witwe Elsevier, oben die Überschrift trägt, daß die darin vorgeführten Schriften von dem verstorbenen Christoffel van Dyck geschnitten worden sind.

Diese Frage ist ebenfalls nicht schwer zu beantworten. Voskens betrieb sein Gewerbe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und kann also nicht der Lieferant der Typen der Elseviers gewesen sein, und Dirk erwähnt bei seiner Cicero Griechisch ausdrücklich, daß diese Schrift von seinem Vater geschnitten worden sei.

Corpus Fraktur
No. 1514.

Diese Tatsache nun darf wohl als ein genügender Hinweis darauf betrachtet werden, daß die andern griechischen Schriften nicht in seiner Schriftgießerei graviert worden waren. Kann aber Van Dyck nicht diese Schriften geschnitten haben? Auch dieses ist nicht möglich, denn unsrer Schriftprobe zufolge besaß die Witwe Elsevier nur zwei Schriften der ganzen Serie und die dritte Schrift, die sie in ihrer Schriftgießerei hatte, hat einen so verschiedenen Schnitt, daß die Annahme, als sollten diese drei Sortimente von einer und derselben Hand herstammen, nicht haltbar ist. Wenn wir die Zeit der Lieferung nun noch einmal außer acht lassen wollten, so kämen wir, um Van Dyck die Ehre zu geben, die Stempel der beiden griechischen Schriften geschnitten zu haben, zu dieser unnatürlichen Annahme, daß er die Abschläge dieser beiden Sortimente, beiden, sowohl Voskens wie Luther verkauft und nur Güsse eines dieser Sortimente Elsevier geliefert habe. Zu einer so gekünstelten Schlußfolgerung wird sich wohl niemand verführen lassen, sondern mit mir der alleinig annehmbaren Tatsache beistimmen, daß Van Dyck die Cicero Griechisch geschnitten hat, während Daniel Elsevier die Bourgis und die Brevier Griechisch in Abschlägen aus der Schriftgießerei Luther bezogen hat. Wie oben erwähnt wurde, ist Johannes Enschede mit den Brüdern Ploos van Amstel durch Ankauf der Besitzer des Materials der Schriftgießerei Daniel Elseviers geworden. Bei der Verteilung des Materials wurden die drei Sortimente Matrizen der griechischen Schriften Johannes Enschede zugeteilt und die Abdrucke davon in seine Schriftprobe 1768 aufgenommen. Unter der Cicero teilt er mit, daß diese Schrift aus der Schriftgießerei J. J. Schippers' stamme und wahrscheinlich von Chr. van Dyck geschnitten worden sei; bei der Bourgis und Brevier Griechisch finden wir die Notiz, daß auch diese Schriften aus der Schriftgießerei Schippers' stammten, und, seiner Ansicht nach in der Schriftgießerei (lies hier Buchdruckerei) Elseviers in Leiden gewesen seien. Er wußte also, daß sie nicht von der Hand Van Dycks waren, und Enschede kannte die Schriftprobe der Witwe Schippers, auf welche er verschiedene Notizen machte, zur Genüge, und ließ sich also nicht durch die unrichtige Mitteilung, daß die Schriften, die diese Schriftprobe zeigte, alle von Chr. van Dyck geschnitten sein sollten, verführen. Ich füge hier ferner hinzu, daß in dem Katalog des Verkaufs der Schriftgießerei von Voskens und Clerk, den Nachfolgern Dirk Voskens', aus dem Jahre 1780, sich bei den Matrizen der Bourgis und Brevier Griechisch kein Name des Stempelschneiders befindet, während die vereinzelten Male, wo Van Dyck das Material geliefert hat, dies stets ausdrücklich hinzugefügt wurde.

Da ich nun behaupte, daß die Überschrift über der Schriftprobe der Witwe Elsevier nicht ganz der Wahrheit entspricht, scheint es mir wünschenswert, diesen Punkt einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Von Van Dyck und

seinem Wirken ist sehr wenig bekannt. Was wir in diesem Augenblick von ihm wissen, ist, daß er Stempelschneider, Schriftgießer und Goldschmied in Amsterdam im 17. Jahrhundert war; worin aber seine Schriftgießerei bestand, liegt teilweise im dunkeln. Doch fehlen uns nicht alle Angaben um das Inventar seines Geschäftes, wenigstens annähernd, bestimmen zu können.

Was wir von der Tätigkeit dieses Amsterdamer Künstlers wissen, haben wir aus einigen sehr seltenen, nach seinem Tode angefertigten Schriftproben und aus wenigen losen Aufzeichnungen, die Fachgenossen in späterer Zeit gemacht haben, erfahren. Die erste mir bekannte Schriftprobe, die den Namen Van Dycks der Vergessenheit entreißt, ist die der Witwe Daniel Elsevier, welche Herr Willems im Archiv des Museums Plantyn zu Antwerpen aufgefunden hat. Eine zweite Probe scheint bald nach dem Verkauf im Jahre 1681 von dem damaligen Besitzer angefertigt worden zu sein. Von dieser, von Bigmore und Wyman angeführten Probe, ist ein Exemplar in der Leidener Bibliothek vorhanden. Darauf hat derselbe Besitzer Joseph Athias oder sein Nachfolger im Verein mit der Witwe J. J. Schipper einen Neudruck dieser Schriftprobe herausgegeben, von dem ein Exemplar sich in dem Archiv meiner Firma befindet, und ebenfalls ein Exemplar in der Leidener Universitätsbibliothek vorhanden ist. Spätere Inhaber der Schriftgießerei haben mehrmals vollständig gleiche Schriftproben herausgegeben, mit Änderung des Titels, wobei auch der Satz, daß Chr. van Dyck die Schriften geschnitten habe, fortgelassen wurde.

Richten wir nun zuerst unsre Aufmerksamkeit auf jene Schriftprobe, die Herrn Willems veranlaßt hat, den Ursprung der Schriften der Druckerei der Elseviers Van Dyck zuzuschreiben, und untersuchen wir, unter welchen Verhältnissen diese Schriftprobe entstanden ist. Der letzte Elsevier, Daniel, war am 13. Oktober 1680 in Amsterdam gestorben. Obgleich ihr die wenig günstige Lage, in der sich das Geschäft ihres verstorbenen Gatten zu der Zeit seines Todes befand, bekannt war, entschloß sich die Witwe es fortzusetzen, jedoch erwies sich die Leitung bald als zu schwer für ihre weiblichen Kräfte. Denn sie war außer in den Besitz eines Verlag- und Druckergeschäftes auch in den einer Schriftgießerei geraten, die vormals Chr. van Dyck gehört hatte und die, wie ich bereits erwähnte, nach dem Tode von dessen einzigem Sohn Abraham im Jahre 1673 von Daniel Elsevier angekauft wurde. Seine Gattin, Anna van Beerninck, entschloß sich, die Schriftgießerei zu verkaufen, und da sie glaubte, in den Nachfolgern des berühmten Plantyn, die bekanntermaßen das Schriftgießergewerbe betrieben und mit denen ihr Mann seinerzeit durch Handelsverbindungen Beziehungen hatte, willige Käufer zu finden, schrieb sie drei Monate nach dem Tode ihres Gatten der Witwe des Balthasar Moretus einen Brief, welcher auch von Herrn Willems im Museum Plantyn vorgefunden wurde.

Corpus Fraktur
No. 1514.

Kleine Cicero Fraktur
No. 573.

Dieser Brief lautete:

Amsterdam, den 3 January 1681.

Mevrouwe,

Wesende te rade geworden om myne schriftgieterye te verkopen, also ick myselve niet bequaem oordeele alles te beheeren, bestaet uyt 27 soorten van stempels, en by 50 soorten van matrysen, en gemaekt wesende by Christoffel van Dyck, de beste meester van sijnen en onsen tydt, en bygevolge de beroemste gieterye, die ooyt is geweest, so hebbe zulks UE. wel willen bekent maken, en de proeven en catalogus daervan senden, opdat UE. genegenheyt tot deselve hebbende UE. tydt kan waernemen, en profyt doen.

Waermede blyve,
Mevrouwe UEd......
Pro de weduwe van Da. Elsevier.

Diesem Brief lag eine Schriftprobe mit 38 verschiedenen Schriften, 2 Sortimenten Psalmnoten und 12 Sortimenten Ornamenten bei.

Ich wiederhole hier den Titel: „Proeven van Letteren, die gesneden zyn door Wylen Christoffel van Dyck, sooals deselve verkoft sullen werden ten huyse van de Weduwe Wylen Daniel Elsevier, op 't Water, by de Papenbrugh, in den Olmboom, op Woensdagh den 5 Martii, 1681."

Wenn man den Brief genau liest, ergibt sich, daß die erwähnte Schriftgießerei von Christoffel van Dyck erschaffen wurde, was noch nicht einschließt, daß alle in der Gießerei befindlichen Schriften von ihm geschnitten wurden. Im Gegenteil, da von den 50 Sortimenten Matrizen nur von 27 Sortimenten die Stempel vorhanden sind, liegt es auf der Hand, daß die 23 übriggebliebenen durch einfachen Ankauf der Matrizen von andern Gießereien angeschafft wurden. Und dies ist auch ganz natürlich. Denn wenn die Schriftgießereien früher auch bei weitem nicht so ausgedehnt waren als heutzutage, so mußte man doch gehörig mit allerlei Sorten versehen sein um mit Aussicht auf Erfolg das Gewerbe eines Schriftgießers zu betreiben. Und nun ist es wohl nicht möglich, daß ein Mann Zeit und Gelegenheit dazu fand, all diese Schriften zu schneiden, wenn man noch nicht einmal berücksichtigt, daß Van Dyck den Beruf eines Goldschmieds als Hauptgewerbe ausübte. Wenn auch Van Dyck seine Schriftgießerei mit einer Minimum-Anzahl Schriften anfing, so war er doch verpflichtet seine Geschäfte etwas auszudehnen, so daß er die Hilfe von außen

nicht ganz wird haben entbehren können. Zugegeben, wird man mir vielleicht sagen, daß dieser Brief der Anna van Beerninck nicht die Bedeutung hat, die Herr Willems ihm gibt, auf der Schriftprobe aber kommt diese Bedeutung unleugbar zum Vorschein. Gewiß, antworte ich darauf, aber ist es von einer Witwe, die sich in einer so schwierigen Lage befindet, wie dies hier der Fall ist, zu erwarten, daß sie sich über alle Worte, die sie in dieser Zeit anwendet, Rechenschaft ablegt. Gesetzt einmal, daß ihr die Herkunft der Stempel und Matrizen bekannt war, so ist es leicht erklärlich, daß sie ihr Geschäft etwas schöner schildert, als dies in Wirklichkeit war. Aber außerdem legte sie sich gewiß nicht Rechenschaft über den Unterschied ab, die Matrizen zu liefern oder sie anzufertigen, und da sie weiß, daß ihre Schriftgießerei in der Hauptsache von Van Dyck herrührt, ist der Schritt für eine Frau, die nur einige Monate an der Spitze des Geschäftes gestanden hat, nicht so groß, daß sie in dem Lieferanten-Stempelschneider-Schriftgießer nicht auch den Verfertiger hätte erblicken können. Wie manchen Buchdrucker in der heutigen Zeit gibt es nicht, der in der Schriftprobe einer Gießerei nur die Erzeugnisse des Geschäftes, das sie zeigt, erblickt, und der nicht die geringste Idee davon hat, daß der Künstler, dessen Hand diese Schönheiten geschaffen hat, der Gießerei, die sein Werk dem Publikum vorlegt, vielleicht nicht einmal bekannt ist. Und wir selbst, wenn uns eine Druckschrift vor Augen kommt, die uns ihrer Reinheit und Schärfe wegen entzückt, so sind wir unwillkürlich geneigt, der Druckerei die ganze Ehre zu geben und wir denken nicht einmal an den Mann, dem doch eigentlich die Ehre gebührt, an den Stempelschneider und seine Mitarbeiter, die es der Druckerei ermöglicht haben, ein solches Kunstwerk herauszugeben. Man muß in dem Fach schon sehr bewandert sein um hier jeden nach Gebühr würdigen zu können.

Der Brief der Witwe Daniel Elsevier an die Witwe Moretus hatte nicht den gewünschten Erfolg; die „beroemste gieterye" ging nicht in die Hände der Antwerpener Firma über, sondern wurde von dem jüdischen Buchdrucker-Verleger, Joseph Athias, angekauft. Außer der oben bereits besprochenen Bourgis Hebräisch besaß Athias mehrere Matrizen, deren Guß er in seiner neuen Schriftprobe zeigte. Dieses Blatt wurde von derselben Form gedruckt, die der Witwe Elsevier bereits für ihre Probe gedient hatte und es ist leicht erklärlich, daß Athias den Titel einfach stehen ließ, insofern dieser nicht der Änderung des Zweckes und der Adresse wegen abgeändert werden mußte.

Kleine Cicero Fraktur
No. 573.

Kleine Cicero Fraktur No. 1516.

Der Satz, daß die Schriften von Christoffel van Dyck geschnitten wurden, prangte weiter als Ueberschrift, obgleich der neue Besitzer wußte, daß nicht alles, was seine Probe enthielt, von der Hand dieses Amsterdamer Stempelschneiders herrührte. Seine Anzeige in der „Haarlemsche Courant" vom 15. Juli 1683 läßt in dieser Hinsicht keinen Zweifel.

Lesen wir doch da: „De beroemde lettergietery van zalgr. Christoffel van Dyck, die verkocht is by d'Erfgenamen van wylen D. Elsevier, en verscheyde andere matryzen, soo van Griek als Romeyn, van denselven byeen vergadert, is weder opgerecht t' Amsterdam," etc. Undeutlich ist es, auf wen sich das Pronomen „denselven" bezieht, aber sei es, daß sich dies Wort auf Van Dyck, sei es daß es sich auf Daniel Elsevier bezieht, die Absicht ist deutlich, die Stempel, die zur Anfertigung der „verscheyde andere matryzen" gedient hatten, stammten nicht von Van Dyck. Welche Matrizen das nun sind, läßt sich mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Angaben wohl bezeichnen. Wir wissen aus dem Brief der Witwe, daß sie im Besitz von 27 Stempeln und „by" 50 Sortimenten war. Die Schriftprobe, welche Herr Willems herausgab und die zu obigem Brief gehörte, zeigt uns 40 Sortimente und enthielt also nicht das ganze Inventar. Eigentümlicherweise zeigten die Nachfolger Daniel Elseviers, sobald sie von ihrer Offizin eine Schriftprobe herausgaben, bis auf wenige Ausnahmen immer wieder dieselben Schriften, und als im Jahre 1767 das Material der letzten Inhaber Jan Romans en Co. durch Ankauf in den Besitz der Brüder Ploos van Amstel und Johannes Enschede's überging, wurde ein Teilungsvertrag gemacht, der mir Gelegenheit gibt, genau zu bestimmen, von welchen 40 Schriften die 27 Stempel vorhanden waren.

Diese Schriften nun können wir als von Van Dyck stammend betrachten, und wir dürfen ruhig annehmen, daß dies mit den andern Schriften nicht der Fall ist, weil ein Schriftgießer-Stempelschneider hauptsächlich Sorge dafür trägt, seine Stempel aufzubewahren, da ja damals ohne Stempel keine Matrize anzufertigen war.

Von den 13 übrigen Schriften ist mir von 6 die Herkunft unbekannt geblieben. Zwei Sortimente Versalien gehören zu den Antiqua Schriften, eine Brevier Kursiv erscheint zweimal und vier Assortimente finde ich in der Probe Luthers wieder.

Welche sind nun die andern Schriften, die nicht in der Schriftprobe

Kleine Cicero Fraktur
No. 1516.

vorkommen? Auch die glaube ich entdeckt zu haben. Unter den alten Matrizen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die sich noch heute im Besitz meiner Firma befinden, sind acht, die mit Sicherheit aus der Schriftgießerei Jan Romans en Co., der letzten Nachfolger Daniel Elseviers, stammen. Diese 8 Sortimente, die sich einmal im Besitz Hillebrandt Jacobsz. van Wouws befanden, wurden im Haag am 26. März 1670 öffentlich versteigert. Wer der Käufer war, ist mir aus keinem einzigen Dokument bekannt, aber der Umstand, daß sie unter dem Material der Schriftgießerei Daniel Elseviers gefunden wurden, läßt mich vermuten, daß wir in ihm den Käufer zu sehen haben. Daß diese Schriften nicht in der Schriftprobe vorkommen, läßt sich leicht begreifen. Die Type war veraltet und hatte geringen Wert, und daß Elsevier sie in seinen Besitz bekam, war ein bloßer Zufall. Sie lagen einer Partie Schrift und anderm Buchdruckermaterial bei.

Schließlich hatte Daniel Elsevier in seiner Schriftgießerei noch die Matrizen einer Brevier Griechisch, einer Schrift, die ebenfalls in der Schriftprobe der Frankfurter Gießerei vorkommt. Warum die Witwe Elsevier diese Schriftart in ihrer Schriftprobe nicht vorführte, ist mir unbekannt. Vermutlich ist es ein Versäumnis, denn mehreren Anzeichen können wir entnehmen, daß sie im Besitz der Matrizen war. An erster Stelle zeigt dies die Schriftprobe von Joseph Athias, dem Nachfolger der Witwe Daniel Elsevier, in der besonders eine „brevier Griex, als andere Letteren, de minste door C. van Dyck gesneden, als ook by Daniel Elsevier vergadert" erwähnt wird und da kein Druck von Athias bekannt ist, in dem die Brevier Griechisch vorkommt, so dürfen wir wohl annehmen, daß diese Schrift von ihm nicht in Abschlägen gekauft wurde.

An zweiter Stelle sind uns verschiedene mit dieser Griechisch gedruckten Drucke Daniel Elseviers bekannt und für zwei möchte ich hier kurz um Aufmerksamkeit bitten. 1670 und 1678 erschien aus seiner Presse in 24° ein griechisches Neues Testament (Willems Nr. 1413 und Nr. 1558) mit Brevierschrift gedruckt, scheinbar einander völlig gleich, so daß Herr Willems bei der Mitteilung der letzten Ausgabe hinzufügt: quatrième édition de ce format, reproduisant ligne sur ligne la précédente de 1670."

Außer einem Unterschied in der Benutzung der Ligaturen ist der Unterschied zwischen diesen beiden Drucken für unsern Gegenstand von großer Wichtigkeit.

Cicero Fraktur
No. 358.

Denn nachdem wir festgestellt haben, daß die Typen der beiden Ausgaben einander gleich sind, fällt uns bei einer genauen Untersuchung auf, daß die Stellung der Akzente über der Gemeine bedeutend geändert worden ist, woraus wir schließen müssen, daß wir in der Schrift des Druckes 1678 nicht nur mit einem ganz neuen Guß zu tun haben, sondern daß auch die Schrift aus andern Matrizen, als die, welche zum Gießen der Schrift der Ausgabe 1670 gedient haben, gegossen worden ist, obgleich für beide Abschläge derselbe Stempel benutzt wurde. Und da nun die, jetzt im Besitz meiner Firma befindlichen Matrizen, gerade mit der Schrift aus dem Jahre 1678 übereinstimmen, beweisen sie uns, daß Daniel Elsevier für seine erste Ausgabe die Schrift aus Frankfurt bezog, doch sich seitdem die Matrizen verschaffte, aus denen er selbst für die spätere Ausgabe die Schrift herstellte.

Fügen wir nun die acht alten Schriften und die Brevier Griechisch zu dem Material der Schriftprobe, so finden wir als das Inventar der Schriftgießerei 27 Sortimente Stempel und 49 Schriften, so daß die Angabe der Wwe. Elsevier hierdurch völlig erklärt wird.

Ein Vergleich der Schriftprobe von Athias mit der der Wwe. Elsevier zeigt uns, daß sich in der älteren Probe 4 Sortimente doppelte Versalien und eine Brevier Kursiv mehr finden, dagegen finden wir die neue Schriftprobe vermehrt mit einer Kanon, der oben besprochenen Cicero und Brevier Griechisch, einer kleinen Cicero Antiqua und Kursiv, einer großen Bourgis Antiqua, der bereits genannten Bourgis Hebräisch, einer Brevier Kursiv, wo der Name Granjon hinzugefügt ist, und die also wahrscheinlich von diesem französischen Stempelschneider herrührt, eine Joly (6½ typographische Punkt) Antiqua und Kursiv, eine englische Nonpareil Antiqua und Kursiv, deren Name auch nicht auf einen holländischen Ursprung hinweist, eine Perl Kursiv und eine Perl Antiqua und Kursiv, die noch einmal auf einem Kegel Robin (4½ typografische Punkt) abgedruckt sind.

Nach dieser einigermaßen ausführlichen Betrachtung der Schriftproben der Wwe. Elsevier und ihrer Nachfolger, wende ich mich der

Besprechung der Druckerei Johannes Elseviers wieder zu und werde ich seine Antiqua und Kursivschriften, die den griechischen Schriften in der Schriftprobe unmittelbar folgen, einer Untersuchung unterziehen. Wo mir nun die wahrscheinlichen Beziehungen Elseviers zu der Lutherschen Schriftgießerei einmal bekannt waren und ich die vollständige Uebereinstimmung der griechischen Schriften beider konstatiert hatte, hoffte ich dort auch den Ursprung der Antiqua und Kursivschrift finden zu können. Und obgleich mir dies nicht in jeder Hinsicht gelungen ist, so war doch das Resultat sehr überraschend. Zufälligerweise war ich im Besitz einer guten Schriftprobe der Lutherschen Schriftgießerei, die, wenn sie auch die Jahreszahl 1718 trug, augenscheinlich die Abdrucke von Lettern zeigte, die ihrem Schnitte nach mindestens aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts datierten, und so konnte ich diese Untersuchung gewissenhaft durchführen und dabei zeigte es sich mir, daß nicht weniger als 18 Schriften der 25 in Elseviers Druckerei vorhandenen von der Lutherschen Gießerei geliefert worden sind.

So schrieb ich im Jahre 1896. Aber vor kurzem hat man eine merkwürdige Schriftprobe aufgefunden, die das früher Mitgeteilte in frappanter Weise bestätigt. Auf diese Schriftprobe, die auch von Herrn Mori erwähnt wird, möchte ich hier etwas näher eingehen. Sie ist aus dem Jahre 1592 und führt den Titel:

Specimen Characterum seu typorum probatissimorum, in condite quidem, sed secundum suas tamen differentias propositum tam ipsis librorum autoribus, quam typographis apprime utile et accommodatum.

Nun folgen eine Kanon Antiqua ohne Kursiv, eine Kleine Kanon, ebenfalls ohne Kursiv, eine Text Antiqua mit Kursiv und Griechisch, eine Mittel Antiqua, und die dazu gehörige Kursiv, eine Cicero Antiqua mit Kursiv und Griechisch, eine kleine Cicero Antiqua und Kursiv mit Griechisch, eine Bourgis Antiqua mit Kursiv und Griechisch, welche Antiquaschriften der Probe nach alle von Garamond geschnitten wurden, während die Kursiv- und Griechischen Schriften alle von der Hand Robert Granjons sind.

Cicero Fraktur
No. 858.

Cicero Fraktur
No. 1509.

Nun folgt eine Petit Antiqua und Brevier Kursiv Granjon mit einer Griechisch, während schließlich die Schriften mit einer Nonpareil Antiqua und Kursiv, bei denen der Name des Stempelschneiders nicht mitgeteilt wird, aufhören.

Die ganze Schriftprobe ist mit zwei Ornamenten geziert, von denen verschiedene Anwendung angegeben ist.

Unten an der Probe lesen wir in Fraktur-Schrift (unsre Nr. 1520) gedruckt folgenden Text:

Prob und Abdruck. Der fürnemsten und allerschönsten Schrifften so jemals an tag kommen, mit grosser Mühe und Kosten anfangs durch Weiland Christian Egenolffs ersten Buchdruckers in Franckfurt selbsten und dann sein Witib. Nachmals aber durch deren selben Erben als nemlich Jacob Sabon und Conrad Berner mit allem fleiß zusammen gebracht, und zu beförderung aller deren so sich der federen gebrauchen, fürnemlich aber zu besonderem vortheil den Autoribus der Exemplarien publicirt, darinnen sie sich zu ersehen, mit was Schrifften ihre Werck mögen verfertigt werden, so wol auch allen und jeden Schriftgiessern, und Buchdruckern nützlich, nachzusehen was in eines jeden Truckerey und bereitschaft dienstlich sein möge. Nachdem aber die Teutschen und Hebräischen Schrifften nicht sonderlich hoch geachtet, als sind dieselbige wie dann auch etliche andere Lateinische nicht hierher gesetzt, ob wohl auch die besten under der selbigen In Copia vorhanden. Und man findet allerhand Abschläge Teutsch, Latinisch, Griechisch und Hebräisch zu überlassen und zu verkauffen, zu giessen aber sind sie sämptlich vorhanden. Verfertiget durch Conrad Berner 1592.

Aus dieser Schriftprobe erfahren wir, daß die Schriftgießerei Matrizen ihrer Schriften verkaufte und mehrere Schriften besaß, die in dieser Probe nicht vorkommen, aber was besonders wichtig ist, die griechischen Schriften, die die Luthersche Schriftgießerei, ihrer Probe aus dem Jahre 1670 nach, hatte, und die in Holland von den Elseviers, den Blaeu's und andern Druckern und später von Voskens, Schipper und Enschede in den Handel gebracht wurden, waren nicht

von Jacob Sabon, sondern von dem französischen Stempelschneider Robert Granjon geschnitten worden, die Tertia Griechisch ausgenommen. Diese Schrift kommt nämlich in unsrer Probe Conrad Berners nicht vor. Möglicherweise datiert sie aus späterer Zeit und dann gewiß aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

Cicero Fraktur No. 1509.

Betrachten wir jetzt einmal die kleine Schriftprobe Joh. Elseviers und vergleichen wir die darin vorkommenden Antiqua und Kursivschriften mit den Abdrucken, wie Konrad Berner sie gibt.

Der tiefschürfenden Bedeutung der Sache wegen werde ich die Schriften Elseviers nacheinander besprechen.

Wir finden zuerst:

1. Parisienses Romani duplices (Doppel Pariser Antiqua). Der Ursprung dieser Schrift ist mir unbekannt. Ich habe sie in keiner Schriftprobe irgend einer Gießerei gefunden. Von Van Dyck ist sie also gewiß nicht. Ein großer Künstler scheint mir der Anfertiger nicht zu sein, weil der Stempel sowohl wie der Guß nichts weniger als schön ist. Stand, Dicke, Breite und Größe der Schrift lassen zu wünschen übrig. Vielleicht hätte Johannes Elsevier besser daran getan, sie nicht in seine Probe aufzunehmen.

2. Canon Romanus Major (Große Kanon Antiqua). Diese Schrift kommt ohne Kursiv vor und ist ganz dieselbe wie die Canon de Garamond aus der Schriftprobe Berners, wo auch eine dazugehörende Kursivschrift fehlt. In der Probe der Witwe Daniel Elseviers kommt diese Schrift nicht vor.

3. Canon Romanus Minor (Kleine Kanon Antiqua).

4. Ciceroniani Romani duplices (Doppel Kleine Cicero Antiqua).

5. Ascendonica Romanum (Große Text Antiqua).

Diese drei Schriften habe ich nirgends wiedergefunden. Sie kommen in der Schriftprobe der Wwe. Elsevier nicht vor und dürfen also Van Dyck nicht zugeschrieben werden. Sie sind jedoch von einem und demselben Schnitt, und meiner Meinung nach nicht schlecht geschnitten.

Cicero Fraktur
No. 1509.

Von Erpenius sind sie vermutlich nicht, da die in seinen Werken vorkommenden Schriften von demselben Kegel einen abweichenden Schnitt verraten. Wir dürfen trotzdem das Datum der Entstehung nicht viel später als den Anfang des 17. Jahrhunderts festsetzen, da der Künstler nicht das System der späteren Stempelschneider angewendet hat, Kontrapunzen zu benutzen, ein System, das auch Van Dyck anwendete, und mit dem allein man die Gleichheit, die dem Auge so wohltuende Sauberkeit, erwirbt, die das Stempelschneiden zu einer so großen Höhe emporgebracht hat. Wir nennen diese Schriften zusammen, einerseits weil sie anscheinend von einem und demselben Graveur geschnitten wurden, andrerseits weil sie keine dazu gehörenden Kursiven haben. Bei der Ascendonica Romanum steht überhaupt keine Kursiv; bei der Ciceroniani Romani duplices finden wir (6°) eine sehr schmale und magere Kursiv, von der man sagen kann, daß sie einen Gegensatz zu der Antiqua dieses Kegels bildet und wahrscheinlich wohl aus einer andern Gießerei stammen wird.

Schließlich finden wir noch (7°) bei der Canon Romanus minor eine Kursivschrift, die gewiß von Van Dyck herrührt. Denn diese Schrift stimmt mit der kleinen Kanon Antiqua in der Probe der Wwe. Elsevier überein, und besonders ein Vergleich mit der Schrift, wie sie in dem Verkaufkatalog aus dem Jahre 1713 abgedruckt ist, gibt mir Anlaß, mich zu dieser Gleichheit zu entschließen. Das lange ſ hat sich im Lauf der Zeiten geändert, gerade so wie bei der Wwe. Elsevier. Dem Teilungsvertrag der Gießerei Jan Romans en Co., der Nachfolger des Joseph Athias zufolge, wie er zwischen Enschede und Ploos van Amstel abgeschlossen wurde, gehörten zu dieser Kursiv außer den Matrizen auch die Stempel, so daß wir aus diesem besonderen Umstand ohne Bedenken schließen dürfen, daß Van Dyck diese Stempel geschnitten hat.

8. Paragon Romanum (Text Antiqua).

9. Paragon Italicum (Text Kursiv).

Diese beiden Schriften finden wir ebenfalls in der Schriftprobe Konrad Berners unter Romanum parangon de Garamond und Cursiff

parangon de Granjon. Diese Antiqua fand ich in der Probe der Wwe. Daniel Elsevier nicht wieder, dagegen wohl die Kursiv. Ich denke mir, daß die Amsterdamer Elseviers aus besonderen Gründen sehr darauf hielten, die Matrizen dieser Kursiv zu besitzen und daß sie deshalb einen Abschlag bei der Lutherschen Schriftgießerei angefragt haben werden. Denn man kann mit Gewißheit behaupten, daß nicht das Umgekehrte stattgefunden hat, daß Van Dyck die Kursiv angefertigt und die Matrizen der deutschen Gießerei überlassen hat. Die Probe Berners zeigt ja deutlich, daß die Schrift von Granjon stammt, aber überdies liegt es in der Natur der Sache. Van Dyck besaß keine Text Antiqua. Und nun ist es bedenklich anzunehmen, daß Van Dyck die Stempel einer vollständig allein stehenden Kursiv schneiden sollte, die im Schnitt gerade zu den Kursiven der Gießerei Luther paßt. Aber außerdem finden wir, daß die Nachfolger Van Dycks eine Text Antiqua haben gravieren lassen und diese, obwohl sie zu groß für diese Kursiv ist, als dazugehörig in der Probe abgedruckt haben. So geriet Enschede in den Besitz eines Sortimentes Antiqua und Kursiv auf Text Kegel, aber nur mit den Stempeln der Antiqua; ein Grund mehr für meine Behauptung, daß Van Dyck die Kursiv nicht geschnitten habe, wenn auch eine genaue Betrachtung der Schrift zeigt, daß einige Lettern geändert worden sind.

10. Text sive Bibel Romanum (Tertia Antiqua).

11. Text sive Bibel Italicum (Tertia Kursiv).

Diese beiden Schriften stimmen ganz mit der Romain gros texte de Garamond und der cursiff gros texte de Granjon aus Berners Probe überein. In der Probe der Wwe. Elsevier finde ich diese Schriften nicht wieder. Die Text Antiqua und Kursiv dieses Amsterdamer Schriftgießers haben wohl große Aehnlichkeit mit den beiden Schriften seiner deutschen Kollegen, aber trotzdem sind die Unterschiede charakteristisch. Da Enschede in den Besitz der Stempel kam, halte ich es für gewiß, daß diese letzten Schriften von Van Dyck geschnitten worden sind.

Cicero Fraktur
No. 1509.

Cicero Fraktur
No. 1517.

12. Augustin Romanum (Cicero Antiqua).
13. Augustin Italicum (Cicero Kursiv).

Auch diese Antiqua-Schrift finde ich in keiner Schriftprobe, dagegen wohl die Kursiv, die mit der Cursiff S. Augustin de Granjon übereinstimmt. Hierbei fällt etwas Eigentümliches auf. Die Großen Versalien dieser Kursivschrift sind viel zu klein und wenn wir nun die Kursiv mit dem Abdruck, wie dieser in dem Verkaufkatalog 1713 vorkommt, vergleichen, dann sehen wir, daß sie einer anderen, mit der Cicero Kursiv Nr. 1 der Wwe. Elsevier übereinstimmenden Kursiv Platz gemacht hat, eine Schrift, die den Stempeln nach, die später in Enschede's Besitz kamen, von Van Dyck geschnitten wurde. Auch die Antiqua wurde in den Verkaufkatalog aus dem Jahre 1713 nicht aufgenommen. Wir finden darin eine Cicero Antiqua, die der Cicero Antiqua Nr. 1 der Wwe. Elsevier gleich ist, welche auch von Van Dyck herrührt, da die Stempel zu den Matrizen von Enschede wiedergefunden wurden. Die Wwe. Elsevier besaß zwei Sortimente Cicero Antiqua und Kursiv und hatte außerdem noch eine kleine Cicero Antiqua und Kursiv, welch letztere Kursiv der zu der zweiten Cicero Antiqua gehörenden völlig gleich war. Die Kursiv fällt uns durch die große Übereinstimmung der Versalien mit denen der Lutherschen Schriftgießerei auf, jedoch bei aufmerksamer Betrachtung gewahren wir Unterschiede in der Schrift selbst. Auch fällt es hier auf, daß die Großen Versalien zu klein sind, obgleich Van Dyck diesem Übelstand hat abhelfen wollen durch die Gravierung einer neuen Gemeinen. Als Ploos van Amstel in den Besitz dieser Schriften geriet, fand er bei seinem Teil nur Kursivstempel. Vielleicht kann man daraus schließen, daß Van Dyck sich die Matrizen dieser Schrift Luthers angeschafft hat, sie jedoch, als er bei näherer Betrachtung nicht damit zufrieden war, änderte, bevor er die Schrift in den Handel brachte.

14. Mediaen sive Cicero Romanum (Kleine Cicero Antiqua).
15. Mediaen sive Cicero Italicum (Kleine Cicero Kursiv).

Diese Antiqua und Kursivschrift finde ich in der Probe Berners

nicht wieder, dagegen wohl in einer späteren Probe der Lutherschen Schriftgießerei, wo sie als Cicero Antiqua Nr. 16, Cicero Kursiv Nr. 9 aufgezeichnet sind. Die Großen Versalien bei der Kursivschrift Elseviers sind jedoch wieder zu klein, jetzt haben wir es aber offenbar mit einer Nachlässigkeit der Gießerei, die die Schrift geliefert hat, zu tun, weil in Luthers Probe besser passende Versalien zu dieser Kursiv gehören. Wir vermuten, daß die Gießerei irrtümlicherweise die Versalien gegossen hat, die zu der Brevier Kegel Kursiv Nr. 11 gehören. Van Dyck hatte diese Schriften nicht. Es ist auffallend, daß sie auch in dem Verkaufkatalog 1713 fehlen. Denn dort finden wir eine ganz andre kleine Cicero Antiqua und Kursiv. Die kleine Cicero Antiqua fand ich bei Van Dyck nicht, dagegen wohl die Kursiv.

Cicero Fraktur No. 1517.

Eine Korpus Schrift enthält die kleine Probe Johannes Elseviers nicht. Als die nächsten kleinern Schriften finden wir:

16. Garmond Romanum (Bourgis Antiqua).

17. Garmond Italicum (Bourgis Kursiv).

Beide Schriften sind der Romain Garamond de Garamond und der Cursiff Garamond de Granjon der Probe Berners gleich. In der Schriftprobe der Wwe. Elsevier finden wir dieselbe Kursiv. An den betonten Schriftzeichen ist es hier deutlich erkenntlich, daß es sich hier um einen andern Abschlag, als den, den Berner verwendete, handelte. Zweifellos hat also Daniel Elsevier ein Sortiment Matrizen gekauft um sie als Kursiv zu der von Van Dyck geschnittenen Antiqua zu benutzen. Diese Vermutung wird durch den Teilungsvertrag Enschede's und Ploos van Amstels bestätigt, da letzterem zu den Sortimenten Matrizen der Antiqua und Kursiv nur die Stempel der Antiqua zugeteilt wurden.

18. Bourgois Romanum (Petit Antiqua).

19. Bourgois Italicum (Petit Kursiv).

Insofern ich diese Schriften beurteilen kann, stimmen sie beide mit der Bourgeois Antiqua und Kursiv der Wwe. Elsevier überein. Das Prüfen dieser Schrift ist des schlechten Abdrucks wegen äußerst schwierig.

Cicero Fraktur
No. 1508.

Der Satz in der Probe Johannes Elseviers ist so klein und der Abdruck ist in dem Verkaufkatalog mit solchen abgenutzten Typen geschehen, daß man den richtigen Schnitt nicht mehr klar unterscheiden kann. Wenn ich jedoch richtig sehe, dann dürfen wir annehmen, daß diese Schriften von Van Dycks Hand sind, weil Ploos van Amstel nach dem Verkauf der Schriftgießerei Jan Romans en Co. in den Besitz der Stempel geriet. Und diese Ansicht wird aufs neue durch den Katalog des Verkaufs der Schriftgießerei von Voskens und Clerk bestätigt, wo von ihrer mit der unsrigen übereinstimmenden Bourgois Antiqua und Kursiv gesagt wird, daß sie von Chr. van Dyck geschnitten sei.

20. Brevier Romanum (Brevier Antiqua).

21. Brevier Italicum (Brevier Kursiv).

Diese beiden Schriften kommen in der späteren Schriftprobe Luthers als Petit und Colonel Antiqua Nr. 25 vor und, wenn mein Urteil richtig ist, als Petit Kursiv Nr. 15, jedoch mit einem Unterschied bei einigen langen Buchstaben. Luther benutzte also diese Matrizen zum Guß zweier Schriften auf Petit und auf Kolonel Kegel, und wir finden in der Probe Elseviers ebenfalls zwei Schriften:

22. Brevier Romanum minus (Colonel Antiqua).

23. Brevier Italicum minus (Colonel Kursiv).

Bei diesen sind für die Antiqua die langen Buchstaben geändert worden, die Kursiv ist aber vollständig gleich geblieben. In der Probe der Wwe. Daniel Elsevier kommen diese Schriften nicht vor.

24. Peerle Romanum (Perl Antiqua).

25. Peerle Italicum (Perl Kursiv).

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Vergleich dieser sehr kleinen, auf holländisches Papier gedruckten und mit wenig Sorgfalt hergestellten Schrift äußerst schwierig ist. Der reine Umriß des Stempels ist kaum zu erkennen. Doch glaube ich bestimmt, diese beiden Schriftchen für identisch mit der Perl antiqua Nr. 28 und der dazu gehörenden Nonpareil Kursiv Nr. 16 der Schriftgießerei

Luthers halten zu dürfen. Daß diese letzte Kursiv auf Nonpareil Kegel abgedruckt wurde, wird dadurch erklärt, daß Luther bei seiner Nonpareil Antiqua sowohl wie bei seiner Perl Antiqua dieselbe Kursiv benutzte, von der er nur einmal eine Probe gab. Diese Nonpareil Antiqua scheint sich Elsevier nicht angeschafft zu haben.

Keine dieser Schriften finde ich bei der Wwe. Daniel Elsevier wieder. Was in ihre Schriftprobe und in die ihrer Nachfolger aufgenommen wurde, scheint Van Dyck geschnitten zu haben, denn außer der Brevier Kursiv von Granjon, einer Schrift, von der wir jetzt wissen, daß sie aus der Lutherschen Schriftgießerei herrührt, und der Englischen Nonpareil Antiqua und Kursiv, finde ich in der Schriftprobe: eine Joly (6½ typographische Punkt), Nonpareil, Perl und Robin (4½ typographische Punkt) Antiqua mit dazu gehörenden Kursiven, die, wie aus Enschede's Probe aus dem Jahre 1768 hervorgeht, von Van Dyck graviert wurden, was durch den Teilungsvertrag, der Enschede außer den Matrizen auch die Stempel dieser Schrift zuwies, näher bestätigt wird.

Obgleich wir die letzten 8 Schriften mit der Probe Luthers verglichen haben, wagen wir die Behauptung, daß sie auch bereits bei Berner vorhanden waren. Wir wagen hier jedoch kein entschiedenes Urteil zu äußern, da der photographische Abdruck dieser Probe, den wir aus Mangel an der Original-Schriftprobe zu Rate ziehen mußten, es uns nicht erlaubt, das Bild scharf zu unterscheiden. Das rauhe Papier und der wenig kräftige Druck geben diese kleine Schrift niemals sauber wieder. Eine photographische Reproduktion dieses mangelhaften Druckes ist nicht genügend um ein definitives Urteil zu fällen.

Den Antiqua und Kursivschriften folgen in der Schriftprobe Johannes Elseviers sechs Frakturen und eine niederdeutsche Schrift auf Cicero Kegel. Es ist mir gelungen fünf dieser hochdeutschen Schriften mit den Lutherschen zu identificieren, unter welchen unsere Cicero n°. 4225 und unsere Petit n°. 1512.

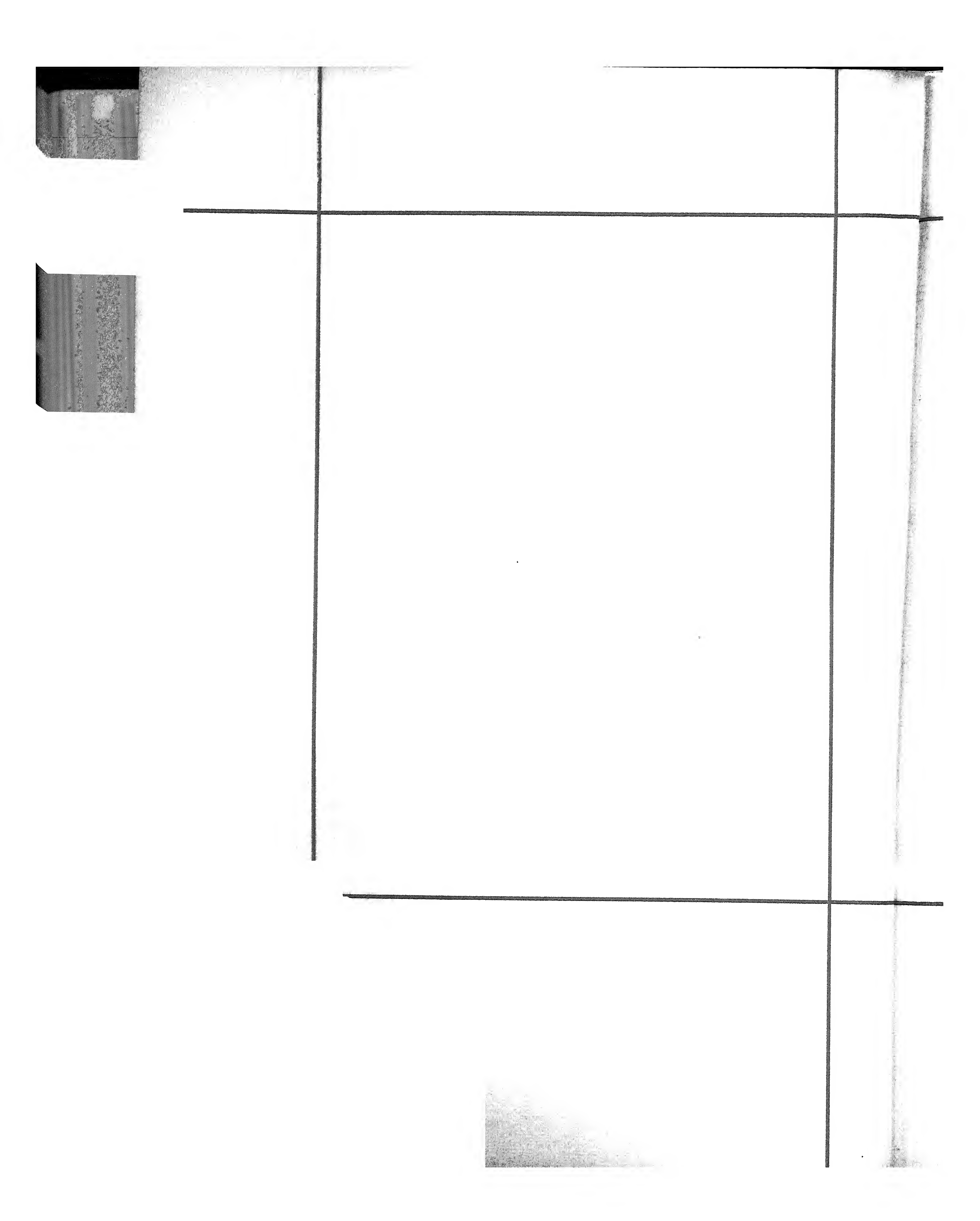
Cicero Fraktur
No. 1508.

Mittel Fraktur
No. 1518.

Die einzige Niederdeutsch von Elsevier rührt nicht von Van Dyck her. Mit Bestimmtheit kann man behaupten, daß sie aus einer niederländischen Schriftgießerei stammt, da dieser Charakter in keiner ausländischen Gießerei vor dem Anfang des 19. Jahrhunderts vorhanden war; von wem aber Elsevier sie bekommen hat, kann ich aus Mangel an Schriftproben aus dem 17. Jahrhundert nicht erforschen. Der Stil der Schrift erinnert mich an eine Niederdeutsch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie ist von den niederdeutschen Schriften Van Dycks sehr verschieden und zeigt auch einen großen Unterschied mit der später von den Elseviers angeschafften Niederdeutsch, die dem Verkaufkatalog aus dem Jahre 1713 zufolge teils von Voskens, teils aus andern Schriftgießereien bezogen worden waren.

Jede Bewertung ist bis zu einem gewissen Grade subjektiv. Was der eine für schön hält, hält der andre für unbedeutend. So muß jeder es selbst wissen, ob ihm die Schrift Johannes Elseviers und seiner Vorgänger gefällt. Aber ganz gewiß erhebt man Van Dycks Kunst nicht, wenn man die Stempel der Elsevier-Typen seiner Hand zuschreibt. Wenn es ihm bekannt wäre, daß im allgemeinen die heutige Zeit in ihm den Schöpfer dieser Typen erblickt, so würde er diese Ehre ablehnen und mit Grund darauf hinweisen, daß er wohl etwas Besseres geschaffen hat. Und andrerseits braucht Elsevier die Kunst Van Dycks nicht um seinen Ruhm zu behaupten. Als Verleger und Buchhändler hat dieses Geschlecht ja eine unerreichte Höhe erlangt.

Belletristischer Teil.



Colonel Fraktur
No. 1502.

Die Nymphe des Brunnens.

Um Fuß des Schloßberges verbarg sich tief im Gebüsche eine ergiebige Felsenquelle, welche in einer natürlichen Grotte entsprang, die nach einer alten Volkssage von einer Brunnennymphe bewohnt seyn sollte, welche man die Nixe nannte, und die Rede ging, daß sie sich bei sonderbaren Ereignissen im Schlosse zuweilen sehen ließ. Zu diesem Brunnen lustwandelte die edle Frau oftmals ganz einsam, wenn sie während der Abwesenheit ihres Gemahls außerhalb der düstern Burgmauern frische Luft schöpfen, oder ohne Geräusch Werke der Wohlthätigkeit im Verborgenen ausüben wollte. Sie beschied dahin die Armen, die der Pförtner nicht einließ, und spendete an gewissen Tagen nicht nur den Abhub ihrer Tafel an sie aus, sondern trieb ihre demüthige Gutherzigkeit zuweilen so weit als die heilige Landgräfin Elisabeth, die, mit stoischer Verleugnung alles widernden Gefühls, mit ihrer königlichen Hand am Sankt Elisabethenbrunnen oft Bettlerwäsche wusch.

Einsmals war Wackermann mit seinen Reisigen auf Wegelagerung ausgezogen, den Kaufleuten aufzulauern, die vom Augsburger Markte kamen, und verweilte länger als sein Verlaß war. Das bekümmerte die zarte Frau, sie wähnte, ihrem Herrn sey ein Unglück begegnet; er sey erschlagen oder in Feindes Gewalt. Es war ihr so weh um's Herz, daß sie nicht ruhen noch rasten konnte. Schon mehrere Tage hatte sie sich zwischen Furcht und Hoffnung abgeängstet, und oft rief sie dem Zwerg zu, der auf dem Thurm Wacht hielt: Kleinhänsel schau aus! Was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an? Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: Nichts regt sich im Wald, nichts reutet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht. Das trieb sie so bis in die Nacht, da der Abendstern heraufzog, und der leuchtende Vollmond über die östlichen Gebirge blickte. Da konnte sie's nicht aushalten zwischen den vier Wänden ihres Gemachs; sie warf ihr Regentuch über, stahl sich durch's Pförtchen in den Buchenhain, und wandelte zu ihrem Lieblingsplätzchen, dem Kristallbrunnen, um desto ungestörter ihren kummervollen Gedanken nachzuhängen. Ihr Auge floß von Zähren, und ihr sanfter Mund öffnete sich zu melodischen Wehklagen, die sich mit dem Geräusch des Baches mischten, der vom Brunnen her durch's Gras lispelte.

Indem sie sich der Grotte nahete, war's ihr, als ob ein leichter Schatten um den Eingang schwebe; aber weil's in ihrem Herzen so arbeitete, achtete sie wenig darauf, und der erste Anblick schob ihr den flüchtigen Gedanken vor, daß das einfallende Mondenlicht ihr eine Truggestalt vorlüge. Da sie näher kam, schien sich die weiße Gestalt zu regen und ihr mit der Hand zu winken. Darüber kam ihr ein Grausen an, doch wich sie nicht zurück; sie stund, um recht zu sehen was es wär'. Das Gerüchte von dem Nixenbrunnen, was in der Gegend umlief, war ihr nicht unbewußt. Sie erkannte die weiße Frau nun für die Nymphe des Brunnens, und diese Erscheinung schien ihr eine wichtige Familienbegebenheit anzudeuten. Welcher Gedanke konnte ihr jetzt näher liegen als der von ihrem Gemahl? Sie zerraufte sich ihr schwarzgelocktes Haar und erhob eine laute Klage: Ach des unglücklichen Tages! Wackermann! Wackermann! Du bist gefallen, bist kalt und todt! Hast mich zur Wittwe gemacht und deine Kinder zu Waisen!

Da sie so klagte und die Hände rang, vernahm sie eine sanfte Stimme aus der Grotte: Mathilde, sey ohne Furcht, ich verkünde dir kein Unglück, nahe dich getrost: ich bin deine Freundin, und mich verlangt mit dir zu kosen. Die edle Frau fand so wenig abschreckendes in der Gestalt und Rede der Nixe, daß sie den Muth hatte die Einladung anzunehmen; sie ging in die Grotte, die Bewohnerin bot ihr freundlich die Hand und küßte sie auf die Stirn, saß traulich zu ihr hin und nahm das Wort: Sey mir gegrüßt in meiner Wohnung, du liebe Sterbliche, dein Herz ist rein und lauter wie das Wasser meines Brunnens, darum sind dir die unsichtbaren Mächte geneigt. Ich will dir das Schicksal deines Lebens eröffnen, die einzige Gunstbezeugung, die ich dir gewähren kann. Dein Gemahl lebt, und ehe der Hahn den Morgen auskräht, wird er wieder in deinen Armen seyn. Fürchte nicht ihn zu betrauern: der Quell deines Lebens wird früher versiegen als der seine; vorher aber wirst du noch eine Tochter küssen, die in einer verhängnißvollen Stunde geboren, auf schwankender Wage des Schicksals Glück und Unglück dahinnimmt. Die Sterne sind ihr nicht abhold; aber ein feindseliger Gegenschein raubt der Verwaisten das Glück der mütterlichen Pflege.

Das betrübte die edle Frau sehr, da sie hörte, daß ihr Töchterlein der treuen Mutterpflege entbehren sollte, und sie brach in laute Zähren aus. Die Nymphe wurde dadurch gerührt: weine nicht, sprach sie, ich will bei deinem Kinde Murterstelle vertreten, wann du es nicht berathen kannst; doch unter dem Beding, daß du mich zur Taufpathe des zarten Fräuleins wählest, damit ich Theil an ihr habe. Dabei sey eingedenk, daß das Kind, so du es meiner Sorge anvertrauen willst, mir den Waschpfennig wiederbringe, den ich einbinden werde. Frau Mathilde willigte in dies Begehr, darauf griff die Nixe nach einem glatten Bachkiesel, und gab ihr solchen mit dem Beifügen, denselben durch eine treue Magd zu rechter Zeit und Stunde, zum Zeichen der Einladung zur Gevatterschaft in den Brunnen werfen zu lassen. Frau Mathilde verhieß dem allen treulich nachzukommen, verlor keins dieser Worte aus ihrem Herzen und begab sich nach der Burg zurück; die Nymphe aber ging wieder in den Brunnen und verschwand.

Musäus.

Colonel Fraktur
No. 1506.

Aus den „Lebensläufen."

Ich arbeitete beständig, allein ich wußte es nicht, ich hätte eben so gut glauben können, daß ich beständig spielte. Mein Vater konnte sich über nichts so sehr ärgern, als daß über der Seele der Leib vergessen würde, und daß man das eine bei Hochwohlgebornen Kindern lernen und das andere spielen hieße. Es ist Alles Spiel oder Alles Arbeit, pflegte er zu sagen. Die Unvermögenheiten des Lebens hielt er alle für ansteckend in Absicht der Seele. Es ist ein schlechter Wirth, sagt' er, der sein Zimmer mit Seide ausschlägt und von oben einregnen läßt. Vom Kleide auf den Mann, setzte er hinzu, vom Hause auf den Herrn, vom Leibe auf die Seele schließen, ist kein unrichtiger Schluß. Wenn man seinen Körper, den man siehet, vernachlässiget, wie will man an seine Seele denken, die man nicht siehet. Mark macht's aus, setzte er, um sich zu erklären, hinzu, nicht Länge und Breite, Dicke und Höhe. Ein jeder Erfinder ist wenigstens an dem Tage, da er erfand, ein Mann gewesen, und hätte eben so gut ein gesundes Kind in die Welt setzen als erfinden können, und Alles, was in der gelehrten Welt Methusalems Alter erreichen und noch älter werden soll, Alles, was eigentlich auf die Nachwelt bleibt, hat ein Gesunder gedacht und geschrieben. Die Helden- und Staatsactionen des Herkules leisteten meinem Vater auf diesem Wege gute Dienste, und er konnte sich sehr freuen, wenn ich Unwillen zeigte, daß ich nicht auch Gelegenheit gehabt, zweien Schlangen in der Wiege das Lebenslicht auszudrücken. Die Geschichte von Antäus, dem Riesen, war mir ein Brand im Busen; mein Vater goß Oel dazu, und maß mir seine Länge vor. Ich stieg auf den Tisch, um sie recht zu sehen, und so wie ich mich über die Art des Antäus freuete, sich einen Löwen zum Braten zu fangen, so gratulirte ich dem Herkules, daß er diesen Löwenjäger todt zu drücken die Ehre gehabt. Meine Mutter war so wenig mit der Geschichte vom Riesen Antäus, als mit der von der Schlange zufrieden. Bei der Schlange fiel ihr beständig die im Paradiese ein, wobei sie es dem Noa etwas übel nahm, daß er für sie eine recht holländische Toleranz in seinem Kasten gehabt. Sie äußerte bei dieser Gelegenheit die Meinung, daß das Auszischen sich aus dem Paradiese herschriebe, wo der Teufel unsern ersten Eltern auf diese Art übel begegnet hätte, nachdem die armen Betrogenen den letzten Bissen Apfel genossen. Was den todtgedrückten Riesen betraf, fand sie's anstößig, daß er nicht Goliath hieße. Ich war sehr für's Todtdrücken des Riesen, aber mein Vater zeigte mir das Erhabene, das Göttliche bei der Geschichte des David, und ich lernte nebenher, wie unrecht es sei, mehr Mittel, und wär's auch nur ein Gränlein, anzuwenden, als man Zweck hat.

Wenn meine liebe Mutter den Eifer bemerkte, der mir bei Erzählung vom Herkules unter die Arme griff, so daß ich vor ihren sichtlichen Augen an Tisch und Stühlen ein Exempel statuiren wollte, pflegte sie mich zu ermahnen, meine Arme zum Kanzelschlagen zu schonen und sie nicht an unschuldigen Stühlen und Tischen zu entweihen.

Erziehen, sagte mein Vater, heißt aufwecken vom Schlafe, mit Schnee reiben, wo's erfroren ist, abkühlen, wo's brennt. Wer nie ein Kind unterrichtet hat, wird nie über das Mittelmäßige hervorragen. Docendo discimus ist ein großes und wahres Wort. In gewisser Art lernen wir mehr von den Kindern, als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier den Menschen. Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie sehen, wenn's Hochmittag ist?

Wenn ich auf etwas durchaus und durchall' bestand, überließ mich mein Vater meinem Eigensinn, und ich sahe aus den natürlichen Folgen, wie thöricht ich gehandelt, daß ich seinen Fingerzeig aus der Obacht gelassen. Er behauptete, daß keine natürliche Strafe gleich einer Todesstrafe wäre, und so ließ er nach dieser großen Vorschrift auch mich nur durch Buße bekehren und leben. Ich verbrannte mich am Licht, ich verdarb mir den Magen unterm Pflaumenbaum. Wie der himmlische Vater es mit uns macht, pflegte er zu sagen, so sollten es auch leibliche Väter machen. Welch einen Einfluß diese Lehrart auf mich gehabt, ist unaussprechlich. Ich lernte Natur, die wir leider bei dem allgemeinen Fall oder Verfall der Menschen lernen müssen. Ich lernte sie im Kleinen und im Großen. Wenn ein Genie allein auf dem Lande geht, pflegte mein Vater zu sagen, bleibt es nicht lange allein, die Natur geht ihm an die Hand. Sie faßt es an, und es versteht die Blume, wenn sie sich neigt, und den liebevollen Hopfen, der sich hinaufrankt. Es bewundert den Regenbogen, das Ordensband, das Gott der Erde als ein Gnadenzeichen umhing. Da sehen dann Genies einen gewissen Zusammenhang zwischen Gott und dem Menschen, und sind Seher, von Gott Angehauchte. Dies ist unendlich mehr, als ein Autodidaktos, ein Selbstgelehrter. Dieser lernt aus Büchern, ein Seher lernt von Gott, und aus seiner für ihn aufgeschlagenen Welt.

Hippel.

Bourgis Fraktur
No. 1504.

Hymnus an Selene.

Dich auch will ich begrüßen im feiernden Tone des Liedes,
Holde Gespielin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden,
Führerin jenes Chors, das nächtlich leuchtet am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tages, du helle Knospe der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du; denn immer
Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bildet sich anders:
Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter die schönste.

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
Und die Fackel des Lichtes der unteren Erde gesendet,
Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtball,
Und umwebest mit Gold die breiten Säume des Äthers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl, bis er endlich
Über des Waldgebirgs erhabenen Gipfeln hervorbricht,
Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen ergießet.
Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Näh', in der Ferne;
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
Von dem gießenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche.

Welch ein magischer Glanz erfüllt und begeistert die Gegend'
Kommst du selber herab von deinem Himmel, o Göttin?
Unter der Fichten hohem Gewölb' erblick ich mit Schauder
Schon dein Drachengespann. Wie funkeln die quellenden Augen,
Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!
Selige Göttin, komm! in deinen Armen ist Friede,
Und der bezaubernde Wahn, und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
Herrschend über die Welt. In unverrückter Heitre
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber.
Dann auch scheinest du selbst ein leichteres Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.

Von Knebel.

Bourgis Fraktur
No. 1519.

Erziehungs- und Haushaltungsgrundsätze.

Die einzige Hütte, die an der Unruhe und an den Mühseligkeiten dieses Torenlebens keinen Teil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Um zu erklären, wie das möglich gewesen, muß ich sagen: diese Frau hatte nach alter Großmutterart ihre kurzen Sprüche, mit denen sie gemeiniglich im Augenblick den rechten Weg fand, wo andere Leute, die sonst sich viel geschickter glaubten als sie, bei Stunden und Tagen plauderten, ob sie links oder rechts wollten.

Die vorzüglichsten Sprüche aber waren:

Zu allem schweigen, was einen nichts angeht.

Von dem den Mund nicht auftun, was man nicht wohl versteht.

Beiseits gehen, wo man zu laut oder zu leise redet.

Das wohl zu lernen suchen, was man wohl brauchen kann.

Mit Kopf und Herz immer am rechten Orte und nie an gar vielen sein, aber immer bei sich selber.

Denen, so man schuldig ist, und denen, die man liebt, mit Leib und Seele zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leitfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit, über die sich Bücher schreiben ließen, wenn es möglich wäre, ihre Weisheit zu besitzen, und doch Bücher schreiben zu können.

Im Sturm des aufgebrachten und verirrten Dorfes entging dieser Frau kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können; keines, bei dem man sie ins Spiel hinein ziehen, keines, ob dem man sie hassen, keines, bei dem man sie nur auslachen konnte.

Des Rudis Kinder waren jetzt fast alle Tage bei ihr, und lernten täglich immer mehr, auf sich selber und auf alles, was um sie her war, Achtung geben und Sorge tragen. Bei ihrem Spinnen und Nähen lehrte sie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen. Zählen und Rechnen ist der Grund aller Ordnung im Kopfe — das war eine der Meinungen, die Gertrud am eifrigsten behauptete, und die in ihrer Erziehung einen großen Einfluß hatten. Ihre Methode war diese: Sie ließ die Kinder während des Spinnens und Nähens ihre Fäden und Nadelstiche hinter sich und für sich (rück- und vorwärts) zählen, und mit ungleichen Zahlen überspringen, zusetzen und abziehen.

Die Kinder wetteiferten bei ihrem Spiele untereinander, welches am geschwindesten und sichersten darin fortkomme. Wenn sie dann müde waren, sangen sie Lieder, und am Morgen und am Abend betete Gertrud mit ihnen kurze Gebete.

Ich möchte so gerne viel von dieser Frau reden, und weiß so wenig von ihr zu sagen.

Leser, ich möchte dir dennoch ein Bild suchen von dieser Frau, damit sie dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Tun dir immer unvergeßlich bleibe. Es ist viel, was ich sagen will; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergange weißt du, daß sie wieder aufstehen und fortwirken werde, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind.

Leser, es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde wandelt, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt, und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

Pestalozzi.

Bourgis Fraktur
No. 1522.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus' goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll ....
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus' Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf, rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!

Bürger.

Bourgis Fraktur
No. 1511.

Antwort an Gottfried August Bürger.

Diese Helden kämpften aus heißer
Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit
Freundschaft aus einander.

Homer: Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh' ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Höre den Flügelschlag deines Gesangs, melodische Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athene
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh', ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leyer umstimmet,
Daß sie nicht tönte, wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig,
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm, und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greises
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttin!

Friedrich Leopold von Stolberg.

Pastor Läuffer: Sie schütten, — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus, und rede gern von der Lunge ab — Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wär' aus Ihnen geworden, mein werter Herr geheimer Rat, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

Geheimer Rat Von Berg: Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schul' gehalten worden, und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst thun.

Pastor Läuffer: Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie sein sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Klassen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geheimer Rat Von Berg: Weß ist die Schuld? Wer ist Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron sitzt, und ihm Hofmeister und Mamsell und ein ganzer Wisch von Tagdieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule thun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadligen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen: davon könnten denn gescheite Leute salariert werden, und alles würde seinen guten Gang gehn; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das find't sich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie seine hochadlige Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere, und in einem nachlässigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen, und Leuten ins Gesicht sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegenkompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten, und ihn in artige Gesellschaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkameraden herausgehoben, und in der Meinung gestärkt werden, er sei eine bessere Kreatur als andere.

Pastor Läuffer: Ich habe nicht Zeit (Zieht die Uhr heraus), mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber so viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung sein wird.

Lenz: Der Hofmeister.

Corpus Fraktur No. 1507.

Corpus Fraktur
No. 1514.

Lied einer Nonne.

Trocknet, milde Frühlingslüfte,
Meine vielen Thränen auf!
Send', o Abend, deine Düfte
Zu der Zelle mir herauf! —
Aber Philomele stimmet
Wieder mich zum Klageton;
Und in frischen Zähren schwimmet
Mein erloschnes Auge schon.

Dank dir, liebe Philomele,
Daß du in mein Leiden weinst;
Daß mit einer guten Seele
Du zu Klagen dich vereinst!
Menschen, die mich schlau betrogen,
Kennen kein Erbarmen mehr!
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer!

Aber Lieb' und Mitleid füllet,
Guter Mond am Himmel, dich!
Meinem Auge gleich, verhüllet
Deines in den Schleyer sich.
Um die bleiche Wange wallen
Weinende Gewölke nur;
Und in Perlentropfen fallen
Thränen auf die Blumenflur.

Rosen schließen, ungesehen,
Sich im Klostergarten auf;
Warme Frühlingswinde wehen
Ihren Wohlgeruch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht.
Liebe Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht?

Miller.

Kleine Cicero Fraktur
No. 573.

Aus dem siebzigsten Geburtstag.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter,
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehänget um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit gebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf den Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf klirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knupfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kuckuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht an der Scheuer.

Voß.

Kleine Cicero Fraktur
No. 1516.

Die Schlacht bei Sempach.

Die Eidgenossen standen an der Höhe bedeckt vom Wald: so lang die Ritter saßen, däuchte ihnen schwer, in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu bestehen, und sicherer, in dem anscheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften sie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entscheidend werden; ihren Tod betrachteten sie als den Weg zum ewigen Ruhm und als einen Sporn für die Ihrigen, vom Feind ihre Rache zu suchen. Als der Adel abstieg, zogen die Eidgenossen aus dem Wald in das Feld herab; sie besorgten auch vielleicht eine Hinterlist oder eine schnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie standen, in schmaler Ordnung, mit kurzen Waffen, vierhundert Luzerner, neun hundert Mann aus den drei Waldstätten und ungefähr hundert Glarner, Zuger, Gersauer, Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Luzern und unter dem Landammann eines jeden Thals; einige trugen die Hallbarden, womit im Paß bei Morgarten ihre Ahnen gestritten: einige hatten, statt Schilden, ein kleines Brett um den linken Arm gebunden. Erfahrene Krieger sahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch. Die Herren bunden die Helme auf; der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stand hoch, der Tag war sehr schwül.

Die Schweizer, nach dem Schlachtgebet, rannten mitten durch das Feld an den Feind in vollem Lauf mit Kriegsgeschrei, welches alles anfeuert, und weil sie hofften durchzubrechen und alsdann rechts und links nach ihrem Wohlgefallen zu verfahren. Da wurden sie empfangen von Schilden, als von einer Mauer, und von den hervorragenden Spießen, wie von einem Wald eiserner Stacheln.

Johannes von Müller.

Ein wahres Kunstwerk, eine schöne Dichtung ist etwas in sich Fertiges und Vollendetes, das um sein selbst willen da ist, und dessen Werth in ihm selber, und in dem wohlgeordneten Verhältniß seiner Theile liegt; da hingegen die bloßen Hieroglyphen oder Buchstaben an sich so ungestaltet seyn können, wie sie wollen, wenn sie nur das bezeichnen, was man sich dabei denken soll.

Der müßte wenig von den hohen Dichterschönheiten des Homer gerührt seyn, der nach Durchlesung desselben noch fragen könnte: was bedeutet die Iliade? was bedeutet die Odyssee?

Alles, was eine schöne Dichtung bedeutet, liegt in ihr selber; sie spiegelt in ihrem großen oder kleinen Umfange, die Verhältnisse der Dinge, das Leben und die Schicksale der Menschen ab; sie lehrt auch Lebensweisheit, nach Horazens Ausspruch, besser als Chrantor und Chrysipp.

Aber alles dieses ist den dichterischen Schönheiten untergeordnet, und nicht der Hauptendzweck der Poesie; denn eben darum lehrt sie besser, weil lehren nicht ihr Zweck ist; weil die Lehre selbst sich dem Schönen unterordnet, und dadurch Anmuth und Reiz gewinnt.

In den mythologischen Dichtungen ist nun die Lehre freilich so sehr untergeordnet, daß sie ja nicht darin gesucht werden muß, wenn das ganze Gewebe dieser Dichtungen uns nicht frevelhaft erscheinen soll.

Denn der Mensch ist diesen poetischen Darstellungen der höheren Wesen etwas Untergeordnetes, daß auf ihn überhaupt, und also auf seine moralischen Bedürfnisse wenig Rücksicht genommen wird.

Er ist oft ein Spiel der höheren Mächte, die, über alle Rechenschaft erhaben, ihn nach Gefallen erhöhen und stürzen, und nicht sowohl die Beleidigung strafen, welche die Menschen sich unter einander zufügen, als vielmehr jeden Anschein von Eingriff in die Vorrechte der Götter auf das schrecklichste ahnden.

Diese höhern Mächte sind nichts weniger als moralische Wesen. Die Macht ist immer bei ihnen der Hauptbegriff, dem alles übrige untergeordnet ist.

Karl Philipp Moritz.

Cicero Fraktur
No. 858.

Cicero Fraktur
No. 1509.

Unsterblichkeit.

Sey Friede denn mit diesem Schattenleben!
Dem Himmel ist es ja so nah verwandt;
Und Huld und Freundschaft weihn darin ein stilles Land,
Das sie, wie Genien umschweben,
Aus einer schönern Welt, zu uns herabgesandt.
Sey hoch beseligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab;
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
„Deinen Himmel haben wir verkündet;
Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O, vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Todtenmahle,
Wie der Rasen im Zypressenthale.
Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!"

Tiedge.

Fragment aus der Theatralischen Laufbahn.

Cicero Fraktur
No. 1517.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein, und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher, und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegenen Dorfes. Der erste unaufhaltsame Perpendikelschlag der Turmuhr machte uns still und ernst. In einer langen Pause sprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte seiner Phantasie, keiner sprach. Wir hörten unsern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke schlug – wir verließen einer nach dem andern die Stätte. – Vor dem Dorfe sammelten wir uns, und sprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick festhalten müsse – vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war schön, und wurde wieder im Siebeleber Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hause, lasen, scherzten, ruheten, lernten Rollen und spielten sie dort, jeder von dem andern abgesondert.

Mühsam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unser Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen. Schleppten es mit Lärm und Gesang herbey, und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vorzeit herauf – jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen – einer eine Erzählung vom Grimmenstein – Hier lasen wir Wielands Mönch und Nonne auf dem Mittelstein – sanken in Stille und Ernst – sprachen von unserer Zukunft – von aller Zukunft – von Unsterblichkeit der Seele – und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus.

Iffland.

Cicero Fraktur
No. 1508.

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d' Gärten aben und ufs Huus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele gchauft;
Er treit si uf der Achsle no,
Und uffem Huet, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alle Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie groẞi Here do;
Sie meine, 's heigs sus niemes so.
Der Nuẞbaum het doch au si Sach,
Und 's Here Hus und s' Chilchedach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroẞ und Fueẞweg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

Hebel.

Mittel Fraktur
No. 1518.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

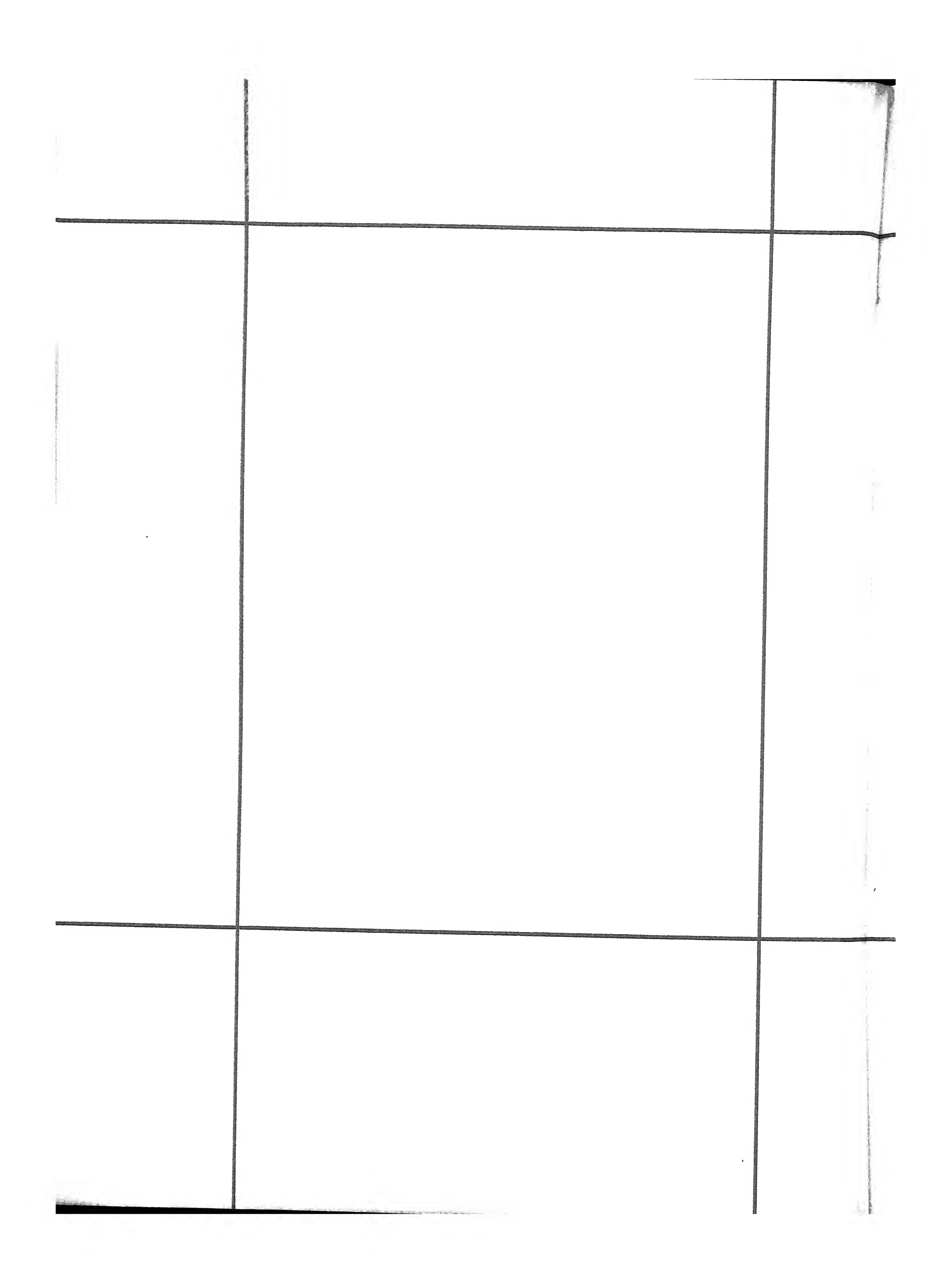
Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach! wie so gerne
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

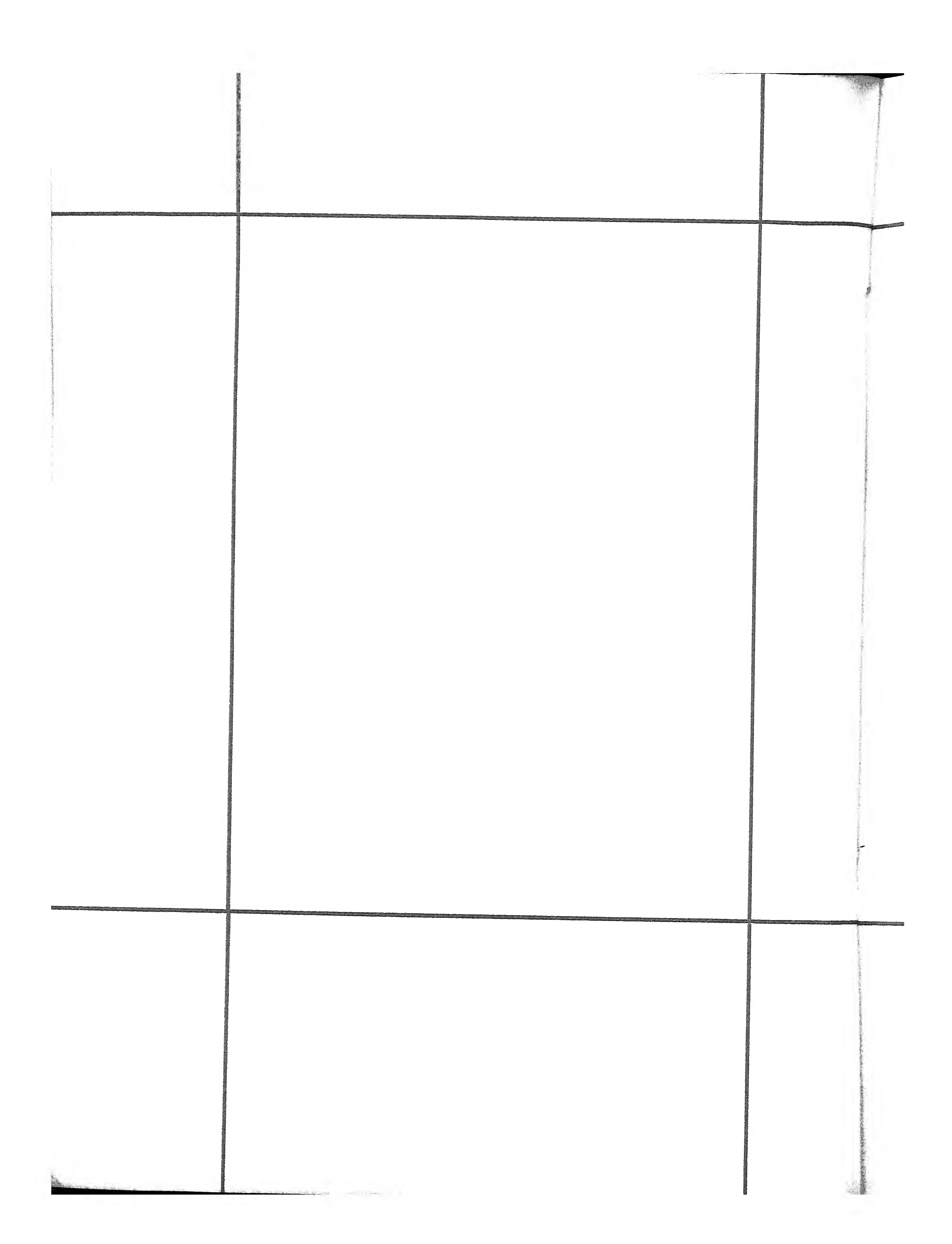
Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

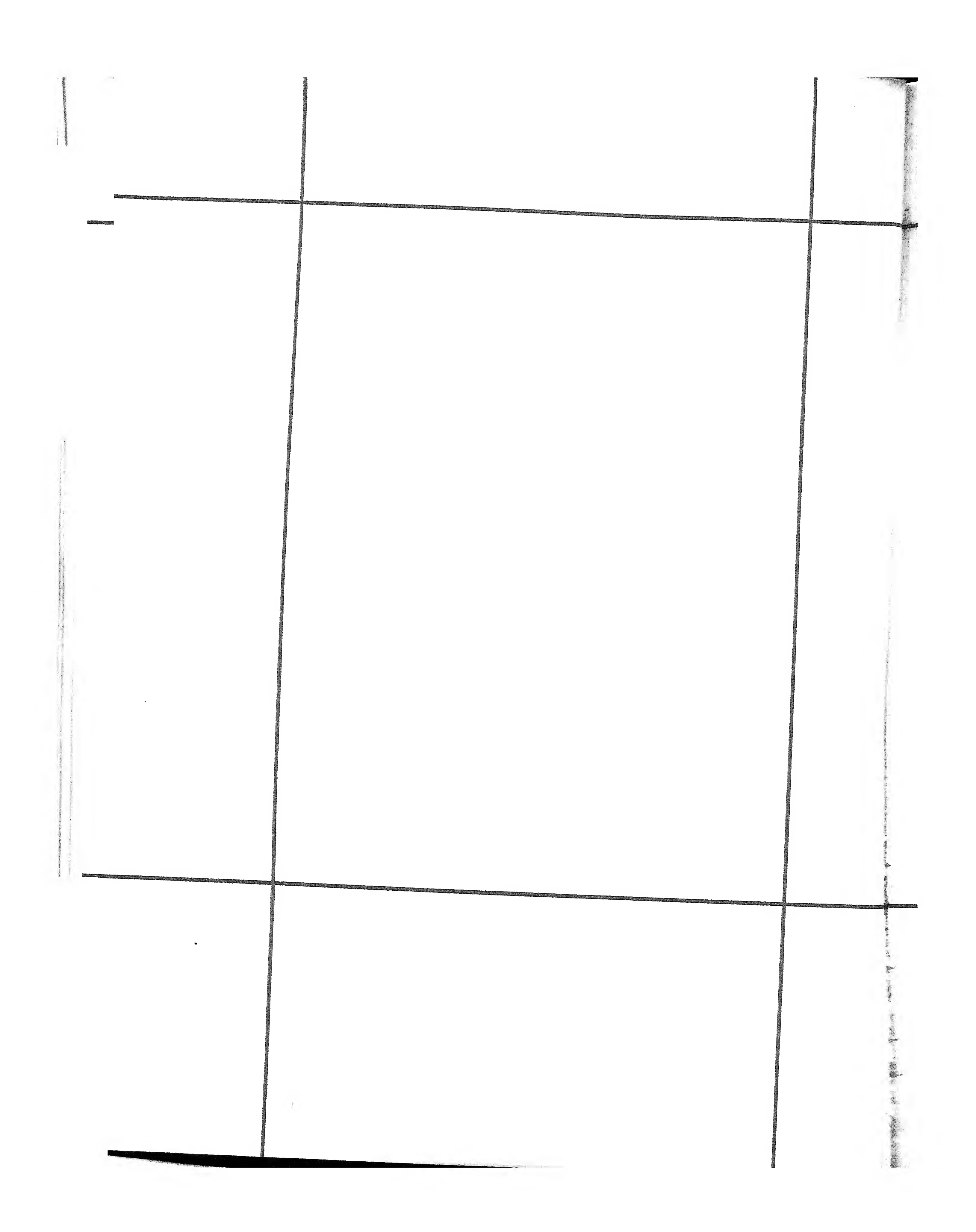
August Wilhelm von Schlegel.



Die Ungerschen Frakturschriften.



Geschichtlicher Teil.



Cicero Fractur, Erster Versuch.

Kleine Cicero Fraktur
No. 1544.

Haas und Breitkopf haben bereits alles Mögliche zur Verbesserung deutscher Lettern gethan und durch Wegnehmung der Schnörkel denselben die möglichste Simplicität gegeben. Diese Behauptung der wider die deutschen Schriftzüge Eingenommenen wurde ein bloßer Modeausdruck und Herr Legationsrath Bertuch hat ihn in sein Modejournal aufgenommen, ohne die Gründe jener Behauptung untersucht zu haben. Ich möchte aber wohl von diesem schätzbaren Gelehrten die Ursach erfahren, warum er, als ein erklärter Feind deutscher gothischer Buchstaben, sein Modejournal nicht auch mit den, in seinen Augen so vorzüglichen, lateinischen Buchstaben drucken läßt?

In Paris war zwar Garamond der erste Künstler, welcher lateinische Lettern schnitt, vor ihm aber hatten schon, im Jahr 1469, in Rom, Conrad Schweinheim und Pannartz den Virgil, 1471 Georg Laver den Eutropius, und andere Buchdrucker mehr, mit ziemlich guten runden Buchstaben gedruckt: und Garamond fand nicht viel an der Buchstaben-Form zu ändern, nur daß er in seiner Gießerei genauere Instrumente hatte, wodurch die Buchstaben mehr in eine Linie kamen, und sich dem Auge gefälliger darstellten.

Übrigens irrt Hr. v. Bertuch, wenn er glaubt, daß man bei Erfindung der Buchdruckerkunst lieber die eckichte und gradlinige Form der Buchstaben wählte, weil sie für das Messer des Holzschneiders leichter zu verfertigen sey; daran war wohl bloß der damalige Geschmack Schuld. Für den Formschneider sind vielmehr runde Buchstaben weit leichter und besser zu schneiden, als eckichte, worüber ich aus eigener Erfahrung urtheilen kann.

Unsre jetzigen deutschen Lettern bleiben doch auch Originalschrift, und haben keine Ähnlichkeit, weder mit den lateinischen, noch den alten Mönchsbuchstaben. Seit der ersten Ausgabe des Theuerdank, 1517, wozu die Schrift, nach der damaligen schönsten deutschen geschriebenen Fracturschrift verfertiget wurde, haben sich unsre Lettern, bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts, immer mehr ausgebildet. Warum sollte man denn nicht Versuche anstellen, sie noch immer mehr zu verbessern? Es ist unbegreiflich, wie man die deutschen Buchstaben ganz verwerfen kann, da es doch eine wahre Unmöglichkeit seyn wird, sie auszurotten.

Petit Fraktur
No. 1540.

Es werden jetzt gegen acht Jahr seyn, als ich zuerst anfing, mich mit der Idee zu beschäftigen, wie unsere gewöhnlichen Deutschen Lettern zu vereinfachen, das viele Eckige von den gemeinen, und das Krause, Gothisch-schnörklichte von den großen Buchstaben oder Versalien wegzuschaffen wäre, ohne jedoch der Schrift durch die damit vorzunehmende Veränderung ein fremdartiges Ansehen zu geben.

Ich versuchte es vielfältig, Zeichnungen davon zu machen, um gelegentlich mit einem Stahlschneider oder Schriftgießer darüber zu sprechen; doch fielen sie noch immer nicht zu meiner Zufriedenheit aus, bis ich endlich glaubte, die Formen der Zeichnungen so getroffen zu haben, daß sie sich in der Zusammenstellung gut ausnehmen, ein übereinstimmendes Ganze ausmachen und dem Auge einen gefälligeren Anblick darbieten würden. Gerade um diese Zeit ward ich mit Hrn. Firmin Didot bekannt. Ich theilte ihm meine Idee mit, und er war sehr gefällig bereit, sie auszuführen, und meine ihm nach und nach übersandten gezeichneten Lettern in Stahl zu schneiden. Er versuchte seine Kunst an allen Buchstaben. Einzeln schien jeder für sich gut ausgefallen zu seyn; aber zusammen machten sie, nach meinem Gefühl, kein angenehmes Ganze aus. Nun strengte er noch einmal mit unsäglicher Geduld und aus Freundschaft für mich, die ich nicht genug rühmen kann, sein ganzes Genie an, meine Idee zu erfüllen; allein, sey es, daß wir uns nicht ganz verstanden, oder daß er mit dem Schnitte der Deutschen Lettern zu unbekannt war, und sich nicht in die, Deutschen Augen gewöhnlichen Schriftzüge versetzen konnte: — genug der Versuch mißlang abermals. Nun wollte ich, wiewohl ungern, die für mich so reitzende Aussicht, etwas zur Verbesserung der Deutschen Lettern beizutragen, vorläufig aufgeben, als Herr Didot mir meldete: er habe in der Königlichen Bibliothek zu Paris ein sehr schönes Manuscript gesehen, und sey geneigt, nach diesem, und mit Zuziehung meiner ihm gesandten Zeichnungen noch eine Deutsche Schrift zu versuchen. Er that es, und darauf erfolgten denn die Lettern, die auf der folgenden Seite abgedruckt sind.

Ich enthielt mich alles Urtheils darüber, ließ einige Abdrucke davon machen, und legte sie Männern von entschiedenem Kunstgeschmacke vor. Ihr Urtheil fiel einstimmig ungünstig aus, und es mußte mir natürlich leid thun, meinem edlen Freunde Didot, der durchaus wissen wollte, wie sein Versuch aufgenommen wäre, so wenig Aufmunterndes sagen zu können. Es war mir um so empfindlicher, je gewisser ich wußte, daß er sich bloß auf Antrieb der uneigennützigsten Freundschaft in seinen überhäuften Geschäften unterbrochen, und diese undankbare Arbeit übernommen hatte.

Beinahe zu derselben Zeit gab Herr Rath Campe eine Probe neuer Deutscher Lettern heraus, welche er nach seiner Idee von dem sonst sehr geschickten Schriftschneider und Gießer Herrn Gollner in Halle hatte verfertigen lassen. Diese ist im Ganzen, wenigstens entfernt, einigermaßen der von Didot geschnittenen ähnlich; doch hat letztere vollkommnere Zeichnung und Grundstrich, und verräth überhaupt einen größern Meister. Auch diese von Campe und Gollner versuchte Schrift fand keinen Beifall. Man zog immer noch die alte gewöhnliche vor, und diese beiden Männer erhielten für ihre gute Absicht nicht einmal den öffentlichen Dank, den sie doch gewiß verdienten, wenn auch gleich ihre Erfindung nicht so ausfiel, daß sie gebraucht werden konnte.

Dergleichen unglücklich ausgefallene Versuche hätten mich nun allerdings abschrecken, und zur gänzlichen Aufgebung meiner Idee bewegen müssen, wenn sie nicht zu fest bei mir gehaftet, und mich unablässig angespornt hätte. Hierbei nicht stehen zu bleiben, und sie, aller Schwierigkeiten ungeachtet, auszuführen, war mein lebhaftes Bestreben. Ich wandte mich zu diesem Endzweck an verschiedene Deutsche Stahlschneider, stieß aber jedesmal auf Schwierigkeiten und Einwendungen. Auch machten sie entweder zu hohe Forderungen, oder ihre Zeit war zu eingeschränkt, als daß sie sich auf so manche, wahrscheinlich vergebliche Versuche

Corpus Fraktur
No. 1543.

Cicero Fractur geschnitten von Firmin Didot.

Johann Friedrich Unger, dessen Vater Georg (geboren zu Pyrna 1715, gestorben zu Berlin 1788) Buchdrucker war, wurde 1750 zu Berlin geboren. Als er 30 Jahre alt war, errichtete er in seiner Vaterstadt für eigene Rechnung eine Druckerei. Im Jahre 1791 fügte er eine Gießerei hinzu, welche später durch ihre neuen Fractur-, Antiqua- und Cursiv-Schriften bekannt wurde.

Unger war mehr als ein gewöhnlicher Drucker und Schriftgießer. Er war ein Künstler und zeichnete sich hauptsächlich in der Holzschneidekunst aus, welche er von seinem Vater gelernt hatte. Als solcher schrieb er zwei Denkschriften: „Ueber die Anwendung von Holzplatten zum Drucke von Karten", und „Etwas ueber die Holz- und Formenschneidekunst und ihren Nutzen für die Buchdrucker", und mit beiden hatte er großen Erfolg. Im Jahre 1800 wurde er zum Professor in der Holzschneidekunst an der Universität für schöne Künste zu Berlin ernannt.

Merkwürdig ist es an den Schriftproben Ungers selbst zu sehen, woher er 1791 zur Einrichtung seiner Gießerei das dafür nötige Material bezogen hatte. Dieses Problem ganz zu lösen ist bis jetzt nicht gelungen, denn man hat nicht immer alle historischen Einzelheiten zur Verfügung gehabt. Ist es nicht möglich von allen seinen Schriften die Herkunft festzustellen, so kann man doch von einzelnen Assortimenten sagen, daß sie von der Gießerei von Luther aus Frankfurt am Main herrühren, einer Gießerei, welche bis vor kurzer Zeit ihren großen Namen aufrecht erhalten hatte. Schade ist es, daß von dieser Gießerei keine Schriftproben ihrer Fractur Schriften bekannt sind, aber es gibt noch eine Probe ihrer Antiqua- und Cursiv-Schriften vom Jahre 1718 (welche Schriften zum großen Teile zurückzufinden sind in der Offizin der berühmten Elseviers von Leiden) worin sich folgende Empfehlung, mit einer Corpus Fractur gedruckt, vorfindet:

„Denen Herrn Gelehrten (Buchhändlern und sonderlich Herrn Buchdruckeren zur dienlichen Nachricht in (sogenannder) Lutherschen Schrift-Gießereÿ, Frankfurt am Mayn 1718."

Die Matern dieser Schrift waren im Besitze Ungers, und wir können also mit Sicherheit annehmen, daß die Serie Fractur Schriften, wozu diese Corpus gehört, jedenfalls von dieser einmal so berühmten Gießerei aus Frankfurt herrührt.

Weiter findet man in den Schriftproben Ungers Assortimente Versalien Schreibschrift und grober Text Schreibschrift, wovon man ruhig annehmen kann, daß die Matern von Luther gekauft wurden.

Petit Fraktur No. 1540.

einlassen konnten. Nun entschloß ich mich, selbst einigen Unterricht im Stahlschneiden zu nehmen, wobei mir mein Holzschneiden so gut zu Statten kam, daß ich jene Kunst im Allgemeinen sehr bald faßte.

Durch anhaltende Übung und wahrlich mit Anstrengung meines ganzen Vorrathes von Geduld, gelang es mir endlich, diese Schrift, welche ich dem sachverständigen Publikum itzt vorlege, zu Stande zu bringen. Mit was für ganz unerwarteten Schwierigkeiten, sowohl in der Behandlung des Stahls, als auch bei der Ausführung der Schriftzeichen selbst, ich kämpfen mußte, kann nur derjenige sich vorstellen, der sich mit ähnlichen Arbeiten befaßt, und, ohne eine dazu erhaltene Vorschrift oder ein nachzuahmendes Modell, lediglich seine Phantasie zur Richtschnur hat. Bei aller Abweichung von den alten Lettern, die ich zu machen vorhatte, mußte ich doch alle fremdartigen Züge vermeiden. Um mich zu überzeugen, daß ich dies wirklich gethan hätte, setzte ich Wörter von meinen Lettern zusammen, und legte sie Kindern vor, die im Lesen noch nicht sehr geübt waren. Lasen sie bei dem ersten Anblick ohne Anstoß, so hielt ich meine Buchstaben für annehmlich, so wie ich sie im entgegengesetzten Falle verwarf.

Mein Endzweck bei Verfertigung dieser Lettern war also, wie ich vorläufig schon gesagt habe: Erstlich die vielen Ecken davon wegzuschaffen, daß sie eine gefälligere Form bekämen; die Lettern dem schwachen Auge unentstellter, heller und deutlicher darzustellen, und dadurch den nicht ungegründeten Klagen über das Unangenehme der jetzigen Deutschen Schriftzüge abzuhelfen.

Zweitens gehörte es zu meiner Absicht, jeden Buchstaben so zu formen, daß er sich deutlich von den andern auszeichnete, und daß die bis jetzt so häufigen Verwechselungen in den Büchern vermieden würden. Man findet nehmlich oft b statt d, V statt B, u. s. w. Besonders häufig aber ist die Verwechselung zwischen u und n, welche bei der gegenwärtigen Schrift, wenn der Korrektor nicht äußerst unachtsam ist, wohl nicht so leicht möglich seyn wird. Gerade aus der Ähnlichkeit mehrerer Buchstaben unter einander entstehen hauptsächlich die vielen Druckfehler, worüber man so häufig bei Deutschen Werken klagt. So viel es ohne allzu große Abweichung von der gewöhnlichen Form geschehen konnte, habe ich die übereinstimmenden Schriftzüge sorgfältig zu vermeiden gesucht, wodurch ich den Schriftstellern und Korrektoren die Korrektur zu erleichtern wünsche, und fehlerfreiere Bücher zu erzielen hoffe.

Damit die Verschiedenheit meiner neuen Lettern von den älteren, und meine Abweichungen von der alten Form genau verglichen werden können, habe ich diese Seite noch einmal mit neugegossenen gewöhnlichen Buchstaben hier nebenbei setzen und abdrucken lassen. Der Leser wird nun fühlen und beurtheilen können, welche von beiden Schriften dem Auge zuträglicher ist, und welche von beiden ihm einen gefälligeren Anblick gewährt. Eine von den kleinsten Buchstabenarten, die man in Buchdruckereien hat, und womit jetzt die meisten Werke des Geschmacks gedruckt werden, habe ich deshalb gewählt und verfertigt, damit der Erfolg meiner Absicht, den schwachen Augen eine deutlichere und leserliche Schrift zu geben, sich desto sicherer beurtheilen ließe.

Damit die Verschiedenheit meiner neuen Lettern von den älteren, und meine Abweichungen von der alten Form genau verglichen werden können, habe ich diese Seite noch einmal mit neugegossenen gewöhnlichen Buchstaben hier nebenbei setzen und abdrucken lassen. Der Leser wird nun fühlen und beurtheilen können, welche von beiden Schriften dem Auge zuträglicher ist, und welche von beiden ihm einen gefälligeren Anblick gewährt. Eine von den kleinsten Buchstabenarten, die man in Buchdruckereien hat, und womit jetzt die meisten Werke des Geschmacks gedruckt werden, habe ich deshalb gewählt und verfertigt, damit der Erfolg meiner Absicht, den schwachen Augen eine deutlichere und leserliche Schrift zu geben, sich desto sicherer beurtheilen ließe.

Petit Fraktur
No. 1540.

Sollte ich so glücklich seyn, den Beifall eines sachverständigen, competenten Publikums zu verdienen, so würde ich bald mehrere Arten von diesen Lettern nachfolgen lassen, welche ich bereits unter den Händen habe. Die Zeit, die ich auf das Schriftschneiden verwenden kann, ist zwar sehr beschränkt, und ich würde daher vielleicht nicht im Stande seyn, alles so bald zu bestreiten; aber ich habe das Glück gehabt, an Herrn Gubitz, der bisher Setzer in meiner Druckerei war, einen sehr thätigen Gehülfen zu finden. Dieser Mann hatte sich schon seit verschiedenen Jahren auf die Kunst in Holz zu schneiden gelegt; nun gab ich ihm Anweisung zum Stahlschneiden, und sein natürliches Kunsttalent machte, daß er diejenigen Nebendinge und Handgriffe, die eigentlich bei keiner Kunst gelehrt werden können, sehr bald faßte.

Man hat sich zwar der schönen Didotschen Lateinischen Lettern zu vielen geschmackvollen Werken bedient, und durch sie die Deutschen Buchstaben ganz zu verdrängen gesucht; doch möchte diese Absicht wohl nie erreicht werden können. Der größere Theil der Nation ist zu sehr an die Deutschen Schriftzüge gewöhnt, und ich weiß, daß selbst viele achtungswerthe Gelehrte sich nur ungern und aus Noth entschließen, Deutsche mit Lateinischen Lettern gedruckte Werke zu lesen, weil keine andere Ausgabe davon vorhanden ist. Warum auch sollten wir Deutschen hierin auf Originalität Verzicht thun? den Ausländern, die unsere Sprache lernen wollen, zu Gefallen? That dies irgend eine Nation uns zur Erleichterung? — Schriftzeichen kennen zu lernen, ist für einen Erwachsenen die Arbeit weniger Stunden, oder kommt doch wenigstens in gar keinen Betracht. Wem es Ernst um die Erlernung der Deutschen Sprache ist, wird sich durch eine um so sehr wenig vergrößerte Mühe gewiß nicht davon abschrecken lassen.

Dieser jetzt so getheilte Geschmack in der Druckart der Bücher ist dem Buchdruckereieigenthümer sehr lästig und kostspielig. Sonst durfte er nur für hinreichenden Vorrath Deutscher Lettern sorgen; jetzt ist er genöthigt, sich Lateinische in eben der Menge und Verschiedenheit anzuschaffen, um, wenn der Druck Deutscher Bücher mit Lateinischen Buchstaben aus dieser oder jener Schriftart verlangt wird, die Bestellung übernehmen zu können.

Sollte mir es aber gelungen seyn, die Gestalt der Deutschen Schriftzüge verbessert zu haben, so würde das Publikum sehr bald von seiner Vorliebe zu den Lateinischen Lettern zurück kommen, und alle Deutsche Werke dann auch mit Deutschen Lettern gedruckt erscheinen. Daß die Gestalt, in der sie zuerst erschienen, nicht symbolisch ist, haben die nachmaligen Verbesserer, besonders Zink, schon bewiesen. Ich habe bei diesen Lettern gesucht, das Helle und Zarte der Lateinischen Schrift hineinzubringen, ohne nur einen Zug davon zu entlehnen.

Daß ich die so genannte Schwabacher Schrift gänzlich aus der meinigen verbanne, wird hoffentlich jedermann billigen. Etwas Geschmackloseres, als diese Art Lettern, giebt es wohl schwerlich, und keinem Schriftgießer oder Buchdrucker, der nur irgend Anspruch auf Gefühl für Schönheit macht, wird es itzt noch einfallen, diese dem Auge sehr widrige Schrift nur einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, oder sie gar verbessern zu wollen. Anstatt dieser Schrift, die von der gewöhnlichen hervorstechen soll, braucht man nur die Worte zu dehnen; (wie dieses Wort, welches sich meiner Meinung nach, hinreichend unterscheidet) oder man kann auch alle Arten Schriften auf höhere Kegel gießen, und alsdann setzt man die im Manuscripte unterstrichenen Worte, z. B. aus Korpus, wenn das Werk aus Petit-Schrift auf Korpuskegel gedruckt wird. — Diese doppelten Kosten für Schrift sind dem Buchdruckereieigenthümer bei weitem nicht so lästig, als wenn er sich die so häßliche Schwabacher durch alle Arten Schriften anschaffen muß. Jene Lettern verinteressiren sich dadurch hinlänglich, daß jede für sich zu Werken gebraucht werden kann; diese aber bleibt ganz todt liegen, bis hier und da ein Werk vorkommt, wo die unterstrichenen Worte daraus gesetzt werden sollen. Und doch muß man sie sich in Menge anschaffen, da man nicht sicher ist, ob nicht oft ganze Seiten voll damit zu drucken sind.

Nonpareil Fraktur
No. 1538.

Etwas über Didotsche Lettern von Johann Friedrich Unger.

Seitdem ich anfieng, die schönen Didotschen Lettern in Deutschland bekannt zu machen, und ihren Gebrauch einzuführen, sind theils laute, theils heimliche Ausfälle darauf gethan worden, um sie herunterzusetzen. Ich beantwortete keinen einzigen, weil die gute Sache für sich selbst sprach, und weil es bey manchem dieser Angriffe deutlich genug auffiel, wes Geistes Kinder sie waren.

So sehr ich indeß ein Feind von Streitigkeiten bin, so kann ich doch ein anonymes Schreiben aus Leipzig, vom 17ten März, welches im 40sten Stücke des Intelligenzblattes der allgemeinen Litteratur-Zeitung steht, nicht unbeantwortet lassen, weil die Absicht des Verfassers wirklich dahin zu gehen scheint, einem mit mancher Mühe und mancher Aufopferung zu Stande gebrachtem Etablissement zu schaden, das doch allgemein als nützlich anerkannt worden ist. Durch einige Ausdrücke in diesem Schreiben, will der Verfasser sich das Ansehen eines Sachkundigen geben. Dies ist er aber in der That nicht, wie ich darzuthun gedenke; wohl aber vielleicht ein Jemand, dem es mißlang, Lettern oder Matricen dazu vom Herrn Firmin Didot zu erhalten, und der jetzt seinem Mißvergnügen darüber eine Erleichterung verschaffen will.

Ich machte vor einiger Zeit Herrn Firmin Didots Urtheil über die vom Herrn Prillwitz nachgeahmten Lettern bekannt, weil ich dies Herrn Didots Kunstfleiße und überaus edlem Benehmen gegen mich schuldig zu seyn glaubte, und weil ich jedem Mißverstande in Ansehung dieser Lettern vorbeugen wollte. Zugleich benachrichtige ich das Publicum, daß ich hier in Berlin eine Schriftgießerey von ächt Didotschen Lettern anlegen würde, da Herr Firmin Didot mir die Matricen verkauft, und ich mit ihm einen Vergleich geschlossen hätte, der mir den alleinigen Besitz derselben auf eine große Anzahl Jahre zusicherte, während welcher Zeit er sich verpflichtet, Niemanden in Deutschland Lettern zu verkaufen.

Diese Nachricht hat der anonyme Briefsteller zwar wohl gelesen; er muß aber den letzten wesentlichen Theil meiner Nachricht übersehen haben, weil er sonst den jungen Buchdruckern nicht die patriotische Warnung vor diesen gefährlichen Mode-Buchstaben, wie auch die Kostenberechnung des Transports aus Frankreich nach Deutschland hätte zum Besten geben können. Doch diese vermeynten großen Kosten scheinen ihm noch nicht hinreichend zum Abschrecken; daher bemühet er sich, die Lettern selbst, deren Schönheit er freylich nicht abläugnen kann, in Ansehung ihrer Dauer verdächtig zu machen. Hier darf ich mich dreist auf das Urtheil eines gewiß competenten Richters, Herrn Breitkopfs in Leipzig, berufen, der sich durch ein namhaftes Uebergebot bey Didot Mühe gab, diese Lettern und Matricen für sich selbst zu erhalten, welches wahrscheinlich auch geschehen wäre, wenn Herr Didot sich nicht mit großer Uneigennützigkeit und Freundschaft für mich, an sein mir zuerst gegebenes Wort gebunden hätte.

Der Briefschreiber giebt als einen Grund seiner Behauptung an, daß die zarten Striche der Didotschen Lettern sich schneller abstumpfen müßten, und daß der Druck mit denselben sich nur auf Schweizerpapier gut ausnähme. Ich bin jetzt im Stande, dieses durch die Erfahrung zu widerlegen.

Die Didotschen Lettern sind sehr tief geschnitten; jeder Strich geht perpendiculair bis auf den Grund; der fette oder starke Strich des Buchstabens unterstützt den zärtern, und es ist nicht zu besorgen, daß der feinere Theil durch den immer gleichen Druck der Presse sich eher als der stärkere quetschen oder abstumpfen werde. Eben deshalb, weil der Schnitt der Buchstaben genau senkrecht herunter geht, kann damit so lange gedruckt werden, bis die Lettern ganz bis auf den Grund abgenutzt sind. Werden diese Buchstaben nun mit guter Masse gegossen, so ist es jedem einleuchtend, daß sie vielleicht um die Hälfte mehr Abdrücke aushalten müssen, als die, welche in Deutschland verfertigt werden, weil den letztern jener große Vorzug fehlt, der gerade die Didotschen unnachahmlich macht.

Man weiß, daß die Franzosen eine schlechte, meistens nur aus Bley bestehende Masse zu ihren Lettern nehmen; und doch habe ich mit der Petit-Schrift, die ich aus Paris erhielt, viele Alphabete und starke Auflagen gedruckt, ehe sie im geringsten stumpf wurde. —

In Ansehung der Behauptung, daß der Druck mit diesen Lettern sich nur auf Schweizerpapier gut ausnehmen soll, darf ich zur Widerlegung mich auf die Handzeichnungen nach der Natur, Forsters Ansichten, Ewalds Briefe an Emma über die Kantische Philosophie, des Grafen von Schmettau Beschreibung des Feldzuges von 1778, u. a. m. berufen, die sämmtlich auf Deutschem Schreibpapier mit diesen Lettern gedruckt sind; und daß sie sich auch auf ganz gemeinem Druckpapier besser ausnehmen, als alle andere Buchstaben, beweisen die wohlfeile Ausgabe des Sallusts, und die Schrift vom Herrn Lenz, über die Weiber im heroischen Zeitalter.

Ich könnte noch durch viele andere Gründe die Warnung des Briefstellers an die Herren Buchdrucker in Deutschland entkräften, wenn ich nicht besorgte, ermüdend weitläuftig zu werden. Es wird mir aber doch hoffentlich Niemand zur Last legen, daß ich gewaltsam zu Werke gehe, da es so ganz willkührlich bleibt, wer seine Officin mit Didotschen Lettern versehen, oder die versprochenen Lettern abwarten will, die zwar Didotisch, aber zugleich auch Nicht Didotisch, sondern unserm Papier und Bedürfniß anpassender seyn sollen!

Jetzt ist meine Schriftgießerey im Gange, und ich erbiete mich, für jeden Buchdrucker diese Lettern gießen zu lassen, und zwar für einen noch geringern Preis, als man sie zur Stelle in Paris erhält. Damit man aber das Publicum nicht durch die nachgemachten Didotschen Lettern hintergehe, und sie für ächte ausgebe, so werde ich von Zeit zu Zeit alle diejenigen Buchdrucker nennen, welche diese ächten Didotschen Lettern von mir erhalten haben. Dann kann jeder Buchhändler auf eben so wohlfeile Art, wie bisher, bessere Ausgaben seines Verlags erhalten, ohne die Preise seiner Bücher erhöhen zu dürfen. Bis jetzt besitzt noch kein Deutscher Buchdrucker diese Lettern; und ich bin, bis auch Andere sie von mir haben, erbötig, jeder Buchhandlung für die gewöhnlichen Berlinischen Druckpreise diejenigen Verlags-Artikel damit zu drucken, deren Verfasser ihren Schriften Didotsche Lettern wünschen. — Auf diese Weise glaube ich, die Schreckbilder verscheucht zu haben, die der Briefschreiber bildete, um Abscheu vor der Französischen Waare zu erregen.

Ich habe von dem ersten Augenblicke dieser Unternehmung an, mit hundert und aber hundert Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und meinen Antagonisten unsägliche Geduld und Eifer für mein Fach entgegen setzen müssen. Nun werde ich es ruhig abwarten, wie viele Unterstützung meine gute Absicht, die Buchdruckerkunst in Deutschland zu vervollkommnen, bey meinen Landesleuten finden wird.

Berlin, den 20sten April 1791.

Johann Friedrich Unger.

Nonpareil Fraktur
No. 1539.

Antwort auf Herrn Ungers in Berlin: Etwas über Didotsche Lettern

von

J. G. J. Breitkopf.

Ich hatte Herrn Ungern durch die Leipziger Zeitung, Nr. 93. vier Wochen Zeit gegeben, um die auf mich zu ziehende Anspielung in seinem Etwas, das er in so verschiedene Zeitungen, wegen eines anonymischen Schreibens in dem Intelligenzblatte der allgemeinen Litteraturzeitung, Nr. 40, daran ich keinen Theil habe, öffentlich einzurücken, sich die, für einen Privatmann unerlaubte, Freyheit genommen hatte, auch öffentlich zu widerrufen. Da er aber in vergangener Ostermesse dies sein Etwas, besonders gedruckt, an jedermann in Leipzig austheilte, so konnte ich, bey dieser wiederholten Zudringlichkeit, diesen Widerruf nicht mehr erwarten, und benutzte daher seine Gegenwart, ihn gerichtlich vernehmen zu lassen, ob er mich mit dem darinnen erwähnten Jemand gemeynet habe. — Auf dessen zu vermuthende verneinende Versicherung kann ich nun unpartheyisch seine Aufforderung, meine Meynung darüber zu sagen, erfüllen; und ich bedaure, daß er gleich den Tag darauf mit frühen Morgen Leipzig verlassen hat. I. Vom Ueberbieten bey dem Ankauf der Didotschen Schriften weiß ich nichts, denn ich bin nach nichts gierig. Herr Unger müßte denn, um den Werth der empfangenen Matrizen zu erhöhen, solches voraussetzen, weil Herr Didot sie ihm gegeben hat. — Herr Didot wollte mir 1786 seine fertigen zwölf Schriften in Abschlage überlassen; weil aber noch sechs Cursiv-Schriften fehlten, so waren die andern für mich auch nicht brauchbar. Im vorigen Jahre meldete er mir, daß die Abschläge dieser zwölf Schriften für mich parat stünden, aber in einem so ungewöhnlich hohen Preise, daß ich nur mit Bedingungen mich weiter mit ihm darüber einlassen wollte. Diese mochten ihm nicht gefällig seyn, und er meldete mir, daß er sie an Herrn Unger in Berlin überlassen habe; hierbey ist, dünkt mich, weder Deutsch noch Französisch, ein Uebergebot darunter zu verstehen. — Herrn Didots Schriften haben viel Schönes, und ich habe an mehr als einem Orte sein Verdienst gerühmt; er ist aber nach Herrn Ungers Zeugnisse selbst überzeugt, daß sie noch nicht ganz vollkommen sind, weil er verschiedene davon selbst verworfen, und neu geschnitten hat. Eigentlich sind sie doch aber auch nichts anders, als eine Verfeinerung der schon vorhandenen Schriftarten. Oefters ist solche Verfeinerung, bey den Cursiven besonders, bis zur Beleidigung des Auges übertrieben. Der Französische Uebersetzer des Meißnerischen Alcibiades sagt ganz aufrichtig von seiner Nation: nous inventons peu, mais nous perfectionnons ce que les autres ont inventé; und dies perfectionnons heißt nicht allemal vollkommner machen. Ich kann auch nicht glauben, daß Herr Didot mit der Praktik des Drucks mit Herrn Unger zufrieden seyn könne; und er sollte sich nicht so stolz auf dessen allgemeine Schönheit berufen. Sein Druck hat die Reinlichkeit nicht, die Herr Didot fordern kann; seine 6 Thlr. Exemplare des Sallusts auf Velin-Papier haben alle die Druckerfehler und Schmuze, welche die Exemplare für 12 Gr. auf ordinair Papier haben; und seine Glättmaschine ist nicht zum Vortheile der Didotischen Schriften, denn sie werden dadurch verzerrt, daß sie ihre Gestalt verlieren. Seine Pressen sind auch nicht für das große Velin-Papier eingerichtet, und es ist Schade, daß es in die Späne geschnitten werden muß. Meine Gießerey kann bey 400 Sorten Schriften diese zwölf unvollständigen leicht entbehren; und daß ich sie ganz habe entbehren können, werde ich in kurzem zeigen. Herr Unger kann nicht mehr geben als er hat; nämlich 9 Antiqua- und 3 Cursiv-Schriften, und vielleicht auch noch die zwey sonderbaren neumodische Griechischen Schriften; sein Herr Nachbar Frank in Berlin sollte doch aber artiger seyn, und ihm bey seinen vielen aufgewendeten Kosten nicht mit 18 Antiqua- und Cursiv-Schriften à la Didot zuvorkommen. II. Wie zwey freystehende Striche in gleicher Stärke neben einander senkrecht bis auf den tiefen Grund fallen, und doch der stärkere den zärtern unterstützen könne, ist für meine typographischen Kenntnisse zu hoch, und ich muß gestehen, daß Er, als ein Anfänger in der Schriftgießerey, mehr wissen müsse, als wir andern alt gewordenen Schriftgießer zusammen. Freylich aber dürften dergleichen Kunststücke wohl nöthig seyn, wenn III. das erstaunende typographische Wunder entstehen soll, daß diese so tief eingesenkten metallenen gegossenen Lettern (ich weiß nicht, ob als Kreide abgerieben, oder als Wachs zusammen gedrückt) gleichwol bis auf den Grund in gleicher Schönheit abgedruckt, und also fast doppelt so lange, als alle andere in Europa, genutzt werden sollen. Das ist mehr, als diese Kunst seit 250 Jahren bey allen ihren Verbesserungen erfahren und geleistet hat. Sollte aber, da es unvermeidlich ist, daß mancher Buchstabe mehr oder weniger gebraucht wird, gleichwol noch ein höckerichter Druck entstehen, so ist zu hoffen, daß Herr Unger seine Kundleute mit dem Hobel versorgen werde, den jener wohlmeynende Gelehrte angab, um allen ungleich gewordenen Buchstaben auf einmal gleiche Höhe und verlohrne Schärfe wieder zu geben. Das wird dann freylich die Buchdrucker nöthigen, auch das Tischlerhandwerk zu lernen; sie werden dafür aber auch ewige Schrift erhalten. Man würde sich aber von der Kenntniß des Schriftgießers und Buchdruckers eine mißfällige Idee zu machen gezwungen sehen, wenn man dies für Herrn Ungers und Herrn Didots wahre Meynung annehmen wollte; man muß daher zu ihrer Vertheidigung glauben, daß es bloß zum Räthsel für die Buchdrucker hingesetzt worden sey, denn es ist aus der Vorrede zu der Schriftprobe des Herrn Enschede zu Harlem 1768 genommen worden, der, vor der Didotischen Epoche, ähnliche Vorzüge seiner Schriften anrühmte. Jeder Krämer giebt seiner Waare Vorzüge vor anderer, man muß nur Sprache und Waare verstehen.

Petit Fraktur
No. 1541.

IV. Was die Schriftmasse betrifft, so ist es wahr, daß die jetzige in Frankreich gewöhnliche Masse, die von Fournier herrührt, und die bey der fast verlohrnen Kenntniß der ächten Schriftmasse, ihrer Bequemlichkeit wegen, in den Schriftgießereyen von beynahe ganz Europa aufgenommen worden ist, für die Buchdrucker nicht vortheilhaft sey; aber das noch bequemere Abstrichsbley, welches dem Schriftgießer bey der Composition der Schriftmasse vollends gar keine Kopfschmerzen verursacht, und das Herr Unger sich vom Harze kommen läßt, wird noch weniger für die Buchdrucker vortheilhaft werden, es müßte denn die geschmeidigste Masse zu jenem typographischen Wunder auch das Nöthigste seyn. — V. Daß Herrn Ungers Gießerey im Gange ist, dazu wünsch ich ihm herzlich Glück; er wird dadurch der großen vergeblichen Mühe los, durch seine Bevollmächtigten schriftlich und mündlich meine Arbeiter an sich zu locken. Es ist doch immer eine große Noth, wenn man Lehrmeister zu suchen gezwungen ist, und sie nicht bekommen kann; die Beweise sind in meinen Händen; es ist wider die Landesgesetze: ich will aber niemand in Schaden bringen. — Meine dreyßig Gießer, die alle in meiner Gießerey selbst gezogen worden, lieben mich als ihren Vater, und keiner wird kommen. — VI. Nun rathe ich Herrn Unger um sein selbst willen, eine Schriftprobe von seiner Gießerey und deren Schätzen bald zu geben, damit er bey mancher Anfrage der darnach begierigen Buchdrucker nicht den Verdruß haben möge, ihr Verlangen nicht erfüllen zu können; denn er sieht, daß ihm sein Herr Nachbar Frank sonst zuvorkömmt, und ihn um den sauern und kostbaren nach Ruhm dürstenden Verdienst bringen dürfte, die Schriftgießerey und Druckerey in Deutschland Französisch verbessert zu haben. Zu einer vollständigen Gießerey gehört freylich viel; und obschon allenfalls Herr Unger das, was ihm fehlt, durch einen geschickten Deutschen Schriftschneider ersetzen lassen kann, so sollte er doch nicht eher so viel mit Trompeten blasen, bis er seine Gießerey, wenigstens in seiner Französischen Art, auch vollständig habe; es bekömmt sonst die Sache so viel Aehnliches mit der Anwerbung eines neuen Corps Soldaten, dabey die Hautboisten das Erste sind, die zum Anlocken täglich mit voller Musik zur Wache aufziehen, obschon die ganze folgende Parade nur in zwölf Mann, groß und klein, besteht. — Die Buchdruckerey ist freylich leider von der ehemaligen nützlichen Beschäftigung zur kleinen Modekrämerey gesunken, wo heute die Tobacksdosen von gekautem Papier, morgen die von starkem Leder den Vorzug haben. Hoffentlich kömmt man wieder in den verfehlten Weg, und erkennt, daß Bücher ihren Werth innerlich, nicht bloß äußerlich, haben müssen. — Die Beweise von dem, was ich gesagt habe, sollen in dem zweyten Theile meiner Schrift: Ueber Schriftschneiderey und Schriftgießerey, erscheinen.

Leipzig, den 6ten Julii 1791.

J. G. J. Breitkopf.

Nachricht.

Herr Breitkopf in Leipzig hat, von den niedrigsten Leidenschaften angetrieben, die Würde seines hohen Alters vergessen, und sich erlaubt, in der Leipziger Zeitung meinem guten Namen und meiner Ehre schaden zu wollen. Vielleicht läßt er seinen Aufsatz auch noch in andere Zeitungen einrücken; und das mag er immerhin. Ich werde dagegen bey einer nahen Veranlassung, wenn ich aus meiner Schriftgießerey Proben von sechs und dreyßig Didotschen Schriften bekannt mache, die Unwahrheiten, welche jede Zeile seines Aufsatzes enthält, gründlich widerlegen. Es thut mir leid, daß Herr Breitkopf (um mich in seiner witzig seyn sollenden Sprache auszudrücken) alsdann in unserm *Pas de deux* holpricht und ungeschickt vor dem Deutschen Publicum wird figuriren müssen, wozu ihm denn meine angeworbenen Hautboisten herzlich gern zu Dienste stehen.

Berlin, den 12ten Julii 1791.

J. F. Unger.

Mein erster Versuch neuer deutscher Druckschrift, den ich in der Ostermesse 1793 bekannt machte, fand Beifall, wurde aber auch hie und da getadelt. Männer ohne Vorurtheil gegen Neuerungen, und denen guter Geschmack wohl schwerlich abgesprochen werden kann, munterten mich zu fernerer Vervollkommnung auf, und nun wartete ich nur noch die öffentlichen Urtheile darüber ab. Diese sind jezt wohl größtentheils erschienen, und lauten dafür und dawider. Einer findet die neuen Lettern den schon vorhanden gewesenen ähnlich, mit welchen die großoctav Bibel in Halle gedruckt ist. Ich verglich sie, und fand, so wie mehrere Personen, nicht die geringste Ähnlichkeit. Ein Anderer findet sie zu rund und zu kurz. Ein Dritter behauptet, sie seien zu länglich und spitzig. Ein Vierter glaubt, sie seien zu weitlaufend, u. s. w. — Was läßt sich nun aus diesen widersprechenden Urtheilen für ein belehrendes Resultat ziehen? Manchem Auge waren sie sehr deutlich und stärkend, da hingegen Andere sie zu scharf und blendend fanden.

Ein in der Stahlschneidekunst unerfahrner Mann behauptete öffentlich, in meinem ersten Versuch sei „keine geometrische Richtigkeit zum Grunde gelegt," und daher sei er „mißrathen." Wahrscheinlich bediente er sich nur eines Kunstausdrucks, um tadeln zu können. In den Augen praktischer Künstler hat er aber eine sehr merkliche Blöße gegeben, die mehr Leidenschaft als Kunsttalent verräth.

Nun traten auch einige Männer auf, die meine Arbeit für ganz verwerflich erklärten, und behaupteten: man müsse schlechterdings keine deutsche Schrift mehr aufkommen und verbessern lassen, sondern die lateinische allmählich einführen; da ich doch dagegen, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, bei Gelegenheit der Anzeige des Campisch-Gollnerschen Versuchs neuer deutscher Buchstaben, von einem, in diesen Gegenstand sehr scharf eindringenden, gelehrten Recensenten, den sehnlichsten Wunsch ausgedrückt fand, daß doch die deutschen Lettern verbessert werden möchten!

Die, wider die deutschen Schriftzüge Eingenommenen, behaupteten: „Haas und Breitkopf hätten bereits alles Mögliche zur Verbesserung deutscher Lettern gethan, und durch Wegnehmung der Schnörkel, denselben die möglichste Simplicität gegeben." Diese Behauptung wurde bei Verschiedenen bloßer Modeausdruck. Ich untersuchte die jetzigen deutschen Schriftproben; verglich sie mit denen, welche laut Gesners Buch: „die so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst als Schriftgießerei, S. 145. (Erster Theil), von Bernhard Christoph Breitkopf, im Jahr 1739, in dessen Gießerei zu haben waren, und fand: daß diese letzten Lettern die vorzüglichsten, und die nemlichen sind, deren sich noch die Erben jener Schriftgießerei bis auf den heutigen Tag bedienen, welche also seit einem langen Zeitraum unverbessert und unverändert beibehalten wurden. Die nachher veränderten, musirten, großen Titelbuchstaben, können keinen Anspruch auf geschmackvolle Verbesserung machen. Über den neuesten Versuch, welcher mit dem Druck eines kleinen Buchs unter dem Titel: „Einige deutsche Lieder für Lebensfreuden," angestellt wurde, will ich lieber mein Urtheil zurückhalten, da er mit dem meinigen zugleich erscheint. — Herr Haas, ein geschickter Stahlschneider, hat eine Schrift, Nonpareil genannt, verfertigt, die bis jetzt die schönste unter allen ist. Er hat aber keine andere Verbesserung damit vorgenommen, als daß er sie reiner und regelmäßiger schnitt.

Bourgis Fraktur
No. 1542.

Cicero Fraktur
No. 1545.

Übrigens sind die alten Züge sämmtlich beibehalten, welche Zingk, Lobinger, Müller und Schmid, in ihren Lettern haben, als die besten deutschen Schriftarten, deren man sich in den meisten Buchdruckereien Deutschlands bedient. Eben weil ich bemerkte, daß sich noch kein deutscher Buchdrucker oder Schriftschneider an die Verbesserung deutscher Schriftzüge wagte, unternahm ich diese Arbeit: und während ich die Urtheile über meinen ersten Versuch abwartete, verfertigte ich, nach einer andern Idee, gegenwärtige zwei Schriften, eine kleinere und eine etwas größere, womit ich dieses kleine Buch druckte, das ich nun dem Publikum übergebe. Ich legte dabei die gewöhnliche deutsche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab sämmtlichen Buchstaben mehr Verhältniß und Licht, und so entstanden diese Lettern. Da diese dem Auge weit weniger fremd seyn müssen, als meine ersteren Versuche, so glaube ich, daß sie mehr Eingang finden werden.

Ich muß freimüthig bekennen, daß blos die große Vorliebe für meine Kunst, mich bei vielen, oft undankbaren, Arbeiten thätig erhält. Aufmunterung durch meine Landsleute, besonders durch meine Kunstgenossen, thut es wahrlich nicht, deren oft niederschlagende Urtheile viel eher allen Antrieb zu diesen Versuchen in mir zu ersticken vermögten. Besonders ist es traurig, wenn in die Augen leuchtet, daß blos eigennützige Besorgnisse, so oft etwas Neues in der Buchdrucker- oder Schriftgießerkunst erscheint, welches dem alten Schlendrian nachtheilig seyn könnte, sich erlaubter und unerlaubter, geheimer und offenbarer Wege bedienen, die neue Erscheinung im Keim zu ersticken. Indeß sollen mich häufige, schon erfahrne, Widerwärtigkeiten nicht abhalten, alle meine Kräfte zur Vervollkommnung der Buchdruckerkunst anzuwenden. An meinem guten Willen und Fleiß soll es nicht fehlen; und ich wiederhole: daß ich, mit der größten Dankbarkeit, Belehrungen und gründlich verbessernde Vorschläge annehmen und benutzen werde.

Berlin im Januar 1794.

Unger.

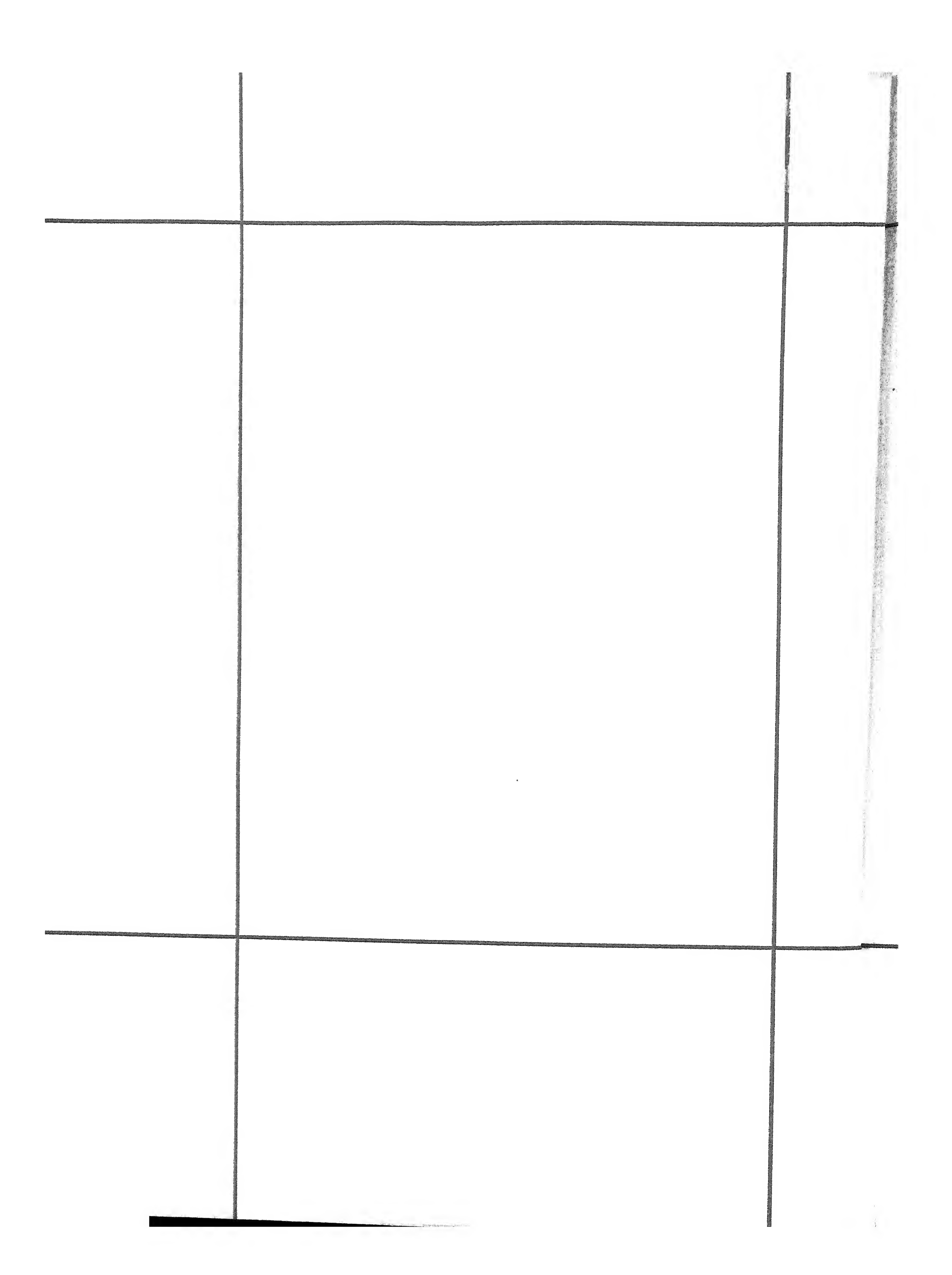
Ich habe sehr Ursache zu wünschen, daß die Beurtheilung dieser Schriftprobe sachverständigen Gelehrten zufallen möge, deren Geschmack zugleich geübt genug ist, den rechten Gesichtspunkt, aus welchem ein Versuch dieser Art angesehen werden muß, zu fassen. Das Urtheil solcher Männer wird für mich sehr bedeutend und unterrichtend seyn. Schlimm wäre es, wenn sie einem Recensenten in die Hände fiele, der so darüber abspräche und so ohne Kunstkenntniß davon urtheilte, wie vor einiger Zeit der in der Hallischen gelehrten Zeitung über meine kleine in Holz geschnittene Landcharte. Fast eben so ging es meinem Versuch in einer andern gelehrten Zeitung, die ich aus Achtung für die gelehrten und mit Recht geschätzten Herausgeber nicht nennen will. —

Daß bei diesen Lettern noch hier und da verbessernde Abänderungen möglich sind, gebe ich gern zu, und ich werde meinen ganzen Fleiß darauf verwenden, sie noch vollkommener zu machen.

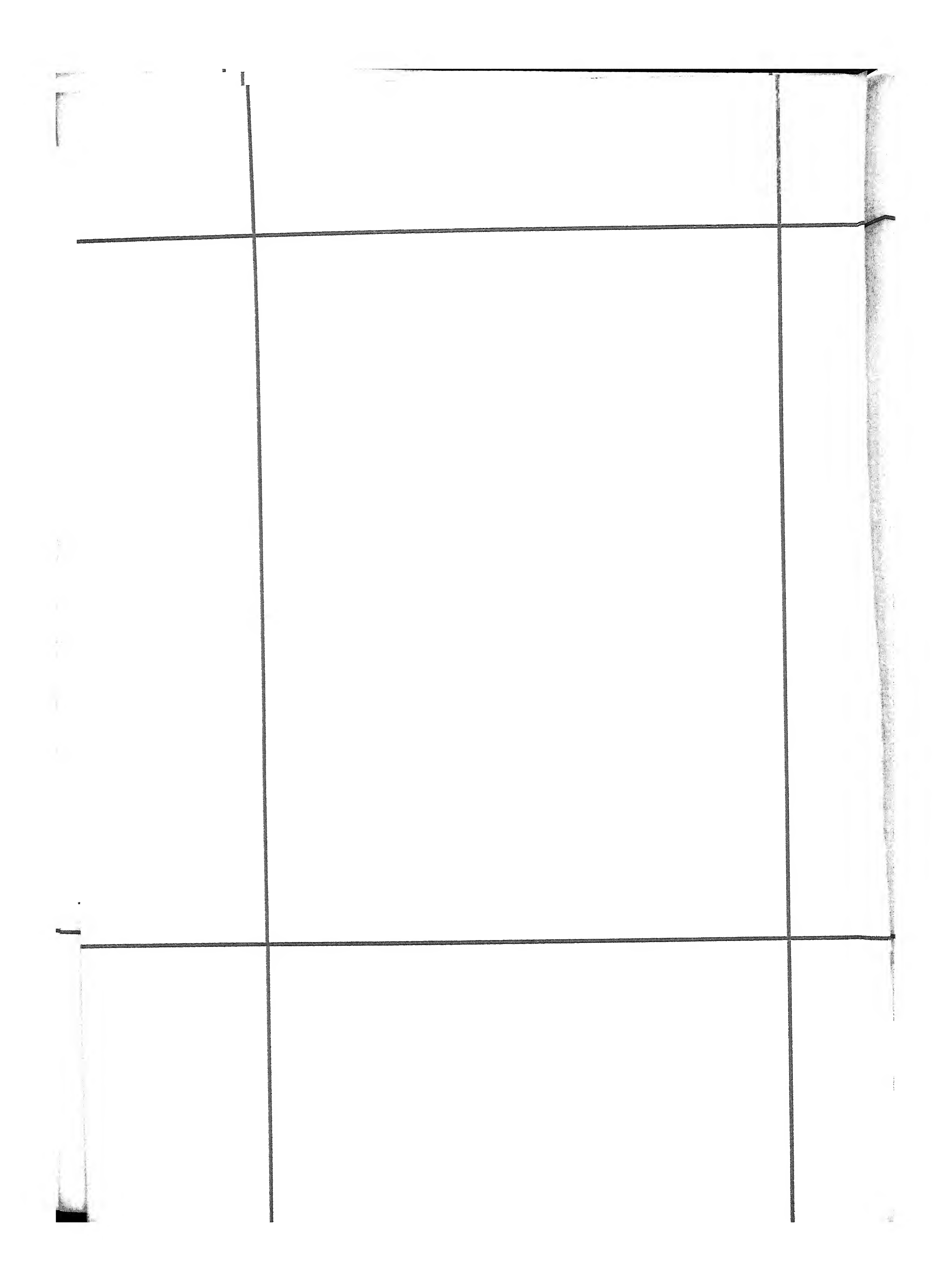
Cicero Fraktur No. 1546.

In den Schriftproben Ungers findet man das Folgende mit der Groben Cicero Fractur gedruckt: Man kommt in einen Wald, sucht darin einen angenehmen Gegenstand fürs Auge, man fliegt mit den Blicken voraus und sieht nichts als dornichte Hecken. Man eilt weiter, sucht weiter; mitten unter einem Braß saftloser Auswüchse, im Gedränge giftiger Kräuter und Pflanzen, findet man eine hellere, das müde Auge sanft erquickende Blume. So ist es mit dem Großen Buch der Geschichte!

Aus den Schriftproben Ungers ersieht man, was er außerdem selbst in seiner Broschüre über seine Arbeit sagt, daß er öfters versucht hat eine ganz abweichende Fractur-Schrift zu schneiden. Diese aber habe damals keinen Beifall gefunden. Zwei Assortimente aus der ersten Zeit sind bewahrt geblieben, nämlich eine Cicero Fractur und eine Petit Fractur. Was die erste Schrift anbelangt, mit welcher wir eine Probeseite abgedruckt haben, muß man gestehen, daß sie wirklich noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, aber sie hat doch, von einem historischen Standpunkt aus betrachtet, großen Wert.



Belletristischer Teil.



Kleine Cicero Fraktur
No. 1544.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grab.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? Die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schönern Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? — „Ich bin's, doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft, wie ich, löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf!"
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? — „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht."
Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schönere flammt?
„Der ist, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides
Selber schärfte den Blick, daß er die Göttin ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an."

Herder.

Petit Fraktur
No. 1540.

Aus der Kritik der praktischen Vernunft.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich-Große mit Welten über Welten, und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punct im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweyte erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Allein, Bewundrung und Achtung können zwar zur Nachforschung reizen, aber den Mangel derselben nicht ersetzen. Was ist nun zu thun, um diese, auf nutzbare und der Erhabenheit des Gegenstandes angemessene Art, anzustellen? Beyspiele mögen hiebey zur Warnung, aber auch zur Nachahmung dienen. Die Weltbetrachtung fing von dem herrlichsten Anblicke an, den menschliche Sinne nur immer vorlegen, und unser Verstand, in ihrem weiten Umfange zu verfolgen, nur immer vertragen kann, und endigte — mit der Sterndeutung. Die Moral fing mit der edelsten Eigenschaft in der menschlichen Natur an, deren Entwickelung und Cultur auf unendlichen Nutzen hinaussieht, und endigte — mit der Schwärmerey, oder dem Aberglauben. So geht es allen noch rohen Versuchen, in denen der vornehmste Theil des Geschäftes auf den Gebrauch der Vernunft ankommt, der nicht, so wie der Gebrauch der Füße, sich von selbst, vermittelst der öftern Ausübung, findet, vornehmlich wenn er Eigenschaften betrifft, die sich nicht so unmittelbar in der gemeinen Erfahrung darstellen lassen. Nachdem aber, wiewol spät, die Maxime in Schwang gekommen war, alle Schritte vorher wohl zu überlegen, dic die Vernunft zu thun vorhat, und sie nicht anders, als im Gleise einer vorher wohl überdachten Methode, ihren Gang machen zu lassen, so bekam die Beurtheilung des Weltgebäudes eine ganz andere Richtung, und mit dieser zugleich einen, ohne Vergleich glücklichern Ausgang. Der Fall eines Steins, die Bewegung einer Schleuder, in ihre Elemente und dabei sich äußernde Kräfte aufgelöst, und mathematisch bearbeitet, brachte zuletzt diejenige klare und für alle Zukunft unveränderliche Einsicht in den Weltbau hervor, die, bei fortgehender Beobachtung, hoffen kann, sich immer nur zu erweitern, niemals aber, zurückgehen zu müssen, fürchten darf.

Kant.

Corpus Fraktur
No. 1543.

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
Heut so und morgen so,
Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich,
So sind sie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geschwind
Dreht sich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt sich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Aeuglein steht,
Das Mündlein krümmt sich schief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopsa sa sa!

Das Mädlein sieht dich liebreich an,
Du traust dem schlauen Blick,
Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
Und träumst von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum!
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels dreht mir noch so süß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies,
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seid ihr heiß!
Morgen wie Eis!

Schubart.

Petit Fraktur
No. 1540.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mann stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schauete mit dem Blick einer langen Verzweiflung auf zum unbeweglichen ewig blühenden Himmel und herab auf die stille reine weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war als er. Denn sein Grab stand nahe an ihm, es war blos vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit aus dem ganzen reichen Leben, nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen sich wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfendem Gift, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe.

Ach die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!"

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage." — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich," sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm schleichende Nachtwandler auf den Dächern und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebne Larve nahm allmählich seine Züge an.

Mitten in den Krampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurm hernieder wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt — er schauete um den Horizont herum und über die weite Erde und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: „O ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trocknen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte — ach ich könnte glücklich sein, ihr theuern Eltern, wenn ich euere Neujahrswünsche und Lehren erfüllet hätte."

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf — endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister und Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jüngling, der in der Stellung des schönen Jünglings vom Kapitol sich einen Dorn auszieht, und seine vorige blühende Gestalt wurd' ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnt' es nicht mehr sehen — er verhüllte das Auge — tausend heiße Thränen strömten versiechend in den Schnee — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder! . . ."

— Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt; — er war noch ein Jüngling. Nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen; aber er dankte Gott, daß er noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reine Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, junger Leser, um, wenn du auf seinem Irrweg stehst! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: komme wieder, schöne Jugend — so würde sie nicht wieder kommen.

Jean Paul.

Petit Fraktur
No. 1540.

Die Herbstnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft,
Die Glut, vom Hirtenkreis' umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Blumenrohr
Der Wasserstrang, der sich entschlürft;
Und zarte, graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain;
Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort vom feuchten Nebelrauch
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;
Doch Frühroth hellt den Geist.
Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut;
Aus Dunkel strahlt die Herrlichkeit.
Der Unschuld Rose blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer sich verklärt.

Durch Seelenkraft und festen Muth
Wird Wahn und Schmerz besiegt,
Der weise Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterschooße ruht
So achtlos bey der Blitze Glut.
Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blitz verflicht
Der Strahl — Unsterblichkeit.

Salis Seewis.

Nonpareil Fraktur
No. 1538.

Der Tod des alten Mahlers Francesco Francia.

Francesco lebte gerade unter der ersten Generation der edlen italienischen Künstler, welche um so größere und allgemeinere Achtung genossen, da sie auf den Trümmern der Barbarei ein ganz neues, glänzendes Reich stifteten; und in der Lombardei war gerade Er der Stifter, und gleichsam der erste Fürst dieser neugegründeten Herrschaft. Seine geschickte Hand vollendete eine unzählbare Menge von herrlichen Gemälden, die nicht nur durch die ganze Lombardei (in welcher keine Stadt von sich nachsagen lassen wollte, daß sie nicht wenigstens eine Probe seiner Arbeit besäße), sondern auch in die andern Gegenden von Italien gingen, und allen Augen, die so glücklich waren, sie zu betrachten, seinen Ruhm laut verkündigten. Die italienischen Fürsten und Herzoge waren eifersüchtig, Bilder von ihm zu besitzen; und von allen Seiten strömten ihm Lobsprüche zu. Reisende verpflanzten seinen Namen allerorten, wo sie hingelangten, und der schmeichelhafte Wiederhall ihrer Reden tönte in sein Ohr zurück. Bologneser, die Rom besuchten, priesen ihren vaterländischen Künstler dem Raphael, und dieser, der auch einiges von seinem Pinsel gesehen nnd bewundert hatte, bezeugte ihm in Briefen, mit der ihm eigenthümlichen sanften Leutseligkeit, seine Achtnng und Zuneigung. Die Schriftsteller der Zeit konnten sich nicht enthalten, sein Lob in alle ihre Werke einzuflechten; sie richten die Augen der Nachwelt auf ihn, und erzählen mit wichtiger Miene, daß er wie ein Gott verehrt sei. Einer von ihnen sogar ist kühn genug, zu schreiben, daß Raphael auf den Anblick seiner Madonnen die Trockenheit, die ihm noch von der Schule von Perugia angeklebt, verlassen nnd einen größeren Styl angenommen habe.

Was konnten diese wiederholten Schläge anders für eine Wirkung auf das Gemüth unseres Francesco haben, als daß sein lebhafter Geist sich zu dem edelsten Künstlerstolz emporhob, und er an einen himmlischen Genius in seinem Innern zu glauben anfing. Wo findet man jetzt diesen erhabenen Stolz? Vergebens sucht man ihn unter den Künstlern unserer Zeiten, welche wohl auf sich eitel, aber nicht stolz auf ihre Kunst sind.

Raphael war der einzige, den er von allen ihm gleichzeitigen Mahlern allenfalls für seinen Nebenbuhler gelten ließ. Er war indeß nie so glücklich gewesen, ein Bild von seiner Hand zu sehen, denn er war in seinem Leben nie weit von Bologna gekommen. Doch hatte er nach vielen Beschreibungen sich in der Idee von der Manier des Raphael ein festes Bild gemacht, und sich, besonders auch durch dessen bescheidenen und sehr gefälligen Ton gegen ihn in seinen Briefen fest überzeugt, daß er selber ihm in den meisten Stücken gleichkomme, und es in manchen wohl noch weiter gebracht habe. Seinem hohen Alter war es vorbehalten, mit seinen eigenen Augen ein Bild von Raphael zu sehen.

Ganz unerwartet empfing er einen Brief von ihm, worin jener ihm die Nachricht ertheilte, er habe eben ein Altargemälde von der heiligen Cäcilia vollendet, welches für die Kirche des heiligen Johannes zu Bologna bestimmt sei; und dabei schrieb er, er werde das Stück an ihn, als seinen Freund, senden, nnd bat, daß er ihm den Gefallen erzeigen möchte, es auf seiner Stelle gehörig aufrichten zu lassen, auch, wenn es auf der Reise irgendwo beschädigt sei, oder er sonst im Bilde selbst irgend ein Versehen oder einen Fehler wahrnähme, überall als Freund zu bessern und nachzuhelfen. Dieser Brief, worin ein Raphael demüthig ihm den Pinsel in die Hände gab, setzte ihn außer sich selbst, und er konnte die Ankunft des Bildes nicht erwarten. Er wußte nicht, was ihm bevorstand!

Einst, als er von einem Ausgange nach Hause kam, eilten seine Schüler ihm entgegen und erzählten ihm mit großer Freude, das Gemälde von Raphael sei indeß angekommen, und sie hätten es in seinem Arbeitszimmer schon in das schönste Licht gestellt. Francesco stürzte, außer sich, hinein. —

Aber wie soll ich der heutigen Welt die Empfindungen schildern, die der außerordentliche Mann beim Anblick dieses Bildes sein Inneres zerreißen fühlte. Es war ihm, wie einem sein müßte, der voll Entzücken seinen von Kindheit an von ihm entferuten Bruder umarmen wollte, und statt dessen auf einmal einen Engel des Lichts vor seinen Augen erblickte. Sein Inneres war durchbohrt; es war ihm, als sänke er in voller Zerknirschung des Herzens vor einem höheren Wesen in die Kniee.

Vom Donner gerührt stand er da; und seine Schüler drängten sich nm den alten Mann herum, und hielten ihn, fragten ihn, was ihn befallen habe? und wußten nicht, was sie denken sollten.

Er hatte sich etwas erholt, und starrte immerfort das über alles göttliche Bild an. Wie war er auf einmal von seiner Höhe gefallen! Wie schwer mußte er die Sünde büßen, sich allzu vermessen bis an die Sterne erhoben, nnd sich ehrsüchtig über Ihn, den unnachahmlichen Raphael, gesetzt zu haben. Er schlug sich vor seinen grauen Kopf, und weinte bittere, schmerzende Thränen, daß er sein Leben mit eitelm, ehrgeizigem Schweiße verbracht, und sich dabei nur immer thörichter gemacht habe, und nun endlich, dem Tode nahe, mit geöffneten Augen auf sein ganzes Leben als auf ein elendes, unvollendetes Stümperwerk zurücksehen müsse. Er hob mit dem erhobenen Antlitz der heiligen Cäcilie auch seine Blicke empor, zeigte dem Himmel sein wundes, reuiges Herz, und betete gedemüthigt nm Vergebung.

Er fühlte sich so schwach, daß seine Schüler ihn ins Bett bringen mußten. Beim Herausgehen aus dem Zimmer fielen ihm einige seiner Gemälde, und besonders seine sterbende Cäcilia, welche noch dort hing, in die Augen; und er verging fast vor Schmerz.

Von der Zeit an war sein Gemüth in beständiger Verwirrnng, und man bemerkte fast immer eine gewisse Abwesenheit des Geistes bei ihm. Die Schwächen des Alters und die Ermattung des Geistes, welcher so lange in immer angestrengter Thätigkeit bei der Schöpfung von so tausenderlei Gestalten gewesen war, traten hinzu, um das Haus seiner Seele von Grund aus zu erschüttern. Alle die unendlich mannigfaltigen Bildungen, die sich von jeher in seinem malerischen Sinn bewegt hatten, und in Farben und Linien auf der Leinwand zur Wirklichkeit übergegangen waren, fuhren jetzt, mit verzerrten Zügen, durch seine Seele, und waren die Plagegeister, die ihn in seiner Fieberhitze ängstigten. Ehe seine Schüler es sich versahen, fanden sie ihn todt im Bette liegen.

So ward dieser Mann erst dadurch sehr groß, daß er sich so klein gegen den himmlischen Raphael fühlte. Auch hat ihn der Genius der Kunst, in den Augen der Eingeweihten, längst heilig gesprochen, und sein Haupt mit dem Strahlenkreise umgeben, der ihm als einem ächten Märtyrer des Kunstenthusiasmus gebührt. —

Wackenroder.

Mariä Himmelfahrt im Nonnenkloster zu Monte Luce.

Das dritte und Hauptgemälde von Raphael zu Perugia ist in dem Nonnenkloster zu Monte Luce, welches er drei Jahre vor seinem Tode vollendete. Ein Altarblatt, die Figuren völlig in Lebensgröße.

Es stellt, wie das erste, die Himmelfahrt und Krönung der Mutter Gottes vor; aber alle Spur von seines Lehrmeisters enger und schmaler Manier ist hier verschwunden. Die zwölf Apostel stehen um den Sarg, statt der Madonna mit Blumen, Rosen, Lilien, Nelken und Jasminen angefüllt, und blicken erstaunt auf, wo ihr Sohn sie von Wolken emporgetragen mit Engeln empfängt und krönt.

Die Mutter ist eine der frischesten weiblichen Gestalten, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edlem Ernst, wie eine Matrone, und heißer wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen, alles groß an ihr und herrlich schön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüste und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist nach ihm hingewandt, und man sieht ganz die rechte Seite, und vom linken Auge nur den heißen Blick; große schwarze Augen mit einem zarten Bogen Augenbraue, und dunkelbraunes Haar unter dem langen grünen Schleier, der sich hinter dem rechten Ohr hinabzieht.

Christus ist feurig im Gesicht, wie ein sonnenverbrannter Kalabrier aus seinem starken Bart um die Kinnbacken, und sein ausgestreckter rechter Arm voll Kraft und Nerv, womit er ihr den Kranz aufsetzt. Der Engel mit Blumen in der Rechten an ihm hat einen Kopf voll himmlischer Schönheit, sonniglich entzückt; es scheint ihm überall Glanz aus seinem Gesicht hervorzubrechen.

Die Anordnung durchaus ist reizend, und bildet das schönste Ganze. Madonna ist oben in der Mitte, Christus zu ihrer linken, an beiden ein Jüngling von Engeln begleitet; unter diesen bei jedem ein zart nackt Bübchen; und über allen der heilige Geist in einem dichten Duft von gelbem Himmelsglanz.

Die Auffahrt geschieht ganz gemach auf einer dunkeln dicken Wolke mit lichtem Saum, und hat nicht das leichte Schweben, wie in andern Gemälden davon; aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Majestät. Raphael hatte eine sehr reine klare Empfindung, die in minder fehlen ließ als Andrer scharfer Verstand.

Je länger man den Christus betrachtet, desto mehr findet man etwas übernatürlich göttliches, das sich nur gütig herabläßt; das Demüthige der Madonna vor ihm stimmt einen nach und nach dazu. Es ist etwas erstaunlich mächtiges und gebieterisches in seinem Wesen, das mehr im Ausdruck liegt, als den Formen selbst; wunderbare Strenge und Güte mit einander vereinbart. Ich habe noch wenig neuere Kunstwerke gesehn, die den Eindruck in der Dauer immer tiefer und tiefer auf mich gemacht hätten. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Gestalt nachgeht, desto wahrer findet man diesen Christuskopf. Ich kann von diesem Gemälde nicht wegkommen und möchte Tage lang mit Wonne daran hangen. Hoher göttlicher Jüngling, der Du warst, Raphael! Unsterblicher, empfange hier meine heißeste aufrichtigste Bewunderung, und nimm gütig meinen zärtlichen Dank auf. Es gehört unter das höchste, was die Malerei aufzuzeigen hat, diese Mutter und dieser Sohn, und die vier Engel um sie her; und ich kann mich nicht von der Herz und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. Die zwei Hauptfiguren sind ganz wunderbar groß gedacht, in der That pindarische Grazie und des Thebaners Schwung der Phantasie bis in die Draperien, die mächtige Falten werfen. Welch ein Arm, Christus aufgehobner rechter mit den weiten Aermeln! wie ganz vollkommen gezeichnet und gemalt, und welche wetterstrahlende Wirkung thut er in der ganzen Gruppirung und wie bescheiden zeigt sich daneben das Nackte der Mutter und füllt leicht das blaue Obergewand. So kräftig hat er nichts Anderes gemalt; und nirgend anderswo sind seine Formen so vollkommen reif, stark in der Art Schönheit, die ihm eigen war.

Die Apostel unten sind schwach und matt dagegen, und nur wie verwelkend sterblich Fleisch, des Contrastes wegen; aber durchaus vortreffliche Männergestalten, besonders Petrus und ein andrer im Vordergrunde, in Bewegung und Leben.

Mit denen in der Verklärung sind in drei Gemälden allein sechs und dreißig Apostel; und in jedem sehen sie anders aus, und keiner wie der andre; und doch scheinen die meisten trefflich zu sein und zu passen.

Die Malerei ist wie die Musik; zu denselben Worten können große Meister, kann einer allein ganz verschiedne Melodien machen, die alle doch in der Natur ihren guten Grund haben: es kömmt nur darauf an, wie man sich den Menschen denkt, der sie singt.

Nehmen wir zum Beispiel ein Lied der Liebe!

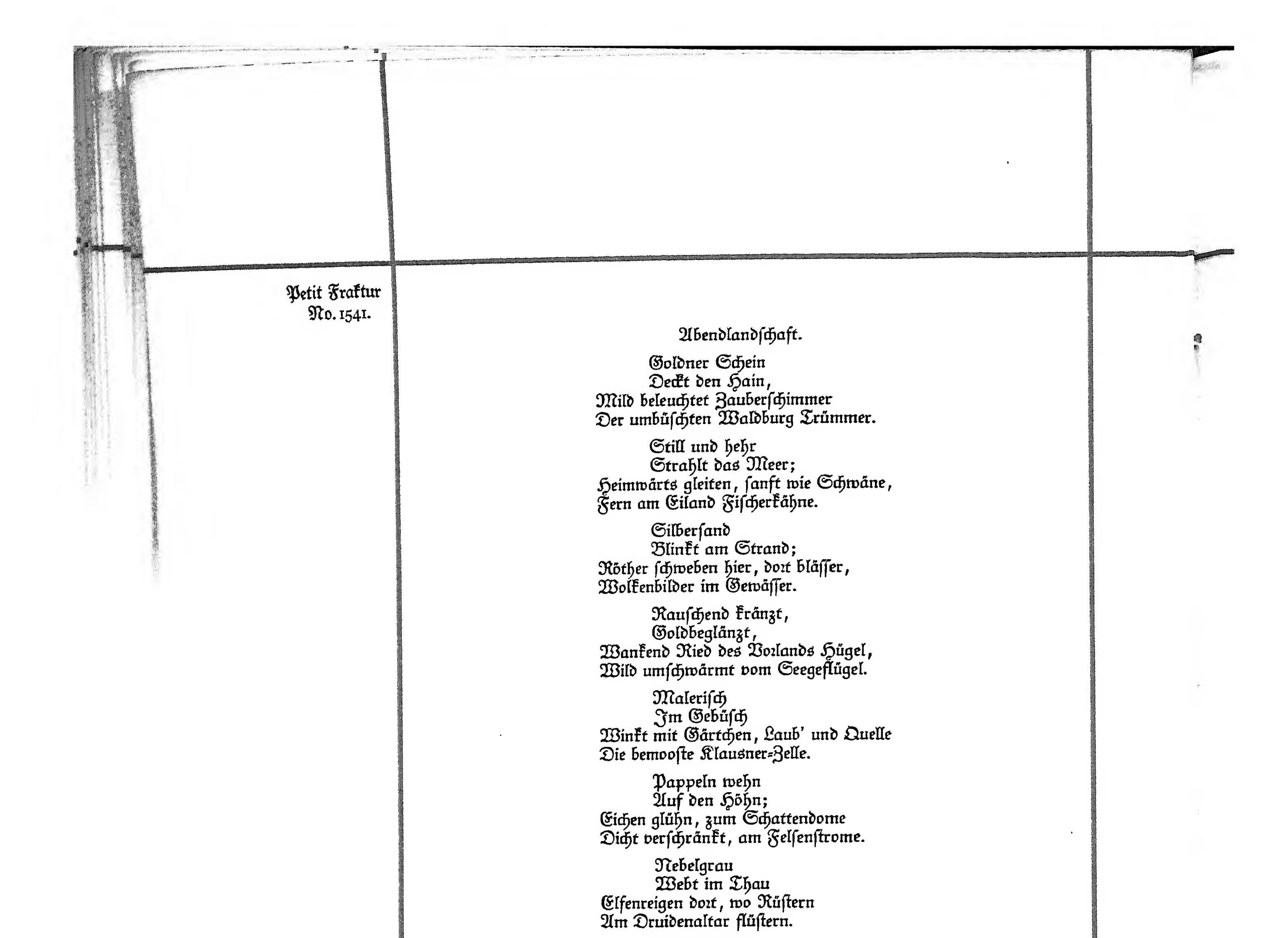
Bei denselben Worten wüthet ein Neapolitaner; und ein andrer im Gletschereise der Alpen bleibt gelassen.

Außerdem lieben wenige immer überein stark schon bei derselben Person; und es wird anders geliebt bei einer blonden und schwarzen, einer Sizilianerin von zwölf Jahren und einer nordischen Patriarchin. Und diese selbst lieben wieder anders Knaben, Jünglinge, Männer und Greise.

Dichter und Maler und Tonkünstler nehmen von allem diesen das Vollkommenste, was am allgemeinsten wirkt; welches aber weder Rechenmeister noch Philosoph zu keinem Zeitalter bestimmt festsetzen konnten. Und dies hat die Natur sehr weislich eingerichtet: sonst würde unser Vergnügen sehr eingeschränkt sein, oder bald ein Ende haben.

Heinse.

Nonpareil Fraktur
No. 1539.



Petit Fraktur
No. 1541.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub' und Quelle
Die bemooste Klausner-Zelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut,
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Matthisson.

Bourgis Fraktur
No. 1542.

Über die Bestimmung des Gelehrten.

„Im Menschen sind mancherlei Triebe und Anlagen, und es ist die Bestimmung jedes Einzelnen, alle seine Anlagen, soweit er nur irgend kann, auszubilden. Unter andern ist in ihm der Trieb zur Gesellschaft; diese bietet ihm eine neue besondere Bildung dar, — die für die Gesellschaft — und eine ungemeine Leichtigkeit der Bildung überhaupt. Es ist dem Menschen darüber nichts vorgeschrieben — ob er alle seine Anlagen insgesammt unmittelbar an der Natur, oder ob er sie mittelbar durch die Gesellschaft ausbilden wolle. Das erstere ist schwer, und bringt die Gesellschaft nicht weiter; daher erwählt mit Recht jedes Individuum in der Gesellschaft sich seinen bestimmten Zweig von der allgemeinen Ausbildung, überläßt die übrigen den Mitgliedern der Gesellschaft und erwartet, daß sie an dem Vortheil ihrer Bildung ihn werden Antheil nehmen lassen, so wie er an der seinigen sie Antheil nehmen läßt; und das ist der Ursprung und der Rechtsgrund der Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft."

Dieses sind die Resultate meiner bisherigen Vorlesungen. Einer Eintheilung der verschiedenen Stände nach reinen Vernunftbegriffen, welche recht wohl möglich ist, müßte eine erschöpfte Aufzählung aller natürlichen Anlagen und Bedürfnisse des Menschen, nicht etwa seiner bloß erkünstelten Bedürfnisse, zum Grund gelegt werden. — Der Kultur jeder Anlage — oder was das gleiche heißt — der Befriedigung jedes natürlichen, auf einen im Menschen ursprünglich liegenden Trieb gegründeten Bedürfnisses, kann ein besonderer Stand gewidmet werden. Wir behalten uns diese Untersuchung bis zu einer andern Zeit vor, um in gegenwärtiger Stunde eine uns näher liegende zu unternehmen.

Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt; er ist, in sofern er Gelehrter ist, mehr als irgend ein Stand ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da; er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchstmöglichen Grade in sich auszubilden. Die Empfänglichkeit sollte in ihm, wenn er auf die gehörige Art sich die gehörigen empirischen Kenntnisse erworben hat, schon vorzüglich ausgebildet seyn. Er soll bekannt seyn mit demjenigen in seiner Wissenschaft, was schon vor ihm da war: das kann er nicht anders als durch Unterricht — sey es nun mündlicher oder Bücherunterricht, — gelernt, nicht aber durch Nachdenken aus bloßen Vernunftgründen entwickelt haben. Aber er soll durch stetes Hinzulernen sich diese Empfänglichkeit erhalten; und sich vor der oft, und bisweilen bei vorzüglichen Selbstdenkern, vorkommenden gänzlichen Verschlossenheit vor fremden Meinungen und Darstellungsarten zu verwahren suchen; denn niemand ist so unterrichtet, daß er nicht immer noch hinzulernen könnte, und bisweilen noch etwas sehr nöthiges zu lernen hätte; und selten ist jemand so unwissend, daß er nicht selbst dem Gelehrtesten etwas sollte sagen können, was derselbe nicht weiß. Der Mittheilungsfertigkeit bedarf der Gelehrte immer; denn er besitzt seine Kenntnisse nicht für sich selbst, sondern für die Gesellschaft. Diese hat er von Jugend auf zu üben, sie hat er in steter Thätigkeit zu erhalten.

Fichte.

Cicero Fraktur
No. 1545.

Die Jobsiade.

Ein komisches Heldengedicht.

Aus der Vorrede.

Nun, mein Büchlein, ich wills nicht hindern,
Geh, ohne mich, zu den Menschenkindern,
Manches Büchel nicht besser als du
Eilt ja jährlich den Messen zu!

Hiermit will ich förmlich nun legen
Kraft meiner Finger und von Autors wegen,
Als dein zärtlicher Vater gar mildiglich
Meinen Segen, liebes Büchlein, auf dich.

Der Himmel wolle dich fein lange bewahren
Vor Kritiken, Motten und Fidibus-Gefahren
Und was etwa noch sonst für Noth
Denen gedruckten Büchelchens droht!

Du müssest in und außerhalb Schwaben,
Deinem Vaterland, viele Leser haben;
Damit Schrift, Papier und Druckerei
Nicht, Gott behüte mich, verloren sei.

Allen und jeden, die lesen und bezahlen,
Melde meinen Gruß zu tausend Malen
Und jedem hochweisen Herrn Recensent
Vermelde insonders mein Kompliment.

Sag Ihnen, doch demüthig, wie sichs gebühret,
S' hätten gepriesen und gerecensiret
Manches geringe Büchlein hoch,
Viel elender geschrieben als du noch.

Kortum.

Cicero Fraktur
No. 1546.

Herbstlied.

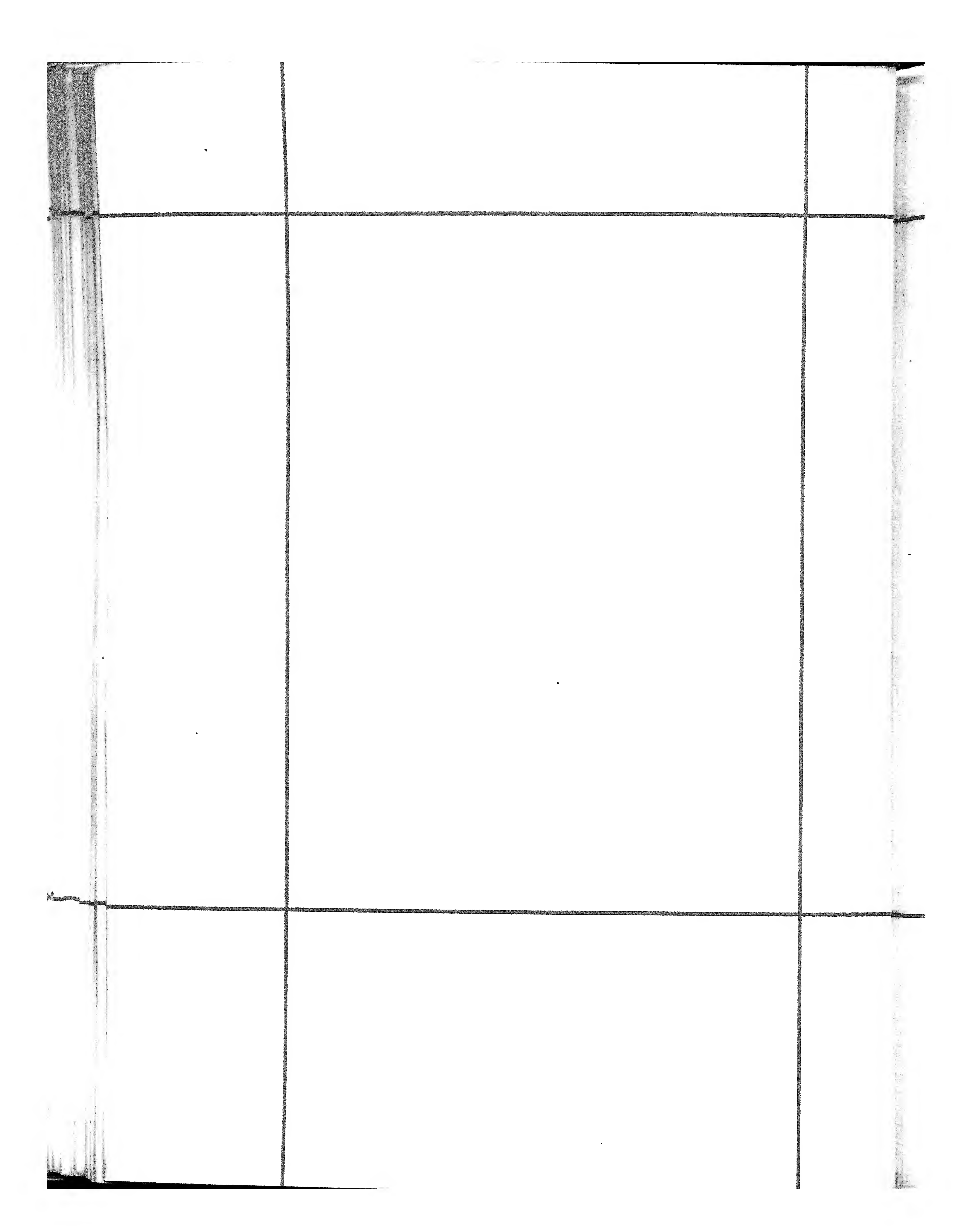
Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
„Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut."

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: „Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht zu Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit,
Rasch mit der Zeit."

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: „Die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein."

Tieck.



Schreibschriften und Versalien.

Briefe an Joh. Enschede in Haarlem

von

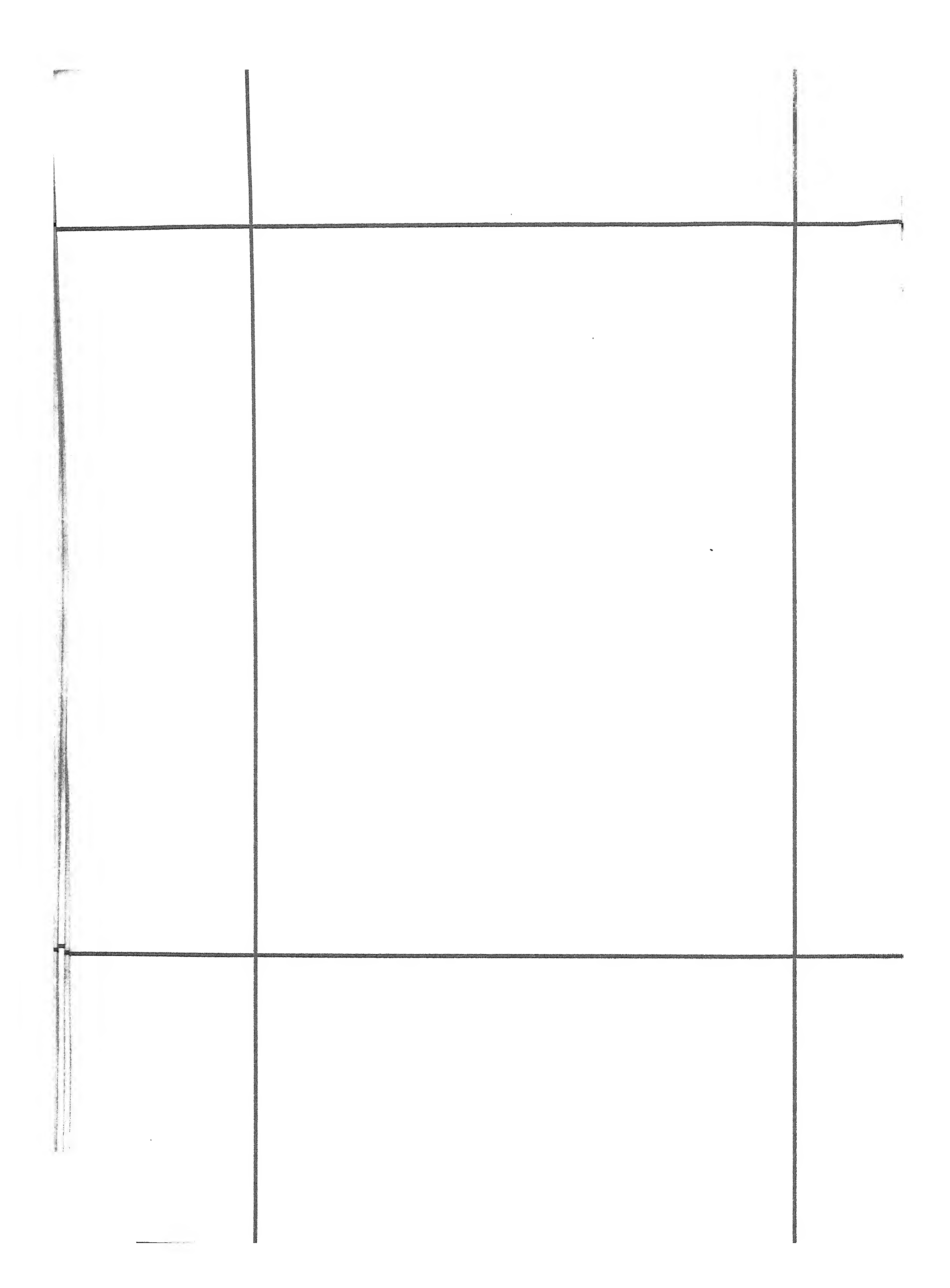
Dr. Jur. Heinrich Ehrenfried Luther,

Frankfurt, den 23. Nov. 1769

und

Christian Friedrich Geßner,

Leipzig, den 30. Dez. 1744.



Tertia Schreibschrift
No. 1547.

Hochgeehrter Herr,

Es hat mir Herr Varrentrapp Ew. Edl. neues Schriften Proben-Buch gezeigt, welches mir sehr wohl gefallen, wegen der starcken Collection von ganz besonders saubern Schriften, die meistens Herr Fleischmann seel. graviert. Dieser ware 1727. ohngefehr auf unserer Schriftgiesserei und folgte Joh. Michael Schmid nach dem Haag zu Herren Alberts und Uÿtwerff mit denen gedachter Schmid Accord errichtet. In Holland hat sich also der seel. Fleischmann völlig perfectioniert, und so einen reichen Vorrath von mancherlei Schriften hinterlassen. Ich bin begierig Dero Proben-Buch selbsten zu haben, und ersuche dahero mir drei Exemplaria davon mit nechstigem Post-Wagen einzusenden und dabeÿ zu melden, was davor zu bezahlen. Ich weiße Ihnen den Betrag in Amsterdam gleich an. Ihre Antwort schicken Sie nur in Holländischer Sprache ein, ich verstehe noch etwas davon, da von 1722. bis 25 mich in Leiden und Utrecht aufgehalten, und am ersten Ort promoviert. Eine griechische Probe von 100. Jahr von meinem seel. Großvater lege hierbei. Vor solche Zeit ware es was recht saubers so noch heut zu Tage passiert. Mit aller Achtung verharre

Meines Hochgeehrten Herrn
dienstwilliger Diener

Franckfurth
den 23sten Novembr. 1769.

Luther
Conseiller de la Cour.

Text Schreibschrift
No. 859.

Leipzig den 30. Dec. 1744.

Hochgeehrtester Herr!

Dessen geehrteste Zuschrifft ist mir den 22 Dec. von Herrn Krage richtig nebst einem Christ=Ge=schenck eingehändiget worden, nur bedauere, daß ich solches nicht eher habe erlanget, weil ich selbiges mir hier habe gekaufft, und zwar weil es in dritten Theil meines Buchs recensirt worden, auch weil ich die Müntzen, die sich darinnen finden, habe müssen stehen lassen, welche in den vierdten Theil, (welcher in 14 Tagen zum Vorschein kommen wird,) hinein bringen müssen, darbey auch alle an=dere die in Teutschland herauskommen beygefügt, nur daß ich selbige nicht in natura habe Mhhern damit auf zu warten, ich will mir aber Mühe darum geben, vielleicht bin im Stande Ihnen zu dienen.

Mir ist angenehm zu hören, daß auswärtige

Liebhaber mein weniges Unternehmen estimiren,
und wird kein Kunstverwandter soviel dran wen-
den, was ich zu Nutzen und Ehre der Edlen Buchdr.
Kunst verwendet, welches mir manche schlaflose
Nächte verursachet; Sie werden aus allen meinen
3 Theilen ersehen, was meine Arbeit ist, was aber
nach Gelahrheit schmecket, hat M. Hager beyge-
füget, welcher auch seinen Namen beygefüget,
wo seine Arbeit aufhöret, genug! was wüßten der
Gelehrten vom Kunstgebrauch; der Federstreit aber
und Vorzug des Erfinders, wird wohl bleiben, und
wenn ich noch 3 Jubilaea erlebete, es kombt mir
nicht anders vor, als wie mit den Buchhändlern,
die vorgeben, als hätten sie den Vorzug vor den
Buchdruckern und wären eher gewesen, als die
Buchdrucker, weil sie damals mit Manuscript ge-
handelt hätten, ein schlechtes Erweisen; wann ich
mich einlaßen wollte, und ihnen auf ihre Schrift
antworten beliebte:

Text Schreibschrift
No. 859.

Grobe Text Schreibschrift
No. 1534.

Den Verfall der Buchhandlung,
worinnen sie die Buchdrucker herunter gerissen,
ich wollte ihnen andere Pillen zu verschlucken geben;
Genug! es muß mancher Buchhändler Buchdruckers
Gnade leben; doch haben Sie in meinen Theilen et-
was bekommen, wenn es Mhhr. finden wird.

Ich übersende daher auf Verlangen die bereits
fertig liegenden 3 Theile, welche ich ihnen gleich-
falls zum Neujahrs Geschenke will überreichet ha-
ben, sollten sich aber mehrere Liebhaber finden, und
wollte Mhhr. mir als einen Kunstverwandten fort-
helffen, so kosten die 3 Theile 3 f. 20 gr. Der vierdte
der nun kombt, wird ohngefehr 20 gr. kommen, dieses
ist der letzte Theil, erhalte ich aber von auswärtigen
Kunstverwandten noch einige Nachrichten, werde
solche in Supplementa einverleiben.

Ob ich gleich nicht selbst Druckerey besitze, so

habe doch selbiger als Factor vorgestanden, dahero
ich alles bezahlen muß, und kan Ihnen kühnlich ver=
sichern, daß, Mißgunst Neid mir bey dem Werck
auf den Fuß nachgehen, und schon nachgegangen,
dennoch habe die Hand nicht sincken lassen, Gott
hat mir desto mehr Gnade gegeben; dahero weil das
Werck manchen Kunstverwandten zu kostbar fällt,
und lieber ihr Geld vor den Bierzapfen tragen,
so entschloß ich mich den Lehrjungen zu verfertigen,
welcher 20 gr kostet, mercke dahero gantz wohl, daß
er gütig aufgenommen wird, da ich doch immer
dachte, es werde heissen: was will uns dieser weisen
was gut ist, sehe aber doch daß mancher noch was
darinnen findet, was er noch nicht gewußt, dieses
dancke ich Gott, und der Kunst.

Ich bin nicht ruhmräthig, bin auch nicht stoltz,
sondern was mein Hertz redet, so meyne ichs, dieses

Grobe Text Schreibschrift
No. 1534.

Kleine Kanon Schreibschrift
No. 1576.

hat mich auch alle Zeit bey gü=
tem Credit erhalten. Sollte ich per=
sönlich bey Sie seyn, und die Fa=
talität erzehlen, die ich bey dem
Buch erfahren, ich wollte einen
gantzen Theil davon schreiben.

Anbey sende auch den Tractat von
P. Köhlern, wofür ich 8 gl. bezahlt,
ferner die so nöthig als nütz=
lich Schreib= und Zeichen=Kunst
2 Theile kosten alle beyde 1 f.

Kleine Kanon Schreibschrift
No. 1576.

Und ob Sie gleich Ordre erthei=
let an Herren Krage daß er mir
dafür zahlen sollte, so sehen Sie
mich nicht vor einem solchen
Mann an, der Ihnen nicht
trauen sollte, und wäre viel=
mehr mir nachtheilig; befehlen Sie
nur, kan ich dienen, es sey wo=
rinnen es wolle, ich bin bereit,
denn davor bin ich in der Welt
meinen Nächsten zu dienen; die

Kleine Kanon Schreibschrift
No. 1576.

Schriftproben von ihrer Gießerey ist
mir sehr angenehm gewesen, wel=
che noch nicht besaßen. Sie wer=
den hingegen von unsern hie=
sigen Gießereyen in meinen
Theilen antreffen. Würdigen
Sie meine wenige Person, und
antworten mir bey Erhaltung
dieser Bücher, und nehmen gleich=
falls mit mir Vorlieb, wäre ich
im Stande ein mehreres zu thun,

Kleine Kanon Sc
No. 1576.

würde meine Freude noch größ-
ser seyn, so aber habe mir, (der
ich nichts in meiner Hand ge-
habt, als einen Stab) aufgeholfen,
das ich Gott danke, er hat im-
mer geheißen omnia mea mecum porto,
und siehe! Gott hat geholfen!

Besitzen Sie noch nichts von
Deutschlands Jubelfesten, so thun
Sie befehlen, was ich auftreiben
kan, will ich, Sie finden seinen

Kleine Kanon Schreibschrift
No. 1576.

dritten Theil aller recensirt, und itzo
im 4ten folgt der erst.

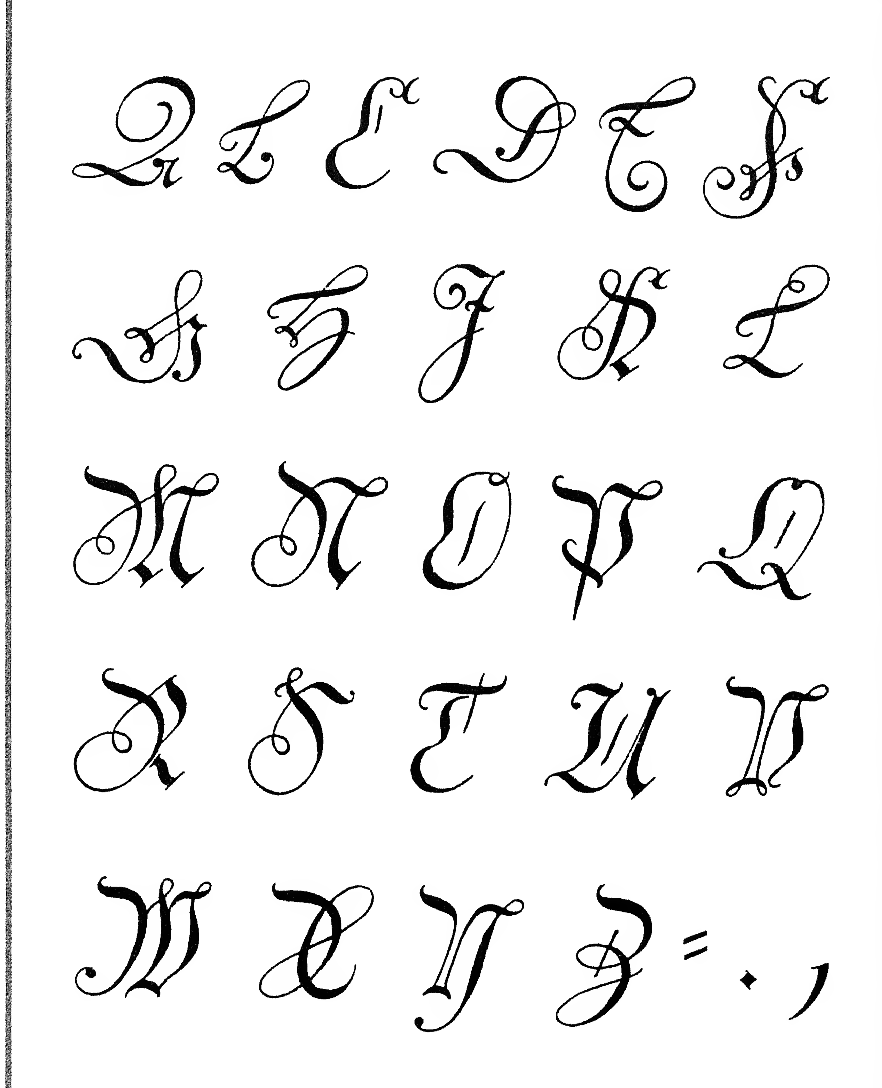
Der ich nebst einem gesegne=
ten Jahreswechsel unter herzl. Sa=
lutation bin

Meines hochgeehrten Herrn

dienstwilliger

Christian Friedrich Geßner.

Missal Versalien
No. 860.



Kle